



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Abschlussbericht der wissen- schaftlichen Begleitung zum Bundesmodellprojekt

Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution

Langfassung

Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Bundesmodellprojekt

Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution

Langfassung

September 2015

Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung: November 2011 bis Mai 2015

Elfriede Steffan

Prof. Dr. Barbara Kavemann

Tzvetina Arsova Netzelmann

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Unter Mitarbeit von:

Christine Körner

Yvonne Heine

Elise Graf

Sarah Filla

Nina Schneider

Dr. Joyce Dreezens

Oksana Kerbs

Dieter Oremus

Inhalt

Vorwort	6
I. Einführung	9
1.1 Das Bundesmodellprojekt	9
1.1.1 Projekt DIWA: Der individuelle Weg zur Alternative – Umstieg als Perspektive für Frauen in der Prostitution	11
1.1.2 Projekt OPERA: Orientieren, Probieren, Erfahren, Ausbilden.....	13
1.1.3 Projekt P.I.N.K.: Prostitution, Integration, Neustart, Know-how	15
1.2 Stand der Forschung	17
1.2.1 Schwerpunkt Gesundheit	17
1.2.2 Schwerpunkt berufliche Orientierung.....	18
1.2.3 Stand der Erkenntnisse zum Ausstieg aus der Prostitution	19
1.2.4 Theoretische Rahmung.....	23
II. Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung.....	25
2.1 Zentrale Forschungsfragen und operationalisierte Forschungsziele	25
2.2 Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung	26
2.2.1 Prozessbegleitung und Prozesssteuerung.....	26
2.2.2 Evaluation: prozessbegleitend und zielüberprüfend.....	27
2.2.3 Methoden und Vorgehensweisen	27
2.2.4 Erhebungs- und Auswertungsverfahren	32
III. Erreichte Zielgruppen und Vernetzung.....	35
3.1 Klient*innen der Projekte	35
3.1.1 Soziodemografische Daten	36
3.1.2 Charakteristika der Projektstandorte und Erreichen der Zielgruppe.....	42
3.1.3 Modellregion Berlin, Projekt DIWA.....	44
3.1.4 Modellregion Nürnberg, Projekt OPERA	48
3.1.5 Modellregion Freiburg und Grenzregion zu Frankreich, Projekt P.I.N.K.....	50
3.1.6 Schlussfolgerungen	52
3.2 Vernetzung und Kooperationsaufbau.....	56
3.2.1 Kooperationsstrukturen an den Projektstandorten	57
3.2.1.1 Kooperation und Vernetzung bei DIWA.....	59
3.2.1.2 Kooperation und Vernetzung bei OPERA	62
3.2.1.3 Kooperation und Vernetzung bei P.I.N.K.	63
3.2.2 Die Perspektive der Kooperationspartner	65
3.2.2.1 Jobcenter	65
3.2.2.2 Ausländerbehörde	69
3.2.3 Kooperation und Netzwerken auf kommunaler Ebene und im fachlichen beziehungsweise politischen Raum.....	70
3.2.3.1 DIWA.....	70
3.2.3.2 OPERA.....	71
3.2.3.3 P.I.N.K. Freiburg und Kehl.....	72

3.2.4	Überprüfung der Projektziele im Feld Kooperation	73
3.2.4.1	Erfolgskriterium Kooperation mit Behörden.....	75
3.2.4.2	Erfolgskriterium Kooperation im fachlichen Bereich	76
3.2.4.3	Erfolgskriterium Kooperation im politischen Feld	77
IV.	„Bridge Over Troubled Water“ – Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen und Unterstützung im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution.....	78
4.1	Stigmatisierung.....	78
4.1.1	Umgang mit gesellschaftlicher Stigmatisierung	82
4.1.2	Stigma-Management als Hürde und Dilemma im Ausstiegsprozess.....	87
4.2	Veränderung von Belastungen im Ausstiegsprozess	88
4.2.1	Dokumentation von Belastungen der Klient*innen im Bundesmodellprojekt.....	88
4.2.2	Thematisierung von Belastung in den Interviews: Befragungszeitpunkt t1.....	92
4.2.3	Muster von Belastungserleben	94
4.2.4	Sexarbeiter*in und Ex-Sexarbeiter*in: Auf der Suche nach einer neuen Identität	100
4.3	Dynamik der Push- und Pull-Faktoren im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution	106
4.3.1	Gründe und Hindernisse für den Ausstieg aus der Sexarbeit	108
4.3.2	Faktoren zum Verlassen der Sexarbeit	115
V.	Brücken bauen: Angebote im Ausstiegsprozess	123
5.1	Beratung.....	123
5.1.1	Beratungsanlässe – Wie kommen die Klient*innen in die Projekte?.....	123
5.1.2	Beratungsbedarf und Anforderungen an Beratung.....	125
5.2	Stabilisierung und Orientierung.....	128
5.2.1	Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts Indikator 1: Lebensunterhalt als Voraussetzung für weitere Unterstützungsmaßnahmen ist gesichert.....	130
5.2.2	Die Projekte entwickeln bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung.....	134
5.3	Qualifizierung und Bildung	138
5.3.1	Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zu beruflicher Orientierung sind ermittelt und erprobt	139
5.3.2	Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts	145
5.3.3	Die Projekte entwickeln passgenaue Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung.....	146
VI.	Brücken bauen: Geeignete Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente	148
6.1	Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente	148
6.1.1	Arbeitslosengeld II: Hilfe zum Lebensunterhalt	149
6.1.2	Identifizieren von Vermittlungsbarrieren.....	152
6.1.3	Fördermaßnahme Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) nach § 45 Absatz 1 SGB III.....	155
6.2	Vermittlung in Beschäftigung und Bildung	157

VII. Übertragbarkeit der Ergebnisse des Bundesmodellprojekts auf andere Standorte und Nachhaltigkeit.....	162
7.1 Die Aufteilung der Aufgaben in Basisaufgaben einer Fachberatungsstelle und weiterführende Aufgaben der Ausstiegsberatung	163
7.1.1 Das Konzept der individuellen Beratung und Begleitung.....	164
7.1.2 Die intensive fachliche Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, insbesondere Jobcentern.....	165
7.1.3 Die Weiterentwicklung regionaler und kommunaler Strukturen	167
7.2 Konzepte und Arbeitsweisen sind auf andere Standorte übertragbar.....	169
VIII. Schlussfolgerungen: Handlungsempfehlungen und Leitbild für die Beratungspraxis.....	171
8.1 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für die fachpolitische Weiterentwicklung von Angeboten	172
8.2 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für Kommunen und Regionen.....	180
8.3 Leitbild für die Beratungspraxis	184
IX. Literatur	187
X. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	192
XI. Anhang	193
11.1 Erfolg definieren, messen und darstellen	193
11.2 Übersichtstabelle Aktivitäten (Erhebungen, Verfahren und Vorgehensweisen) der wissenschaftlichen Begleitung.....	198
11.3 Organigramme der Modellstandorte.....	200

Vorwort

Hiermit legt die wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ ihren Abschlussbericht vor. Die wissenschaftliche Begleitung wurde von der SPI Forschung gGmbH in Berlin und dem Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut in Freiburg (SoFFI F.) gemeinsam durchgeführt und nahm am 01.11.2011 ihre Arbeit auf, ungefähr zwei Jahre nach dem Start des Modellprojekts. Die Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung betrug drei Jahre und sieben Monate und endete am 31.5.2015.

Vorab einige Bemerkungen über die Rolle von Forschung zum Thema Prostitution: Sie findet wie jede Forschung nicht in machtfreien Räumen statt. Machtverhältnisse bedeuten immer widerstreitende Interessenlagen. Ziel von Forschung ist die Generierung von Wissen und Erkenntnissen. Soweit es möglich ist, sollen Facetten von Realität – in unserem Beispiel die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen und die Unterstützungsfaktoren beim Ausstieg – erfasst und Konsequenzen für Praxisfelder und politische Entscheidungen aufbereitet werden.

Forschung zum Thema Prostitution allgemein ist derzeit – nicht nur in Deutschland – konfrontiert mit gegensätzlichen Interessen und Erwartungen: auf der einen Seite die Interessen derer, die Prostitution bekämpfen, weil sie in ihr entweder eine moralische Bedrohung oder eine Gefährdung der Errungenschaften der Frauenbewegung sehen. Auf der anderen Seite die Interessen der in der Sexarbeit Aktiven, die um Anerkennung für ihre Erwerbstätigkeit und ihre biografischen Entscheidungen kämpfen. Darüber hinaus die Interessen all derer, die im politischen Feld zurzeit an einer neuen rechtlichen Regulierung der Prostitution und der Prostitutionsbetriebe arbeiten bzw. diese sehr kontrovers diskutieren. Alle genannten Interessengruppen erwarten von Forschung eine Unterstützung ihrer Position durch empirisch belegte Ergebnisse. Bemerkenswert ist, dass in der heftigen Kontroverse um Sexarbeit zwischen z. B. schwedischer und deutscher Sozialpolitik oder zwischen der Zeitschrift EMMA und Kofra – Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e. V. auf der einen und dem BesD – Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e. V. bzw. bufas – Bündnis der Fachberatungsstellen für Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter auf der anderen Seite sich alle Beteiligten auf Forschungsergebnisse berufen, um ihre gegensätzlichen Positionen zu verteidigen.

Unterschiedliche Ergebnisse von Forschung zu Prostitution basieren vor allem darauf, *wen* die jeweilige Studie in welcher aktuellen Lebenssituation erreicht bzw. angesprochen hat. Erreichbar sind zuerst Sexarbeiter*innen, die mit der Stigmatisierung und Diskriminierung, die mit dieser Tätigkeit verbunden sind, umgehen können; die selbstbewusst zu ihrer Tätigkeit stehen und bereit sind, offen darüber zu sprechen. Dies ist nicht die Gesamtheit derer, die selbstbewusst zur Sexarbeit stehen, denn unter ihnen gibt es viele, die aus guten Gründen – z. B. wegen ihrer Familie – nicht in die Öffentlichkeit gehen und auch den Zusagen der Wissenschaftler*innen über vollständige Anonymisierung misstrauisch begegnen. Des Weiteren erreicht werden Prostituierte, die sich aus der gesellschaftlich akzeptierten Perspektive der Opfer, der Getäuschten äußern bzw. es bedauern, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben. Der Blick auf die Sexarbeit geht von diesen beiden Positionen aus weit auseinander, und weil ein Interview immer eine Momentaufnahme ist, wird die Entwicklung von der ersten Entscheidung dafür – unter

welchen Bedingungen auch immer – bis zum Entschluss, diese Tätigkeit aufzugeben, nicht sichtbar werden, wenn nicht Unvoreingenommenheit im Gespräch möglich ist. Eine von Mitleid oder Empörung gefärbte Haltung der Interviewerin wird jede Äußerung von Selbstbestimmung oder auch Stolz auf den erreichten Verdienst unterdrücken. Eine Haltung, die die Sexarbeit betont positiv thematisiert, wird verhindern, dass Belastungen und Gewalterleben geäußert werden.

Die vorliegende nationale und internationale Forschung ist unter diesen Gesichtspunkten kritisch zu hinterfragen. So ist z. B. von Bedeutung, zu welchem Zeitpunkt Sexarbeiter*innen befragt werden. Forschung kommt zu unterschiedlichen Ergebnissen, wenn in der Prostitution Tätige befragt werden oder wenn „Ausgestiegene“ die Zielgruppe sind. Forschung ist immer orts- und zeitgebunden, und auch der jeweilige biografische Standort der Befragten sowie ihre jeweilige Phase in der Prostitution bestimmen ihren Blick auf die Thematik und verändern das Verständnis des Erlebten. Dieselbe Interviewpartnerin kann sich sehr unterschiedlich äußern, je nachdem, in welcher Situation und zu welchem Zeitpunkt sie befragt wird.¹ Ist eine Interviewpartnerin gerade sehr zufrieden mit ihrem Verdienst und ihren Arbeitsbedingungen in der Sexarbeit, könnte sie das Gespräch aus der Sicht einer professionellen Sexarbeiterin führen. Ist dieselbe Frau wegen Erschöpfung und Belastung auf der Suche nach alternativen Erwerbsmöglichkeiten, könnte sie den Schwerpunkt auf ihre Unterstützungsbedürftigkeit legen. Dieser Wandel in der Einstellung entsprechend der Entwicklung der eigenen Lebensgeschichte ist u. a. stark von gesellschaftlichen Wertungen und den Auswirkungen von Stigmatisierung bestimmt.

Unser Forschungskonzept sah aus diesen Gründen der eingeschränkten Erreichbarkeit unserer Zielgruppe eine ergebnisoffene, unvoreingenommene Haltung im Interview und aus Gründen der Veränderung der Perspektive unserer Interviewpartner*innen im Ausstiegsprozess eine Befragung zu zwei Zeitpunkten vor.

Noch ein Wort zur eigenen Rolle: Der richtige Platz für Wissenschaftler*innen in der Forschung ist „zwischen allen Stühlen“. Dieser Platz ist oft sehr unbequem. Es gilt dabei, einen eigenen unvoreingenommenen Blick zu entwickeln und sich – gerade im aktuellen Kontext – nicht von der einen oder der anderen Seite dieser zum Thema Prostitution polarisierten Debatte und kontroversen Interessenlagen vereinnahmen zu lassen (Ward und Wylie 2014). Das geht nicht spurlos an den Forschenden vorbei. Die Wissenschaftler*innen können anhand ihrer Ergebnisse selbst zu Stigmatisierten werden, je nachdem, welche Erwartungen sie erfüllen oder eben nicht erfüllen. Dies verbindet sie mit den Fachkräften der Beratungsstellen, denen es häufig ebenso ergeht. Davon darf sich Forschung nicht in ihrem Beharren auf Unvoreingenommenheit beirren lassen.

Durch den Zugang zu Sexarbeiter*innen über Beratungsprojekte mit dem Schwerpunkt persönliche und berufliche Neuorientierung und Ausstieg hat unsere Forschung einen eingeschränkten Blick auf Sexarbeiter*innen und die Sexarbeit insgesamt. Wir können und wollen weder über die Gesamtheit aller Sexarbeiter*innen Aussagen treffen noch über die besonderen Erscheinungsformen und Strukturen der Sexarbeit. Die von uns gewählten Begriffe orientie-

¹ Wir haben überwiegend mit Frauen in der Sexarbeit gesprochen und wählen deshalb hier die weibliche Form.

ren sich daran, was wir über die Evaluation des Modellprojektes in Erfahrung gebracht haben. So sprechen wir von beruflicher und persönlicher Neuorientierung, wenn von uns interviewte Sexarbeiter*innen einen Weg ohne harte Abgrenzungen zu ihrem vorherigen Leben suchen. Wir sprechen von Ausstieg, wenn ein Bruch mit der Sexarbeit formuliert wird, der sofort und ohne Übergang erfolgen soll. Auch sprechen wir von Szene und Milieu, weil der uns eröffnete Blickwinkel genau dieses vermittelt. Eine Branche mit durchlässigen Strukturen, wie sie für andere Berufe üblich ist, können wir vom Standpunkt unserer Interviewpartner*innen aus nicht erkennen. Wir sprechen von Klient*innen, wenn es sich hierbei um Personen im Beratungsprozess handelt, und von Teilnehmer*innen, wenn diese Personen an Kursen partizipiert haben. Eine Person, die uns ein Interview gegeben hat, ist außerdem auch eine Interviewte oder eine Interviewpartner*in. Wir haben uns in der geschlechtsneutralen Darstellung für das Binnen-Sternchen (*) entschieden. Und zum Schluss: Wir verwenden die Begriffe Sexarbeiter*in und Prostituierte synonym.

Und wir möchten uns an dieser Stelle auch bei den Mitarbeiterinnen der Projekte für die konstruktive Zusammenarbeit bedanken, bei den Interviewpartner*innen für ihre freundliche Bereitschaft, uns ein Interview zu geben, bei den Mitarbeiterinnen des Modellprojekts und ihren Kooperationspartner*innen für ihre Bereitschaft, uns Einblick in ihre Praxis zu gewähren, und beim Auftraggeber für das in uns gesetzte Vertrauen.

Das Team der wissenschaftlichen Begleitung

I.

Einführung

1.1 Das Bundesmodellprojekt

Frauen, die aus der Prostitution aussteigen wollen und hierbei Unterstützung benötigen, bilden eine sehr heterogene Gruppe und haben in der Konsequenz sehr unterschiedliche Unterstützungsbedarfe. Um diese Unterstützungsbedarfe im Hinblick auf psychosoziale Stabilisierung und auf eine berufliche Qualifizierung und Integration genauer in Erfahrung zu bringen und gleichzeitig modellhaft mögliche Unterstützungsangebote zu erproben, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend das Bundesmodellprojekt „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ an drei Standorten in Deutschland für den Zeitraum von fünf Jahren von 2009/2010 bis einschließlich 2014 beauftragt.² Ziel des Bundesmodellprojekts war es, Frauen, die aus der Prostitution aussteigen wollen, alternative Erwerbsperspektiven zu eröffnen. Im Bundesmodellprojekt sollten unterstützende Strukturen geschaffen und erprobt werden, die den Lebenslagen der Zielgruppe und der Charakteristik von Ausstiegs- bzw. Umstiegsprozessen gerecht werden. Parallel dazu sollte auf der Basis eines systematischen Aufbaus von Kooperationsbeziehungen eine Brücke zu den Instrumenten und zu dem spezifischen Know-how zur Förderung der Arbeitsmarktintegration geschlagen und dieses für die Zielgruppe aktiviert werden.

Einen Anstoß zu diesem Bundesmodellprojekt gab der Bericht der Bundesregierung zur ebenfalls vom BMFSFJ beauftragten Evaluation des Prostitutionsgesetzes, das um ein Gutachten zu Angeboten der Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution erweitert wurde. Das Gutachten machte deutlich, dass 2007 so gut wie keine Landesförderung für Ausstiegshilfen bereitgestellt war und nur ganz vereinzelt kommunale Angebote existierten.

Bei der Auswahl der Standorte (Berlin, Nürnberg, Freiburg/Kehl) wurden im Hinblick auf eine spätere Übertragbarkeit der Modellergebnisse unterschiedlich profilierte Regionen ausgewählt. Die Standorte weisen eine unterschiedliche Charakteristik des jeweiligen Prostitutionsmilieus auf. Und auch die ausgewählten Träger der Bundesmodellprojekte sind unterschiedlich profiliert und schlugen andere Konzepte und Methoden vor.

In Berlin, einer Metropole mit ausgeprägtem „Rotlichtmilieu“, wurde eine Kooperation zwischen der langjährig bestehenden Prostituiertenberatungsstelle Hydra e. V. mit einem breiten Zugang zur Zielgruppe und dem Bildungs- und Beschäftigungsträger Goldnetz e. V. mit Erfahrung in der Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration schwieriger Zielgruppen gefördert.

² Siehe Bekanntmachung der Ausschreibung in der Anlage (BMFSFJ 2009).

Im Projekt DIWA erfolgten die Kontaktaufnahme und psychosoziale Beratung und Begleitung durch bei Hydra e. V. angestellte Sozialarbeiterinnen. Qualifizierende und berufsvorbereitende Maßnahmen erfolgten beim Bildungsträger Goldnetz.

In Nürnberg, einer Großstadt mit traditionellem Rotlichtmilieu, wurde mit Cassandra e. V. ebenfalls ein Projekt in Trägerschaft einer langjährig bestehenden Prostituiertenberatungsstelle gefördert, die im Rahmen der Modellförderung einen von der Beratungsstelle räumlich getrennten „BildungsRaum“ geschaffen hat. Das Projekt OPERA bot neben Qualifizierung und Beratung auch einen sozialen Treffpunkt für Klient*innen an.

In Freiburg wurde mit dem Diakonischen Werk ein Träger in einer Region ausgewählt, die die städtische Struktur in Freiburg mit der eher ländlichen Grenzregion zu Frankreich verbindet. Hier gab es bisher kein Fachberatungsangebot für Sexarbeiter*innen. Das Projekt P.I.N.K. arbeitete mit Methoden der persönlichen Beratung und Begleitung von Klient*innen und bezog mit der Stadt Kehl und dem Landkreis Ortenau auch noch den grenzüberschreitenden Raum Deutschland/Frankreich und den ländlichen Raum in die Arbeit mit ein.

Im Folgenden stellen wir die drei Projektstandorte des Bundesmodellprojekts kurz vor. Die Personalausstattung der Projekte konnte in der Modelllaufzeit Schwankungen unterworfen sein, die hier nicht abgebildet werden.

1.1.1 Projekt DIWA: Der individuelle Weg zur Alternative – Umstieg als Perspektive für Frauen in der Prostitution

Projektträger/Projektbündnis: Goldnetz e. V., Goldrausch e. V. KONTOUR und Hydra e. V.,
Projektleitung: Goldnetz e. V.

Profil des Projektverbunds

Goldnetz e. V.:

- Lange Tradition als frauenspezifischer Bildungs- und Beschäftigungsträger und Erfahrung in der Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration von Gruppen mit Vermittlungshemmnissen
- Personaleinsatz³ im Projekt DIWA: Projektleitung mit Stellenanteil von 20 Std.; Dozentinnenpool – 3–5 Dozentinnen für die individuellen und Gruppenangebote

Hydra e. V.: Fachberatungsstelle für Frauen und Trans* in der Prostitution, deren Angehörige und Freier/Kunden:

- Beratung zu: Einstieg in die Prostitution, Selbstständigkeit, Umstiegsmöglichkeiten, Gesundheit und Prävention, rechtliche und sozialrechtliche Fragen; psychosoziale Beratung zu Umgang mit Krisen- und Gewaltsituationen
- Personaleinsatz in DIWA: Projektleitung mit Stellenanteil von 10 Std. und Sozialberatung (zwei Sozialarbeiterinnen) mit Stellenanteil von 58 Std.

Goldrausch e. V. KONTOUR:

- Frauenspezifische Projektentwicklungseinrichtung
- Arbeitet in Netzwerken zur Förderung von Qualifizierung, Beschäftigung und Existenzgründung von Frauen
- Personaleinsatz im Projekt DIWA: Prozessbegleitung und interne Evaluierung

Standort und regionale Ausgangslage

Die Metropole Berlin, mit knapp 3,4 Mio. Einwohner*innen die größte Stadt im Bundesmodellprojekt, hat traditionellerweise kein Sperrgebiet. Nur ein geringer Teil der von Polizei, Fachberatungsstellen und Gesundheitsämtern geschätzten 6.000 bis 8.000 Sexarbeiter*innen, darunter mehr als die Hälfte mit einem Migrationshintergrund, arbeitet auf der Straße. Von Expert*innen wird geschätzt, dass es 400–600 Prostitutionsstätten (Bordelle, Clubs, Bars, Sex-Kinos, Appartements) gibt.⁴ Berlin weist nur eine Fachberatungsstelle auf, hat jedoch eine vielfältige zielgruppenspezifische Angebotslandschaft. Hervorzuheben sind hier die über das Stadtgebiet verteilten fünf Zentren für sexuelle Gesundheit des Landes Berlins, die über die ärztlichen Angebote hinaus psychosoziale, sozialrechtliche, arbeitsrechtliche und steuerrecht-

³ In allen Projekten gab es Personalverschiebungen bzw. Anpassungen von Stellenanteilen in der Projektlaufzeit. Hier ist die Situation zum Ende des Projektes dargestellt.

⁴ Zentrum für sexuelle Gesundheit Charlottenburg-Wilmersdorf und Fachberatungsstelle.

liche Beratung anbieten und auch aufsuchende Arbeit im Milieu durchführen. Ergänzt werden die Angebote durch Beratung für männliche Sexarbeiter sowie Unterstützungsprojekte für Betroffene von Menschenhandel.

Kurzdarstellung der Angebotsstruktur:

Die Angebote umfassten Stabilisierung, Orientierung, ressourcen- und bedarfsorientierte Begleitung der beruflichen Neuorientierung/des Ausstiegs aus der Prostitution.

Das Sozialarbeiterinnen-Team (Hydra e. V.) war zuständig für:

- Erstkontakt mit den Klient*innen
- Laufende individuelle psychosoziale Beratung und Begleitung (Phasen der Bedarfsbeschreibung, Konkretisierung der Ziele und Unterstützung bei ihrer Umsetzung)

Das Dozentinnen-Team (Goldnetz e. V.) führte durch:

- Einzelberatung: Kompetenzbilanzierung, Coaching, Berufsorientierung und -information, Bewerbungstraining, Karriereberatung
- Fachliche Qualifizierungskurse: EDV, Deutsch, begleitende Kreativworkshops
- Vermittlung in Ausbildung, Weiterbildung, Praktika oder Erwerbstätigkeit

Klient*innen

Von den 126 Personen, die sich im Erstkontakt über Umstiegs-/Ausstiegsmöglichkeiten oder die konkreten DIWA-Angebote informierten, wurden 108 Projektklient*innen. 30 davon wiesen einen sehr intensiven Beratungs- und Begleitungsbedarf im Rahmen der psychosozialen Beratung auf. Vergleichbar mit der sozialpädagogischen Einzelfallhilfe stellte diese Bedarfslage komplexe und zeitlich umfangreiche Aufgaben für die Sozialarbeiterinnen. Insgesamt nahmen 71 Frauen an Qualifizierungsangeboten, Workshops oder Einzelcoachings bei Goldnetz e. V. teil.

Weitere relevante sozialstatistische Merkmale: 31 % der Klient*innen waren beim Erstkontakt 25–29 Jahre alt, 51 % hatten Migrationshintergrund, 35,2 % hatten (Fach-)Abitur und 40 % eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. ein Studium. 18,5 % übten neben der Prostitution eine andere Erwerbstätigkeit aus.

Vernetzung und Kooperation

Der Projektträger Goldnetz e. V. nutzte die vorhandene regionale und überregionale Vernetzung von (Frauen-)Bildungsträgern und Beratungsstellen für Aus- und Weiterbildung. Die Fachberatungsstelle Hydra ist bundesweit und international in prostitutionsspezifische Netzwerke eingebunden. Zu den zentralen Kooperationspartnern des Projekts DIWA gehörten die Jobcenter und die fünf bezirklichen Zentren für sexuelle Gesundheit und Familienplanung (Gesundheitsamt). Effektive fachliche Kooperationen fanden auch mit der Deutschen AIDS-Hilfe e. V., den Frauenhäusern (Unterbringung), den Jugendämtern (Situation Mutter-Kind), der Jobassistenz Friedrichshain/Kreuzberg und mit dem LernLaden Neukölln (individuell zugeschnittene berufliche Neuorientierung und mobile Bildungsberatung) statt. Kooperationsabsprachen wurden durch schriftliche Vereinbarungen festgehalten (bspw. Handlungsempfehlungen).

Besondere Qualitätsmerkmale

Die Leitung des Projekts durch einen Bildungsträger sowie die Entwicklung entsprechender Angebote durch den Bildungsträger Goldnetz war im Bundesmodellprojekt einmalig; ebenso auch der Aufbau eines Leit- und Begleitsystems zur Senkung der Zugangsschwellen in Abstimmung mit den zwölf Jobcentern in Berlin (Handlungsempfehlungen DIWA).

Zukunftsperspektive/Verstetigung

Die erprobten und angepassten Einzelangebote der persönlichen psychosozialen Beratung durch den Projektpartner Hydra werden nach Projektende befristet bis Ende 2015 weitergeführt. Goldnetz hat das im Projekt erprobte Angebot „Coaching“ als AVGS zertifizieren lassen. Dieses Angebot kann von den Jobcentern weiterhin für Klient*innen mit einem ALG-I- bzw. ALG-II-Bezug in Anspruch genommen werden.

Kontakt: Projektleitung Goldnetz e. V., Frau Uta Gärtner, diwa@goldnetz-berlin.de; Projektleitung Hydra e. V., Frau Simone Wiegratz, diwa@hydra-ev.org, www.diwa-berlin.de

1.1.2 Projekt OPERA: Orientieren, Probieren, Erfahren, Ausbilden

Projektträger: Cassandra e. V., Nürnberg

Profil des Projektträgers und des Projektteams

Kassandra e. V. bietet seit 1987 Information, Beratung und Unterstützung für Sexarbeiter*innen an, auch im Rahmen einer beruflichen Weiterentwicklung oder eines Ausstiegs aus der Prostitution. Cassandra e. V. ist die einzige Fachberatungsstelle für Prostituierte in Franken und im ganzen nordbayerischen Raum. Die Beratung und die aufsuchende Arbeit erstrecken sich auf die Metropolregion Nürnberg sowie den Bezirk Mittelfranken und somit weit über die Stadtgrenzen hinaus. Das Projekt OPERA wurde mit vier Personalstellen durchgeführt: eine Projektleitung und zwei Sozialpädagoginnen mit jeweils 30 und eine Verwaltungskraft mit 20 Wochenstunden.

Standort und regionale Ausgangslage

In Nürnberg, einer Großstadt mit traditionellem Rotlichtmilieu, gibt es laut Polizeiangaben ca. 350 Orte der Prostitution, überwiegend Wohnungen, Clubs und Bordelle. Eine Straßenprostitution ist kaum vorhanden. 2014 arbeiteten schätzungsweise 1.200 bis 1.500 Prostituierte in der Region. Der in den letzten Jahren gestiegene Anteil von Migrant*innen betrug im Jahr 2013 ca. 80%. Am stärksten vertreten waren Rumän*innen, Bulgar*innen und Ungar*innen.

Im Umgang mit dem Thema Sexarbeit weist Nürnberg ein gut vernetztes regionales Hilfesystem und überschaubare Verwaltungsstrukturen auf. Die anonymen und kostenlosen Beratungs- und Untersuchungsangebote des Gesundheitsamts (Fachstelle Sexuelle Gesundheit) werden durch Streetwork mit Vor-Ort-Sprechstunden in Prostitutionsbetrieben auch in Kooperation mit Cassandra ergänzt. Eine bayerische Besonderheit, geregelt durch die sog. Hygiene-Verordnung aus dem Jahr 1987, ist die Kondompflicht für Prostituierte und deren Kunden.

Kurzdarstellung der Angebotsstruktur

Mit dem räumlich von der Beratungsstelle getrennten OPERA-Bildungsraum bot das Projekt einen Kontaktraum und sozialen Treffpunkt für Klient*innen mit folgender Angebotspalette:

- Offene Angebote ohne Anmeldung: bspw. Brunch, angeleitetes freies Üben am PC, Informationstermine
- Halboffene Angebote nach Beratung durch und Absprache mit den Kursleiter*innen (OPERA-Mitarbeiterinnen und externe Dozent*innen): bspw. Deutsch, Englisch, PC, Farbexperimente, Bewerbungscoaching
- Verbindliche Gruppenkurse mit Anmeldung: bspw. Orientierungsworkshop, Training sozialer Kompetenzen, Computerkurs
- Individuelle Beratung (nach Termin) und Begleitung: bspw. berufliche Neuorientierung, Wohnsituation, psychosoziale Unterstützung, Jobcenter
- Vermittlung in Hospitanzen, Praktika, Aus- und Weiterbildung, Erwerbstätigkeit in Kooperation mit dem Bildungszentrum Nürnberg, anderen Bildungsträgern und Einrichtungen

Klient*innen

Insgesamt nutzten 142 (ehemalige) Sexarbeiter*innen die OPERA-Angebote, davon 13 Männer. Zwei Drittel davon (97 Klient*innen) befanden sich in einem langfristigen Beratungs- und Unterstützungsverhältnis. Die größte Altersgruppe stellten die 30- bis 34-jährigen dar. 96 Klient*innen machten Angaben über ihr Herkunftsland: 46,8 % kamen aus Deutschland, 53,2 % aus dem Ausland (meist EU-Ländern, am häufigsten Tschechische Republik). Zum Zeitpunkt des Erstkontakts waren 69 Klient*innen bereits ausgestiegen und 73 Klient*innen (noch) in der Sexarbeit tätig. 38 der Klient*innen übten außerhalb des Sexgewerbes eine Erwerbstätigkeit aus.

Vernetzung und Kooperation

Die eng vernetzte Arbeitsteilung zwischen Beratungsstelle (Kassandra e. V.) und Projekt (OPERA) war maßgeblich für die erfolgreiche Arbeit im Modellprojekt. Kassandra übernahm Aufgaben im Bereich der sozialen Stabilisierung und bewarb das Projekt regelmäßig im Rahmen der aufsuchenden Arbeit. OPERA konzentrierte sich auf die berufliche Neuorientierung und arbeitete eng mit den Jobcentern in Nürnberg und der Metropolregion zusammen. Eine spezielle Zuständigkeit im Jobcenter Nürnberg für Gruppen mit besonderen Vermittlungshemmnissen erleichterte die fallbezogene Zusammenarbeit. Zwei Ansprechpartner*innen in den Jobcentern standen dem OPERA-Team unterstützend zur Seite. Darüber hinaus zählten mehrere Bildungs-, Beschäftigungsträger und Betriebe (bspw. im Pflegebereich) zu den Netzwerkpartnern. Kassandra kooperierte mit dem Gesundheitsamt und mit weiteren sozialen Einrichtungen. Auch die Kontakte zur Kripo liefen im Projekt OPERA über die Fachberatungsstelle Kassandra.

Besondere Qualitätsmerkmale

Die gelungene Arbeitsteilung zwischen der Fachberatungstelle Kassandra und dem OPERA-Team ist ein besonderes Merkmal dieses Modellprojektes. Der offene Kontaktraum im Bildungsraum mit niedrigschwelligen und flexibel angepassten Angeboten zu Stabilisierung, Neuorientierung und sozialer Integration der Klient*innen ermöglichte eine kontinuierliche Nutzung. Weitere Besonderheit des Projekts ist die Beratung und Begleitung von männlichen Sexarbeitern.

Zukunftsperspektive/Verstetigung

Die gelungene mittelfristige Verstetigung ist das auf OPERA aufbauende Projekt START, das von 2015 bis 2017 durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS) im Rahmen des bayerischen Arbeitsmarktfonds (AMF) gefördert wird. START bereitet Sexarbeiter*innen gezielt auf den (Wieder-)Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt vor. Durch ein Folgeprojekt, ebenfalls gefördert von StMAS, werden vorrangig offene Angebote im Kontaktcafé, Angebote zur Erschließung des Lebensraums sowie ein Einsatz kultureller Mediator*innen ermöglicht.

Kontakt: kassandra@kassandra-nbg.de, www.kassandra-nbg.de

1.1.3 Projekt P.I.N.K.: Prostitution, Integration, Neustart, Know-how

Projekträger: Diakonieverein beim Diakonischen Werk Freiburg e. V. in Trägergemeinschaft mit dem Diakonischen Werk im Ev. Kirchenbezirk Ortenau, Sitz in Offenburg

Profil des Projektträgers und des Projektteams

Die Diakonischen Werke und der Diakonieverein erfüllen wohlfahrtsverbandliche Aufgaben für die Evangelische Kirche. Durch ihre langjährige Verortung in den Städten und Regionen sind sie in verschiedene Netzwerke der Sozialen Arbeit eingebunden und in kommunalen Gremien und Ausschüssen vertreten. Die beiden Diakonischen Werke sind seit 2006 ebenfalls gemeinsam Träger der Fachberatungsstellen „Freija – Aktiv gegen Menschenhandel“ (Standorte in Freiburg und Kehl). Zum P.I.N.K.-Team gehörten die Projektleitung in Freiburg mit einem Stellenanteil von 25 % und zwei Sozialarbeiterinnen, die jeweils mit 80 % in Freiburg und Kehl tätig waren.

Standort und regionale Ausgangslage

Die Prostitution in Süd- und Mittelbaden weist dezentrale Strukturen auf. Während Straßenprostitution kaum anzutreffen ist, findet sie in Terminwohnungen, (Klein-)Bordellen, Nachtbars, Animier- und Stripteaselokalen statt. In Baden-Württemberg ist Prostitution abhängig von der Einwohnerzahl teils verboten, teils durch Sperrbezirksregelung oder andere örtliche Bestimmungen geregelt. In den Städten Freiburg und Offenburg ist Prostitution zugelassen, in Städten wie Kehl und Lörrach nicht. Die Sexarbeiter*innen, die zum Teil dort wohnen, gehen über die Staatsgrenze in den benachbarten Großstädten Straßburg und Basel der Prostitution nach. Laut Projekterhebungen sind ca. 400 Prostituierte entlang der Rheinschiene zwischen Lörrach und Kehl/Ortenaukreis tätig, überwiegend Migrant*innen. Prostituierte werden aufgrund fehlender Hilfsangebote oder Zugangswege nur sehr begrenzt erreicht. Das Fehlen einer Fachberatungsstelle mit flächendeckenden Angeboten für Sexarbeiter*innen war die Ausgangsbasis von P.I.N.K. Es galt zum einen, Beratungsstrukturen aufzubauen und zum anderen, Hürden für Prostituierte in der Region aufzubauen, zum anderen Hürden für die Zielgruppe im Hinblick auf ihre berufliche Neuorientierung zu senken.

Kurzdarstellung der Angebotsstruktur

Da es an beiden Standorten keine Fachberatungsstellen gab, wurde regelmäßig aufsuchende Arbeit durchgeführt (bei P.I.N.K. Kehl in Straßburg mithilfe eines Kleinbusses). Der Einsatz baute auf Erfahrungen der Fachberatungsstelle „Freija – Aktiv gegen Menschenhandel“ auf und wurde gemeinsam von P.I.N.K. und „Freija“-Mitarbeiterinnen durchgeführt. Die weiteren Angebote umfassten:

- Fallmanagement – interdisziplinäre klient*inzentrierte Kooperation mit anderen Institutionen (Jobcenter), koordiniert durch P.I.N.K.
- Einzelcoaching zur Unterstützung der beruflichen Orientierung
- Niedrigschwellige Beratung, psychosoziale Stabilisierung, Begleitung
- Vermittlungen in Bildung und Beschäftigung bei externen Bildungsträgern
- Onlineberatung durch ein speziell geschütztes Onlineportal

Klient*innen

Im Rahmen der aufsuchenden Arbeit wurden jährlich ca. 350 bis 400 Frauen erreicht und über das bestehende Angebot informiert. Insgesamt wurden 94 Frauen während der Projektlaufzeit durch P.I.N.K. intensiv begleitet. Es waren 21 Nationalitäten vertreten, die Frauen aus Bulgarien und Deutschland bildeten die größte Gruppe mit je 30 Klientinnen. Die Hälfte aller Frauen war zum Zeitpunkt des Erstkontakts zwischen 25 und 39 Jahre alt. Aufgrund fehlender Unterstützungsangebote für die Zielgruppe wandten sich auch Sexarbeiterinnen mit anderen Unterstützungsbedarfen (z. B. ungewollte Schwangerschaften) an das Projekt. Für viele der Ratsuchenden war P.I.N.K. die erste Anlaufstelle zum Hilfesystem. 31 Personen haben die Onlineberatung in Anspruch genommen. Mit der Telefon- und Onlineberatung wurden auch Sexarbeit*innen aus unterschiedlichen Teilen Südbadens erreicht.

Vernetzung und Kooperation

Durch die Zugehörigkeit des Projekts zu dem großen Wohlfahrtsverband Diakonisches Werk standen für P.I.N.K. an beiden Orten (Freiburg und Kehl) nützliche Kooperationen zu anderen Projekten (Wohnungslosenhilfe, Sozialberatung, Schuldnerberatung, Drogenhilfe etc.) zur Verfügung. Weitere Kooperationspartner waren Bildungsträger, Frauenhilfe, Aidshilfe, Gesundheitsämter, Partner*innen im Bereich Medizin und Recht sowie grenzüberschreitend Partner*innen auf der französischen Seite. Das Jobcenter war über eine Ansprechpartnerin kooperativ eng eingebunden. Das Projektteam arbeitete in Kehl eng mit der Ausländerbehörde und der Kriminalpolizei zusammen.

Besondere Qualitätsmerkmale

Vor dem Hintergrund der fehlenden Fachberatungsstellen an beiden Projektstandorten wurde ein hoher Bedarf an fachlicher Beratung und Unterstützung von Sexarbeiter*innen sichtbar. Die niedrigschwelligen Angebote zur Grundversorgung und die Notunterkunft in Kooperation mit der Wohnungslosenhilfe (Freiburg) spielten eine wichtige Rolle für eine Stabilisierung von Klient*innen in Krisensituationen. Das Modellprojekt P.I.N.K. schuf wertvolle Kooperationsstrukturen und gab wichtige Impulse für den Aufbau von weiteren Fachberatungsstellen für Prostituierte in Baden-Württemberg (Mannheim, Karlsruhe). Durch die Mitarbeit in vielen Gremien wurde eine Fachöffentlichkeit neu geschaffen.

Zukunftsperspektive/Verstetigung

Durch die zugesagten und in Aussicht stehenden Mittel des Sozialministeriums Baden-Württemberg und der Städte Freiburg, Kehl und Offenburg kann das Projekt an den Standorten Freiburg und Kehl in einer modifizierten Form für die Jahre 2015 bis 2016 weitergeführt werden.

Kontakt: Projektleiterin Angelika Hägele, Diakonisches Werk Freiburg i. Br.
 haegele@diakonie-freiburg.de
 www.P.I.N.K.-baden.de

1.2 Stand der Forschung

Obwohl Sexarbeit in der öffentlichen Debatte im Jahr 2015 eine große Rolle spielt, ist das Thema vergleichsweise selten Gegenstand von empirischen Studien. In Deutschland durchgeführte Studien sind zudem überwiegend mit knappen Ressourcen ausgestattet und haben deshalb in der Regel eine geringe Reichweite sowie eine begrenzte Aussagekraft. Auch Döhring (2014) beklagt in ihrem Übersichtsartikel zu Prostitution in Deutschland die dünne Datenlage zum Thema, indem sie darauf aufmerksam macht, dass neben Daten zur Größe und Angebotsstruktur auch Daten zu psychosozialen Merkmalen und der Lebenssituation von Sexarbeiter*innen und deren Kundschaft fehlen.

Der aktuelle internationale Forschungsstand bezieht sich häufig auf Straßenprostitution und Beschaffungsprostitution und nimmt nur selten das gesamte, sehr komplexe Spektrum der Prostitution in den Blick. Mit Determinanten des Ausstiegs befassen sich nur wenige Wissenschaftler*innen, ebenso wie mit der Motivation zum Einstieg oder den heterogenen Lebensbedingungen von Sexarbeiter*innen.

1.2.1 Schwerpunkt Gesundheit

Im deutschsprachigen Raum finden sich ältere Studien wie die von Leopold und Steffan (1994) zur rechtlichen und sozialen Lage von Prostituierten in Deutschland als auch jüngere Untersuchungen wie der Bericht zur Verlagerung des Straßenstrichs der Stadt Köln (Steffan und Kersch 2004), der neben der starken gesundheitlichen Belastung auch den Zusammenhang von Prostitution und Drogenkonsum thematisiert. Brückner und Oppenheimer (2006) legten eine Studie zu Sicherheit, Gesundheit und sozialen Hilfen vor, die ebenfalls die starke gesundheitliche Belastung der Untersuchungsgruppe herausstreicht, ebenso wie die Schweizer Studie zur mentalen Gesundheit von weiblichen Prostituierten von Rössler et al. (2010). Brückner und Oppenheimer (2006), die ihren Schwerpunkt auf das Gewalterleben von Sexarbeiter*innen gelegt haben, kamen zu dem Ergebnis, dass diese riskante Tätigkeit überproportional oft Gewalt durch Kundschaft und Betreiber*innen mit sich bringt. Bestätigt wird dieses Ergebnis von der deutschen Prävalenzstudie zu Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen (Schrötle und Müller 2004), die das BMFSFJ beauftragt hatte. Vom Robert Koch-Institut wurden in den letzten Jahren mehrere Studien zur Verbreitung von STI (Sexually Transmitted Infection) unter Sexarbeiter*innen durchgeführt (Jansen 2014).

Im internationalen Kontext liegen mehrere Studien vor: In Serbien bspw. wurden Untersuchungen zu Gewalt, Würde und Vulnerabilität bezüglich HIV bei Straßenprostituierten (Simic und Rhodes 2009) durchgeführt sowie zu Polizeigewalt und sexuellem Risikoverhalten von weiblichen und transsexuellen Sexarbeiter*innen (Rhodes et al. 2008). In Großbritannien wurden neben der Thematik der gesundheitlichen Auswirkungen von Straßenprostitution und Faktoren, die die Suche nach Unterstützung beeinflussen (Gorry, Roen und Reill 2010), auch die gesundheitliche Situation und die damit einhergehende (Nicht-)Nutzung von Hilfsangeboten – in Gegenüberstellung zwischen Straßen- und Bordellprostituierten – (Jeal und Salisbury 2007) beleuchtet. Darüber hinaus wurde neben einer Faktorenanalyse, die die Gesundheit von Straßenprostituierten untersucht (Jeal, Salisbury und Turner 2008), auch das Risiko von sexuell übertragbaren Erkrankungen und Gewaltbetroffenheit von Sexarbeiter*innen

in London (Platt et al. 2011) näher betrachtet. Ebenfalls in Großbritannien wurde die qualitative Untersuchung von Hester und Westmarland (2004) durchgeführt, die sich auf überwiegend junge, Drogen konsumierende Straßenprostituierte konzentriert und deren Unterstützungsbedarf erhebt sowie regionale Möglichkeiten und Modelle der Unterstützung evaluiert. May und Hunter (2006) gehen davon aus, dass in Großbritannien etwa 70 bis 90% der Straßenprostituierten drogenabhängig sind oder riskanten Drogengebrauch pflegen. Eine australische Studie befasst sich mit dem Risikomanagement von Sexarbeiter*innen (Harris, Nilan und Kirby 2011), und schließlich werden in einer kanadischen Studie strukturelle Faktoren geschlechtsspezifischer Gewalt bei weiblichen Sexarbeiterinnen untersucht (Shannon et al. 2009). Die Studie zu Prostitution, Drogengebrauch und Copingstrategien bei psychischer Belastung (Young, Boyd und Hubbell 2000) beschäftigt sich mit der wechselseitigen Beeinflussung von Drogengebrauch und Prostitution und kommt zu dem Schluss, dass Drogengebrauch und Prostitution sich gegenseitig stabilisieren und fördern. Diesen Zusammenhang belegen auch Veröffentlichungen aus dem deutschsprachigen Raum (z. B. Vogt 1996; Leopold und Steffan 1996). Mit der sozialen und gesundheitlichen Lebenslage von Sexarbeiterinnen und deren Zugang zur gesundheitlichen Versorgung in sechs zentral- und südosteuropäischen Ländern befasst sich die Studie von Steffan und Netzelmann (2014). Die Studie kommt zu dem Schluss, dass für Sexarbeiter*innen der Zugang zu gesundheitlichen Angeboten dringend ausgebaut und verbessert werden muss. Diese Angebote sollten kontinuierlich bereitgestellt werden, zugänglich und akzeptierend sein.

Die hier skizzierten Studien und Veröffentlichungen fokussieren die Gesundheit, Gewaltbetroffenheit und den Zusammenhang von Drogenkonsum und Prostitution und geben entscheidende Hinweise auf Belastungsfaktoren und zielgruppenspezifische individuelle oder strukturelle Hindernisse, die auch im Rahmen einer Ausstiegsbegleitung relevante Hindernisse darstellen können und somit unbedingt zu beachten sind.

1.2.2 Schwerpunkt berufliche Orientierung

Das Thema der beruflichen Situation, beruflichen Zufriedenheit oder beruflichen Mobilität wird in den oben genannten Studien nicht beleuchtet. Diese Aspekte werden jedoch in den folgenden Untersuchungen explizit betrachtet: Ward und Day (2006) befassen sich in einer vermutlich einzigartigen Längsschnittstudie (15 Jahre) mit der Situation von Prostituierten in London und untersuchen u. a. die berufliche Mobilität von Prostituierten sowohl innerhalb der Sexarbeit als auch im Rahmen ihres Ausstiegs. Die Aussagekraft der Studie wird von den Autor*innen u. a. aufgrund eines *loss to follow-up* von über 60% als begrenzt eingeschätzt. Dennoch liefert diese Untersuchung wichtige Informationen hinsichtlich der Ausstiegsmotivation und genutzten bzw. ungenutzten Ausstiegsmöglichkeiten und soll an dieser Stelle etwas ausführlicher dargestellt werden. Die Mehrheit der befragten Frauen war auch in Nachbefragungen noch in der Prostitution tätig mit einer Durchschnittsdauer von 13,6 Jahren. Sechs waren verstorben, was vor allem auf den Anteil an Beschaffungsprostitution zurückzuführen ist. Der Gesundheitsstatus von aktiven und ausgestiegenen Sexarbeiter*innen unterschied sich nicht signifikant. Über ein Drittel der Sexarbeiter*innen hatte während ihrer Prostitutionstätigkeit eine höhere Schulbildung oder Berufsausbildung abgeschlossen.

„Sex work is conventionally considered a highly segmented industry, with vulnerable street workers at the bottom and call girls at the top. This hierarchy dissolves when women’s lives are looked at over time. Women also combined jobs within the sex industry with work, education, and training outside. The relation between health problems and sex work is complex.“ (Ebd., S. 416)

Weitere Beiträge befassen sich explizit mit dem Ausstieg aus der Prostitution: Leopold und Steffan (1997) haben in enger Kooperation mit Gesundheitsämtern und Prostituierten-Beratungsstellen die soziale und psychische Lebenssituation von 260 Sexarbeiter*innen in Deutschland während des Ausstiegsprozesses analysiert. Auffällig waren starke soziale und psychische Belastungen, ein hohes Ausmaß an Gewalterfahrungen in der Kindheits- und Jugendphase sowie in der Prostitution als auch ein großer Unterstützungsbedarf bei den Betroffenen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die wissenschaftliche Begleitung der Verlagerung des Straßenstrichs der Stadt Köln (Steffan und Kersch 2004). Baker, Dalla und Williamson (2010) diskutieren und bewerten in ihrem Artikel vier verschiedene Ausstiegsmodelle aus der Straßenprostitution. Ausstiegshürden werden identifiziert und ein sechsstufiges Ausstiegsmodell vorgestellt.

Eine australische Studie (Bilardi et al. 2011) stellt die Zufriedenheit von Sexarbeiterinnen mit ihrer Arbeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Die Frage nach der Arbeitszufriedenheit war ebenfalls Teil der australischen „Households, Income and Labour Dynamics (HILDA)“-Befragung (Melbourne Institute of Applied Economic and Social Research 2014). Die Hälfte der befragten Sexarbeiter*innen berichtete von einem höheren Zufriedenheitsgrad mit bestimmten Aspekten in ihrer Arbeit, wie Arbeitszeit oder Flexibilität, als die in der Haushaltsbefragung angegebenen Werte australischer Frauen. Diese Studie enthält folglich wichtige Hinweise auf von Sexarbeiterinnen positiv bewertete Arbeitsbedingungen, die auch im Hinblick auf einen gelingenden Ausstieg Berücksichtigung finden müssen.

1.2.3 Stand der Erkenntnisse zum Ausstieg aus der Prostitution

Vorliegende Untersuchungen kommen zu dem Schluss, dass die Ausstiegsmotivation von Sexarbeiterinnen äußerst heterogen und komplex ist und Ausstiegsangebote nur dann wirksam werden, wenn sie bedarfsgerecht gestaltet sind (Leopold und Steffan 1997; Steffan und Kersch 2004; Mayhew und Mossman 2007; Kavemann et al. 2006; Kavemann und Fischer 2006; Hester und Westmarland 2004). Gemeinsam sind den Studienergebnissen drei zentrale Aspekte:

- Prostitution ist für viele Frauen (und Männer) eine Tätigkeit, die sie nur vorübergehend ausüben wollen. Das heißt, sehr viele wollen irgendwann kurz- oder mittelfristig aussteigen. Soziale Stigmatisierung, ökonomische und gesundheitliche Probleme sowie schlechte Arbeitsbedingungen (Straße, Bordell, Terminwohnung, Animierbetriebe mit Zwang zum Alkoholkonsum) erzeugen zusätzlich einen Druck zum Ausstieg (Leopold und Steffan 1997).
- Da es keine allgemeinen Studien zu Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen gibt und auch wenig Kenntnisse vorliegen, wie Sexarbeiter*innen ohne Kontakt zu Beratungsstellen eine persönliche und berufliche Neuorientierung gelingt, können nur Aussagen über diejenigen getroffen werden, die in dieser Phase Kontakt zum Modellprojekt aufgenommen haben. Diese Art von Studien belegen, dass der Ausstieg schwierig ist und vielfach nicht beim ersten Versuch gelingt. Mayhew und Mossman (2007, S. 7) legen dar, dass fünf bis sechs Anläufe die Regel sind.

- Ausstieg setzt einen Entschluss voraus. Es handelt sich jedoch nicht um eine konkrete Tat, sondern um einen oft langwierigen und in der Regel von Unterbrechungen und Umwegen geprägten Prozess. Daran ändert die Tatsache nichts, dass die Mehrheit der Prostituierten plant, diese Tätigkeit nur für einen begrenzten Zeitraum auszuüben (Kavemann und Fischer 2006, S. 5). Ihre Zukunftsplanung erweist sich oft als nicht realisierbar.

Einige Studien fokussieren die Lebensbedingungen, die Frauen in die Sexarbeit führen: Roe-Sepowitz (2012) stellt einen signifikanten Zusammenhang zwischen emotionalem Missbrauch in der Kindheit, Weglaufen von zu Hause (auf Trebe gehen) und Erfahrungen mit dem Einsatz von Sex als Überlebensstrategie fest. Hierbei ist ein emotionaler Missbrauch in der Kindheit ein Faktor, der einen sehr frühen Beginn der Tätigkeit in der Prostitution begünstigt. Mayhew und Mossman (2007), die die Push- und Pull-Faktoren als Determinanten des Einstiegs in die Prostitution analysierten, sehen ein Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren: So können besonders für junge Frauen in der Straßenprostitution Gewalt in der Herkunftsfamilie, Abbruch der Schulausbildung, Vernachlässigung und Armut wesentliche Faktoren darstellen, die den Ausschlag geben. Das Beispiel anderer Prostituiertes und die flexiblen Arbeitsbedingungen sind positive Anreize. Vor allem aber die Erwartung auf eine bessere Verdienstmöglichkeit als in anderen unqualifizierten Jobs motiviert zur Aufnahme der Tätigkeit (ebd.).

Nationale wie internationale Literatur weist an erster Stelle auf ökonomische Motive hin, wenn Frauen und Männer beginnen, als Prostituierte zu arbeiten (Leopold und Steffan 1997; Gangoli und Westmarland 2006; Svanström 2006; Strobl 2006). Ökonomische Motive sind auch von zentraler Bedeutung für die Planung, in eine andere Tätigkeit zu wechseln: Geringer Verdienst aufgrund schwindender Konkurrenzfähigkeit älterer Prostituiertes wird häufig als Grund genannt; ebenso wichtig ist eine konkrete, ausreichendes Einkommen garantierende Alternative. Wenn der Ausstieg aus der Prostitution nicht in eine sichere Perspektive führt, sondern es sich um Zeitverträge oder ungeeignete Angebote handelt, ist ein Scheitern der Zukunftsplanung vorhersehbar. Eine fehlende Alterssicherung, die in der Prostitution schwer zu erreichen ist, kann eine ausschlaggebende Rolle spielen (Kavemann und Fischer 2006). Eine Evaluation von unterstützenden Maßnahmen zum Ausstieg aus der Prostitution (Leopold und Steffan 1997) belegt ein sich abzeichnendes Muster, dass für viele Frauen ein Ausstiegswunsch in erster Linie das Resultat eines psychischen, gesundheitlichen und ökonomischen „Entkräftungsprozesses“ (Burn-out) zu sein scheint, der das Gefühl vermittelt, den teilweise extrem Ressourcen beanspruchenden, harten Alltag nicht mehr bewältigen zu können. Darüber hinaus spielten massive psychische und gesundheitliche Beeinträchtigungen wie Angstzustände und Gewalterlebnisse eine wesentliche Rolle.

Ausstiegsangebote müssen ihren Klient*innen helfen, individuelle und strukturelle Barrieren, etwa Stigmatisierung, Ausgrenzung und soziale Scham, zu überwinden. Solcherart Barrieren beeinflussen den Zugang zu Unterstützungsangeboten, zu neuen Arbeitsplätzen – aufgrund von Lücken in der Erwerbsbiografie und daraus resultierender Verhaltensunsicherheiten gegenüber nicht eingeweihten potenziellen Kolleg*innen – und zu sozialen, stützenden Beziehungen außerhalb des Bereichs der Prostitution. Es gilt, angemessenen Ersatz für den Verlust der oftmals einzigen Erwerbsquelle und des einzigen sozialen Bezugsrahmens zu finden (Kavemann und Fischer 2006).

Auch die internationale Literatur betont die Bedeutung eines individuellen und ganzheitlichen Konzepts der Unterstützung beim Ausstieg, das Umgang mit gesellschaftlicher Marginalisierung und Bedarf an Stabilisierung und Methoden der Unterstützung vulnerabler Zielgruppen beinhaltet (Bury 2011, Oselin; 2014). Diese Forschung fokussiert oft auf Migrantinnen und auf Straßenprostitution:

„As has been highlighted above, sex workers face high levels of exclusion and have a complex array of needs, including no recourse to public funds, a lack of rights to work, assistance with drug and alcohol addiction, homelessness, debt, poverty, poor mental and physical health, poor education, uncertain immigration status, lack of social support from family or other social networks, escaping controllers, and breaking cycles of destructive behavior.“ (Ward und Day 2006)

Britische Expert*innen identifizieren mehrere Stufen bzw. Stadien eines Ausstiegsprozesses:

- „Pre-contemplation: the person does not see any problem in what they are doing
- Contemplation: the person is ambivalent and in two minds about what they want to do
- Decision: the person has decided to do something and are getting ready for change
- Action: the person has made the change and it is all-consuming
- Maintenance: the changes have been integrated into the person's life
- Lapse/relapse: full return to old behavior.“ (UK NSWP 2008a, S. 4)

Motive zum Einstieg in die Prostitution und Motive des Ausstiegs können sich ähneln. So können z. B. Schulden ein Anlass sein, mit der Sexarbeit zu beginnen, um schnell ausreichend Geld zu verdienen, und eine anhaltende Verschuldung in der Prostitution kann auch zum Aufhören bewegen (Leopold und Steffan, 1997; Kavemann und Fischer 2006). Beratungsstellen berichten, dass es den Frauen in der Regel nicht leichtfällt, in die Prostitution einzusteigen. Zum Einstieg motiviert werden sie seltener von einem männlichen Freund oder Bekannten, der als ihr Zuhälter fungiert, sondern sehr viel häufiger von einer Freundin oder Bekannten, die bereits als Prostituierte Geld verdient und sie mitnimmt und einführt. Dieser Weg könnte möglicherweise genutzt werden, um Ausstiegsmotivation zu vermitteln oder zu verstärken (Gangoli und Westmarland 2006). Es gilt hier aber zu beachten, dass insbesondere jung eingestiegene Prostituierte (in der Regel vor der Volljährigkeit mit 16 bzw. 17 Jahren) sich überwiegend nicht an eine bewusste Entscheidung zur Aufnahme der Prostitution erinnern können. Diese Frauen hatten häufig Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend erlebt, die eine Funktionalisierung des eigenen Körpers als vergleichsweise geringe Schwelle erscheinen ließ. Im Ausstiegsprozess haben diese Frauen einen besonderen Unterstützungsbedarf (Leopold und Steffan, 2007; Steffan und Kersch 2004).

Die wichtigsten „Lessons learnt“ des britischen Home Office's Crime Reduction Programme (CRP) (Hester und Westmarland 2004) sind folgende: In Krisenzeiten sind Prostituierte am ehesten bereit, ihr Leben zu verändern. In dieser Phase benötigen sie Unterstützung, um ihre Situation zu stabilisieren. Dazu kann die Überweisung in eine Drogenbehandlung gehören oder der Umzug in eine neue Wohnung. Sobald Grundbedürfnisse gesichert sind, muss abgeklärt werden, was die Person tun will, wenn sie die Tätigkeit in der Prostitution aufgibt, d. h. welche Wahlmöglichkeiten ihr offenstehen. Unterstützungsangebote müssen langfristig eine Begleitung über den Entschluss zum Ausstieg hinaus bieten, um wiederkehrende Krisensituationen zu vermeiden oder zu bearbeiten. Berufliche Beratung und Abklären früherer Qualifikationen sind dabei von zentraler Bedeutung.

Bislang ist nicht systematisch erhoben, welche individuellen, biografischen Wendepunkte Prostituierte veranlassen, Alternativen zu suchen. Einige Studien geben lediglich Hinweise auf solche Wendepunkte: Familiengründung, Kinderwunsch und Schwangerschaft gehören bspw. zu den benannten biografischen Wendepunkten (Leopold und Steffan 1997). Die Erhebung und Bearbeitung solcher individuellen biografischen Wendepunkte können wichtige Ansatzpunkte für die Beratung im Rahmen des Ausstiegs darstellen.

Hedin und Mansson (2008) entwickelten eine Theorie des Ausstiegs anhand einer Interviewstudie mit 23 schwedischen Sexarbeiterinnen, die zwischen 1985 und 1995 die Prostitution verlassen hatten. Ein zentrales Ergebnis war die Bedeutung, die soziale Beziehungen und Kontakte für das Gelingen des Ausstiegs und die Verbesserung der gesundheitlichen Situation hatten. Ihre Theorie umfasst drei Komponenten, die Unterstützung beinhalten muss: (1) traumatische Erlebnisse bearbeiten, (2) frühere enge Beziehungen wiederherstellen und (3) ein neues heterogenes soziales Netzwerk aufbauen.

Mayhew und Mossman (2007) untersuchten die Ausstiegsmotivation von Prostituierten in Neuseeland und präsentieren mehrere Modelle, die sie als „Best Practice“ qualifizieren. Sie beziehen sich auf das Modell von Hester und Westmarland (2004, S. 131), die Phasen vom Ausstiegswunsch bis zum vollzogenen Ausstieg entwickelten und daran den Unterstützungsbedarf orientierten. Das Modell versteht sich nicht als linear, sondern als zyklisch und besteht aus vier Elementen:

1. Gefährdung/Krise
2. Chaos
3. Stabilisierung
4. Ausstieg/Aufbruch

Der Übergang von Chaos zur Stabilisierung wird oft durch einen Wendepunkt bestimmt, der dazu führt, Optionen und Alternativen zu überprüfen. Dies ist der Punkt, an dem Beratung ansetzen, informieren und unterstützen kann. Der Wunsch nach Veränderung entsteht nach Hester und Westmarland (2004) am ehesten in einer Krise, auf die zuerst Stabilisierung folgen muss. Es geht um die Sicherung der Existenz. Zu diesem Zeitpunkt werden Ansätze von Ausbildung oder Berufsplanung nicht funktionieren. Ist die Existenzsicherung abgeschlossen, geht es um die Abklärung von Perspektiven. Unterstützung ist auch nach dem Ausstieg erforderlich, um erneuten Krisen vorzubeugen oder bei unvermeidlich auftretenden Rückschlägen erneut zu stabilisieren. Bislang ist nicht systematisch untersucht, welche inneren und äußeren Wendepunkte für das Fortschreiten des Ausstiegsprozesses ausschlaggebend sind. Der Ausstieg im Sinne beruflicher Umorientierung ist ein prozessuales Geschehen. Der Übergang von einer Phase zur anderen ist durch Entscheidungen und Rückfallrisiken gekennzeichnet. Stationen können übersprungen und frühere Phasen wiederholt werden.⁵

5 Ein theoretisches Modell zur Erklärung des Übergangs von einer Phase in die andere gibt bereits 1978 das Karriere-Modell von Hess, das – orientiert an Devianztheorien – viele Hypothesen integriert: die Wirksamkeit bzw. Neutralisierung verinnerlichter Normen; die Entscheidung für eine Tätigkeit, die auch in der subjektiven Sinngebung als abweichend verstanden wird; die Schwächung sozialer Bindungen usw. Er betont die Agency von Prostituierten, die Entscheidungen treffen, im Gegensatz zu deterministischen Konzepten.

Schließlich ist der Überblick über Studien zur Prostitution von Spice (2007) zu nennen sowie die neuere Publikation des University College of London/UCL Institute of Health Equity (2014), die neben Studien zur gesundheitlichen Situation von Sexarbeiter*innen auch Untersuchungen zu den Unterstützungsangeboten und Ausstiegsstrategien zusammenfassen und deren Ergebnisse umreißen. Sie gehen hierbei auf die Bedeutung von Stigmatisierung und auch auf die spezifische Konfrontation von Migrant*innen mit Rassismus ein und beziehen sich auf eine Studie des UK Network of Sex Work Projects, einer Organisation von Expert*innen aus Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen und angrenzenden Bereichen, die Standards guter Praxis veröffentlicht haben.

1.2.4 Theoretische Rahmung

Forschung zu den Gelingensbedingungen des Ausstiegs aus der Prostitution nimmt neben der praktischen Frage der Unterstützungskonzepte auch auf unterschiedliche theoretische Konzepte Bezug: Identitätskonstruktionen, Stigmakonzepte, Identifikation von Push- und Pull-Faktoren, die in die Sexarbeit drängen oder aus ihr herausführen, Konzepte eines „guten Lebens“ usw. Auf einige soll im Weiteren eingegangen werden:

Cimino (2012) entwirft ein Szenario für die unterschiedlichen Einflussfaktoren, die es zu berücksichtigen gilt, wenn ein Ausstieg aus der Straßenprostitution unter den erschwerten Bedingungen in den USA gelingen soll. Sie weist auf das Zusammenwirken individueller und sozialer Komponenten hin und führt Agency⁶ als Möglichkeit, eigenständige Entscheidungen zu treffen, und als einen zentralen Faktor auf, ohne den eine Neuorientierung nicht gelingen kann.

Ein Konzept, das in letzter Zeit intensiv diskutiert wird, ist das „Hurenstigma“ (z. B. Maciotti 2014). Es wird postuliert, dass Prostituierte wegen ihrer gesellschaftlich entwerteten Tätigkeit als Personen ausgegrenzt und stigmatisiert werden. Für die soziologische Analyse von Stigmatisierung steht vor allem die Arbeit von Goffman (1975). Er beschreibt Stigma als ein Merkmal aufgrund dessen die betreffende Person von anderen nicht nur als „nicht normal“ wahrgenommen wird, sondern auch abgewertet und in ihrer sozialen Identität beschädigt wird. Dieser Vorgang hat gesellschaftlich „den Effekt, dieses Individuum von der Gesellschaft und von sich selbst zu trennen, so dass es dasteht als eine diskreditierte Person angesichts einer sie nicht akzeptierenden Welt“ (ebd., S. 30). Das Individuum wird „von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten herabgemindert“ (ebd., S. 11). Die Ausgrenzung und Entwertung von Sexarbeiter*innen schafft Barrieren, die eine Aufgabe der Tätigkeit in der Prostitution und einen Neubeginn in einem anderen Berufsfeld ganz erheblich erschweren oder zum Scheitern solcher Versuche führen können. Migrantinnen wird oft keine alternative Erwerbsmöglichkeit zur Sexarbeit eröffnet. Diese Diskriminierung kann die Aufnahme der Tätigkeit in der Prostitution begünstigen und sie erschwert zusätzlich einen Ausstieg.

⁶ Als „Agency“ bezeichnet die qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung Vorstellungen von Individuen bezüglich ihrer Handlungs- und Wirkungsmächtigkeit, die von der Forschung überwiegend aus verbalen Daten, in der Regel Texten, herausgearbeitet werden. Präzisiert werden Agency-Konstruktionen als „subjektive Theorie“ der Wirkmächtigkeit von Menschen oder Dingen oder als „kognitive“ oder „soziale Repräsentation“ von Handlungsmächtigkeit (in der Tradition konstruktivistischer Sozialpsychologie). (Helfferich 2011, S. 32 f.)

„Discrimination can take many forms, such as racism, stigmatization and prejudice. It can prevent social inclusion, driving marginalization and vulnerability. [...] Additionally, it can prevent or obstruct access to services and employment which may drive migrants to use other means of survival, such as sex work.“ (UK NSWP 2008a)

Die britische Studie kommt zu dem Schluss, dass Stigmatisierung ein zentrales Problem von Sexarbeiter*innen ist und nicht nur diese beschämt und ihre psychische Gesundheit gefährdet, sondern auch den Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten einschränkt:

„Stigmatization occurs in all aspects of their life: from clients, general public, healthcare and other service providers, and police. This can result in reduced contact with health services and other providers of support, increased stress leading to mental health problems, and feelings of isolation; contributing to social exclusion.“ (Sanders, 2007)

Wir haben Stigmatisierung und soziale Exklusion als eine zentrale Auswertungskategorie aufgenommen.

II.

Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung

Die wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ wurde im Auftrag des BMFSFJ von der SPI Forschung gGmbH in Berlin und dem Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstitut in Freiburg (SoFFI F.) gemeinsam durchgeführt und nahm am 01.11.2011 ihre Arbeit auf, ungefähr zwei Jahre nach dem Start des Bundesmodellprojekts. Die Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung betrug drei Jahre und sieben Monate und endete am 31.05.2015.

Die wissenschaftliche Begleitung war als eine prozessbegleitende und zielüberprüfende Evaluation angelegt. Der Auftrag war in zwei Bereiche unterteilt. Der erste Bereich beinhaltete die Evaluierung des Bundesmodellprojekts. Hier war eine enge Rückkoppelung der Ergebnisse mit den drei Projekten an vier Standorten eingeplant. Im Ergebnis sollten die Arbeit der Projekte anhand von Erfolgskriterien überprüft und Handlungsempfehlungen für die Praxis entwickelt werden. Der zweite Bereich beinhaltete Prozesssteuerungsaufgaben, fachliche Beratung und Begleitung sowie die Koordination der Steuerungsgruppe des Bundesmodellprojekts.

2.1 Zentrale Forschungsfragen und operationalisierte Forschungsziele

Die zentralen Forschungsfragen, die im Mittelpunkt der Evaluation des Bundesmodellprojekts standen, waren:

- Welche sind die standortspezifischen Rahmenbedingungen der Projekte und welche Bedeutung haben diese für die Ausgestaltung und Umsetzung der jeweiligen Konzeptionen?
- Welche Zielgruppen werden erreicht und welche Wege bewähren sich dafür?
- Welche sozialen, beruflichen und lebensgeschichtlichen Voraussetzungen bringen die Klient*innen der Projekte mit?
- Welche individuellen und strukturellen Hindernisse im Zugang zu sozialen Hilfen und beruflicher Förderung bestehen und wie sind diese zu überwinden?
- Welcher Bedarf an Unterstützung kann definiert werden und welche Angebote decken diesen Bedarf?
- Passen die Angebote der Projekte zum lebensgeschichtlichen Hintergrund der Klient*innen?
- Treffen die zur Verfügung stehenden Arbeitsmarktinstrumente den Bedarf der Zielgruppe?
- Erreicht die Unterstützung und Qualifizierung einen nachhaltigen Effekt?

Diese Forschungsziele bildeten die Grundlage für die Entwicklung entsprechender qualitativer und quantitativer Methoden sowie für das kooperativ mit den Projekten entwickelte Instrument „Erfolg definieren, messen und darstellen“ (Anhang 1). In diesem Papier wurden die Ziele mit Erfolgskriterien, Erfolgsindikatoren und entsprechenden Messinstrumenten (quantitative und qualitative Verfahren) und Quellen untersetzt und auf diese Weise operationalisiert. Der hier vorliegende Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung orientiert sich sowohl in der Darstellung der Ergebnisse als auch in der Bewertung des Erfolgs an diesem Instrument. Diese operationalisierten Forschungsziele ziehen sich als roter Faden durch den gesamten Bericht und werden im Folgenden kurz dargestellt.

- Ziel 1: Erreichen der Zielgruppe (vgl. Kapitel III)
- Ziel 2: Gewinnen von Akteur*innen und Aufbau eines arbeitsfähigen Netzwerks sowie die Behandlung von Struktur- und Einzelfallproblemen in den Netzwerken (vgl. Kapitel VI)
- Ziel 3: Einschätzung der Eignung von Begleitmaßnahmen – Intervention und Beratung vor Ort (vgl. Kapitel V)
- Ziel 4: Etablieren eines geeigneten Dokumentationssystems (vgl. Kapitel II und III)
- Ziel 5: Anforderungen an und Flexibilität von Arbeitsmarktinstrumenten und Fördermaßnahmen (vgl. Kapitel VII)
- Ziel 6: Vermitteln in Beschäftigung und Bildung (vgl. Kapitel VI)
- Ziel 7: Konzepte und Arbeitsweisen sind auf andere Standorte übertragbar (vgl. Kapitel VII)
- Ziel 8: Nachhaltigkeit wird erreicht (vgl. Kapitel VIII)

2.2 Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung

Die Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung in diesem Bundesmodellprojekt gingen weit über Aufgaben im Rahmen einer Evaluation hinaus. Durch engmaschige Rückkopplungsschleifen, Beratungen und Interventionen auf Teilprojekt-, Netzwerk-, Steuerungs- und Modellebene wurde eine enge Verbindung zwischen Projektentwicklung und begleitender Forschung geschaffen. Die Projekte und die regionalen Netzwerke waren partizipativ in den Forschungsprozess einbezogen. Zu den Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung gehörten deshalb organisatorische, projekttechnische, beratende, intervenierende und empirische Aufgaben.

2.2.1 Prozessbegleitung und Prozesssteuerung

- Absprachen von Aufgaben, Vorgehensweisen und Instrumenten der wissenschaftlichen Begleitung mit den Projekten
- Regelmäßige Abstimmungen aller Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung mit dem Auftraggeber BMFSFJ
- Einrichtung eines Beirats der wissenschaftlichen Begleitung aus unterschiedlichen Expert*innen und inhaltliche Gestaltung und Moderation der Sitzungen des Beirats
- Fachliche Gestaltung der Steuerungsgruppe der Projekte und Moderation ihrer Treffen
- Entwicklung einer Falldatendokumentation gemeinsam mit den Projekten, inkl. Implementierung und Begleitung der Datenaufnahme
- Kollegiale Beratung der Projekte zu fachlichen Themen
- Teilnahme, Input und ggf. beratende Interventionen im Rahmen von regionalen Netzwerktreffen, Tagungen und Foren

- Enge Kooperation mit den Projekten, regionalen Expert*innen und dem Beirat der wissenschaftlichen Begleitung bei der Entwicklung von Konzepten, Diskussion von Ergebnissen und Handlungsempfehlungen

2.2.2 Evaluation: prozessbegleitend und zielüberprüfend

Im Rahmen der Evaluation des Bundesmodellprojekts hatte die wissenschaftliche Begleitung Aufgaben auf vier Ebenen:

Die Lebenswirklichkeit der Klient*innen

Entwicklung von Instrumenten zur Abbildung und Analyse der individuellen Lebenswirklichkeiten von Klient*innen der Projekte, ihren Beratungs- und Unterstützungsbedarfen sowie ihren persönlichen und beruflichen Weiterentwicklungen mit und ohne Unterstützung der Projekte

Die Arbeit und Struktur der Projekte

Erfassung der Angebote der Projekte auch in ihrer Entwicklung und Analyse ihrer Wirkungsweisen in der Beratung, Unterstützung und Qualifizierung von Klient*innen und der internen Vernetzung

Die Arbeit der Projekte im Kontext regionaler Netzwerke

Die Auswahl der drei Projekte für das Bundesmodellprojekt durch das BMFSFJ erfolgte explizit kontrastierend. Diese gewollte Unterschiedlichkeit der Standorte und Konzeptionen schuf die Voraussetzung zur Überprüfung einer möglichen Übertragbarkeit vom ländlichen Raum bis zur Metropole. Die wissenschaftliche Begleitung richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten der Ausgangslage, Rahmenbedingungen und Charakteristika der vier Standorte.

Die Einbeziehung anderer Träger in anderen Regionen

Im Laufe der Begleitung des Bundesmodellprojekts zeigte sich, dass es einerseits interessante konzeptionelle Ansätze zur Unterstützung bei der Neuorientierung von Sexarbeiter*innen in anderen Fachberatungsstellen gibt und darüber hinaus das Bundesmodellprojekt eine Wirkung hatte, die die Gründung neuer Angebote in mehreren Städten anregte.

Deshalb wurde den Arbeitsaufgaben der wissenschaftlichen Begleitung eine weitere hinzugefügt: die vergleichende Analyse der Standorte des Bundesmodellprojekts mit Konzepten anderer Träger in anderen Regionen. Im Rahmen dieser durch das BMFSFJ bewilligten Nacherhebung wurden Themen wie Trägerstrukturen und Kooperationsformen, andere regionale Netzwerke und Konzeptionen der Unterstützung beim Ausstieg beleuchtet.

2.2.3 Methoden und Vorgehensweisen

Die Grundlage für die Umsetzung der Forschungsmethoden zur Datenerhebung als auch für die weiteren Vorgehensweisen der wissenschaftlichen Begleitung wurde in der Vorbereitungsphase in einem Forschungsprotokoll festgelegt. Nach Diskussion und Abstimmung wurden alle Verabredungen mit den Projekten festgehalten. Das gesamte Verfahren inkl. empirischer Datensammlung, Erhebungs- und Auswertungsverfahren wurde datenschutzrechtlich mit dem Berliner Datenschutz abgeklärt.

Im Folgenden beschränken wir uns auf eine kurze Beschreibung der angewandten Forschungsmethoden und Vorgehensweisen. Eine detaillierte Übersichtstabelle (Anhang) führt alle empirischen Erhebungen der wissenschaftlichen Begleitung auf.

Qualitative Methode

Persönliche (teil-narrative) Interviews mit (ehemaligen) Sexarbeiter*innen

Für die Interviews mit Klient*innen der Projekte und Personen, die ohne Unterstützung aus der Sexarbeit ausgestiegen sind, wurde ein teil-narratives Interviewverfahren mit einem Leitfaden mit erzählgenerierenden Fragen und konkretisierenden Nachfragen gewählt (nach Helfferich 2005). Die Fragestellungen verlangten offene Thematisierungsräume zur Erzeugung einer biografischen Narration; zudem ergaben sich spezifische Forschungsinteressen, die mit Nachfragen an die Befragte herangetragen wurden. Die Erzeugung von Narrationen über das eigene Leben ermöglichte den Zugang zu biografischen Ressourcen (u. a. früheren Qualifikationen), Belastungen (Krankheiten, Stigmatisierung etc.), zu dem Aufbau von sozialen Kontakten jenseits des Prostitutionsmilieus und zu biografischen Bewältigungsstrategien von möglichen Viktimisierungen.

Diese Interviewform war auch aus ethischen Gründen angemessen, weil die Befragten selbst steuerten, wie sehr sie belastende Erfahrungen vertiefen wollten. Fokus der Interviews war nicht eine Vertiefung des Belastungserlebens, sondern ein Zugang zu den Motiven, die Prostitutionstätigkeit aufgeben zu wollen.

Die entwickelten Interviewleitfäden wurden sowohl für Projektklient*innen als auch für Interviewpartner*innen der Vergleichsgruppe eingesetzt, die aus der Prostitution ausgestiegen waren oder sich im Ausstiegsprozess befanden. Das Konzept sah vor, die Interviewpartner*innen zu zwei Zeitpunkten ihrer Teilnahme am Bundesmodellprojekt (ihres Ausstiegsverlaufs) zu befragen (t1 und t2), möglichst mit Abstand von einem Jahr. Dieses Vorgehen sollte Erkenntnisse über die Prozesshaftigkeit des Ausstiegs bringen.

Parallel wurden mithilfe eines gesonderten Leitfadens auch eine Vergleichsgruppe von Sexarbeiter*innen befragt, die ohne Ausstiegshilfe aus der Prostitution ausgestiegen waren, um die Unterschiedlichkeiten in der Unterstützungsbedarfslage, Ausstiegsbarrieren und -ressourcen herausarbeiten zu können.

Insgesamt wurden 29 persönliche Interviews durchgeführt:

- 24 Interviews mit 15 Klient*innen: mit 15 Personen wurde das t1-Gespräch geführt; neun davon wurden auch für ein t2-Gespräch erreicht;
- fünf Interviews mit Interviewpartner*innen, die ohne Projektunterstützung aus der Prostitution ausgestiegen waren (Vergleichsgruppe).

Interviews mit Projektmitarbeiterinnen

Sie wurden an allen vier Standorten ebenfalls zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten (t1 und t2) geführt. Anhand eines Leitfadens (Helfferich 2005; Lamnek 2002) wurden Projektleiterinnen und Beraterinnen (Sozialpädagoginnen) befragt.

Insgesamt wurden 20 Interviews mit elf Personen (elf zu t1 und neun Personen zu t2) durchgeführt.

Interviews mit Expert*innen zu unterschiedlichen Themen

Die Expert*innen vertraten unterschiedliche Zuständigkeiten, Institutionen und Kooperationsebenen. Die Gespräche ermöglichten Einblicke in die Vielfältigkeit und Komplexität der Unterstützungsaufgaben, die die entsprechende Einrichtung bot, sowie deren Möglichkeiten und Grenzen. Die Expert*innen wurden ebenfalls mithilfe eines Leitfadens interviewt.

Insgesamt fanden 22 Interviews an den vier Projektstandorten statt. Folgende Expert*innen-Gruppen wurden erreicht:

- **11 Kooperationspartner*innen** der Projekte der operativen und strategischen Ebene – bspw. Arbeitsagentur, Jobcenter, Ausländerbehörde, Gesundheitsamt
- **4 Expert*innen** aus dem fachlichen Umfeld des Bundesmodellprojekts, die keine konkrete Kooperationsbeziehung/keinen direkten Bezug zu den Projekten haben – bspw. externer Bildungsträger, Agentur für Arbeit, Fachberatungsstelle, Gesundheitsamt
- **3 Dozent*innen** eines projektinternen Bildungsträgers
- **3 Vertreter*innen der Modellregionen/Verwaltungen** mit Zuständigkeiten für die Projekte zu regionalen Bedingungen – bspw. Stadtrat, Senat, Kommune
- **1 Leiter einer Dienststelle eines großen Trägers** (Wohlfahrtsverband)

Vor-Ort-Besuche und Interviews zu vergleichbaren Praxiserfahrungen und neuen Entwicklungen

Im Rahmen der Regionalanalyse und zur Klärung der Frage nach der Übertragbarkeit der Konzepte wurden in der Nacherhebungsphase (2015) Vor-Ort-Besuche und Gespräche mit Vertreter*innen von anderen Einrichtungen durchgeführt, die außerhalb des Modellprojekts, teils vorher, teils parallel, dazu entstanden waren. Auch hierfür wurde ein Leitfaden entwickelt.

Insgesamt fanden zwölf Nacherhebungs-Interviews statt – bspw. mit Fachberatungsstellen für Prostituierte, Fachberatungsstellen für Betroffene von Menschenhandel, Gesundheitsämtern, einem Beschäftigungsträger, Einrichtungen der Caritas und des Diakonischen Werks, Ausstiegsprojekten.

Quantitative Methoden: die Falldatendokumentation

Das Entwickeln, Etablieren, Umsetzen und Begleiten eines geeigneten Klient*innen-Dokumentationssystems war eine der Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung (siehe auch Ziel 4) in Kooperation mit den Projekten. Diese Falldatendokumentation verfolgte zwei Ziele. Zum einen sollten die Projekte die Möglichkeit erhalten, selbst projektspezifische Auswertungen zu machen und diese beispielsweise für ihre eigene Berichterstattung zu nutzen, und zum anderen sollte die projektübergreifende Falldatendokumentation ein Instrument im Rahmen der Evaluation darstellen.

Die Entwicklung einer solchen Falldatendokumentation für Klient*innen war bereits vor dem Beginn der wissenschaftlichen Begleitung ein Diskussionspunkt auf den Steuerungsgruppentreffen der Projekte. Es war bereits begonnen worden, einen Dokumentationsbogen als Papierversion zu entwickeln, auf dem aufgebaut werden konnte.

Leider konnte wegen der speziellen Zielsetzung und aus Kostengründen nicht auf ein bereits bestehendes und erprobtes Instrument zurückgegriffen werden. Die wissenschaftliche Begleitung entwarf ein computergestütztes Dokumentationsinstrument, welches an die individuellen Bedarfe der Standorte des Bundesmodellprojekts angepasst werden konnte. In intensiver Abstimmung mit den drei Projektteams, die mit einem Methoden-Workshop im Januar 2012 begann, wurde dieses Instrument gemeinsam weiterentwickelt.

Die Falldatendokumentation ist kein Fragebogen. Es wurden nur die Daten aufgenommen, die im Rahmen der Beratung und Begleitung angefallen sind. Auch war das Einverständnis der Klient*innen Voraussetzung für die Aufnahme der Daten. Zum Abschluss der Falldatendokumentation im August 2014 waren insgesamt 256 Fälle dokumentiert, und das erbrachte Auskunft über sozialstatistische und biografische Daten der Klient*innen (siehe hierzu Kapitel III) sowie über die Verläufe im Rahmen des Ausstiegs. Die Falldatendokumentation bildete die Basis für die Bewertung der Beratung, Stabilisierung und beruflichen Orientierung und darüber hinaus der Maßnahmen zu Qualifizierung, Weiterbildung und der Inanspruchnahme von Arbeitsmarktinstrumenten.

Prozessbegleitung, -steuerung und Qualitätssicherung

Neben den Aktivitäten der Datensammlung, der empirischen Erhebung und Auswertung setzte die wissenschaftliche Begleitung kontinuierlich vielfältige aufeinander abgestimmte Vorgehensweisen ein, die die Ziele einer effektiven Prozessbegleitung, der Reflexion der Erkenntnisse, der Qualitätsentwicklung und Ergebnissicherung des Gesamtmodellprojekts verfolgten.

Hierzu zählen die folgenden Methoden und Verfahren, die komplementär und mit fortlaufender Rückkoppelung in die Praxis realisiert wurden.

Steuerungsgruppentreffen

Die Steuerungsgruppe des Bundesmodellprojekts bestand aus der Leitung und den Mitarbeiterinnen der Projekte, Vertreter*innen der Auftraggeberin und der wissenschaftlichen Begleitung. In den Steuerungsgruppentreffen wurden zentrale Fragestellungen und Entwicklungen des Bundesmodellprojekts bearbeitet. Einige der Themen aus den Praxiserfahrungen der Projekte waren die Belastung der Klient*innen, Beratungs- und Begleitungsdauer, Kompetenzen der Teilnehmer*innen, Verstetigungsbemühungen und -erfolge, Träger und Angebotsstrukturen, die geeignete Zusammensetzung von Angeboten zur Unterstützung der Neuorientierung/des Ausstiegs und die Entwicklung der Erfolgskriterien zur Beurteilung der Projektergebnisse.

Wertgeschätzt von allen Teilnehmenden wurden die Möglichkeiten zum Austausch zwischen den Teams zur Reflexion der eigenen Arbeit und ihrer Einordnung in den Zusammenhang des Gesamtmodellprojekts. Diese Diskussionen brachten Inspirationen und Anregungen zum Weiterdenken und waren maßgeblich für die Weiterentwicklung der Arbeitsansätze und des gesamten Modellprojekts. Die Steuerungsgruppentreffen übten damit einen wichtigen Einfluss auf die Gestaltung und Qualitätsentwicklung des Bundesmodellprojekts aus.

Insgesamt wurden acht jeweils zweitägige Tagungen der Steuerungsgruppe des Bundesmodellprojekts von der wissenschaftlichen Begleitung zwischen November 2011 und September 2014 inhaltlich gestaltet, moderiert und protokolliert.

Fokusgruppen und Teamdiskussionen

Ergänzend zu den einzelnen Treffen der wissenschaftlichen Begleitung mit den drei Projektteams wurde eine Reihe von themenzentrierten Diskussionen durchgeführt.

Es fanden drei Sitzungen zur regionalen Vernetzungsstruktur und Kooperation an den drei Standorten statt:

- Erhebung der Kooperationsstrukturen, inkl. Gewichtung der Bedeutung der Kooperationspartner, und Fertigung eines Organigramms
- Mapping der Prostitutionsszene, deren regionaler Besonderheiten inkl. rechtlicher Rahmenbedingungen und Veränderungen, und der Aktivitäten der Beratungseinrichtungen innerhalb dieser Szene
- Gelingende Kooperation; Voraussetzungen für ein effizientes Partner*innennetzwerk

Eine Sitzung der wissenschaftlichen Begleitung mit den Projektleiterinnen setzte sich frühzeitig mit dem Thema Verstetigung auseinander. Erfolgversprechende Strategien für die Verstetigung der Projektangebote wurden diskutiert, Erfahrung über gelungene Handlungsansätze, Methoden und erfolgreiche Kooperationsmodelle ausgetauscht.

In Berlin wurden zusätzlich eine Teamdiskussion zu Arbeitsmarkt-Förderinstrumenten und eine Fokusgruppe zum Thema Verzahnung von psychosozialer Beratung und Coaching/Bildungsberatung organisiert. Neben Projektleitung, Sozialberaterinnen und einer Dozentin waren auch Projektklient*innen einbezogen.

Insgesamt fanden sechs Teamdiskussionen bzw. Fokusgruppen statt.

Die Gruppendiskussionen wurden protokolliert und die Ergebnisse an die Interviewten zur Ergänzung und Kontrolle rückgekoppelt.

Kollegiale Beratung

Zwei Vor-Ort-Besuche wurden mit einer kollegialen Beratung beim Projekt P.I.N.K. am Standort Kehl verbunden. In diesem Rahmen nahm die wissenschaftliche Begleitung auch an der aufsuchenden Arbeit in Straßburg/Frankreich teil. Im Ergebnis wurde das Konzept der aufsuchenden Arbeit umgestaltet und verbesserte Zugangsmöglichkeiten zu der Zielgruppe erschlossen. Über die neuen Methoden der aufsuchenden Arbeit (Beratungsmobil) wurden inzwischen mehr Sexarbeiter*innen erreicht, die auch den Weg in die Beratung nach Kehl fanden.

Die geplanten Umsetzungen wurden im Rahmen telefonischer Beratungen gestützt und begleitet. Hier waren seitens der wissenschaftlichen Begleitung insbesondere die Kenntnisse der grenzüberschreitenden Arbeit sowie bulgarische Sprachkenntnisse hilfreich. Die kollegiale Beratung wurde mit einem zweiten Vor-Ort-Besuch der wissenschaftlichen Begleitung im Mai 2014 abgeschlossen.

Beirat

Der Beirat wurde zur Unterstützung der Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung eingerichtet. Regelmäßig wurde der Stand der Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung und der Stand der Entwicklung des Bundesmodellprojekts vorgestellt. Daran schloss sich die Diskussion anhand vorbereiteter Themen an. Die Themen wurden je nach Stand der Entwicklung des Bundesmodellprojekts von der wissenschaftlichen Begleitung in enger Abstimmung mit der Auftraggeberin ausgewählt. Dafür wurden aus den Berichten der wissenschaftlichen Beglei-

tung Themen herausgenommen, die einer weiterführenden Diskussion bedurften. Einzelne Beirätinnen und Beiräte wurden eingeladen, zu spezifischen Themen aus ihrem Fachbereich eigene Beiträge in der Beiratssitzung zu präsentieren.

Dem Beirat gehörten 16 Expert*innen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern an, z. B. den Bereichen Bildung und Arbeit, Gesundheit und Migration, Wissenschaft, Verbände, Soziale Arbeit und Interessenvertretung von Sexarbeiter*innen, politische Entscheidungsträger*innen aus den Modellregionen und darüber hinaus. Des Weiteren nahmen Vertreter*innen des auftraggebenden Ministeriums an den Beiratssitzungen teil. Geleitet, moderiert und protokolliert wurden die Beiratssitzungen vom Team der wissenschaftlichen Begleitung.

Die Erwartung an den Beirat war, sich insbesondere solchen Themen zu widmen, die sich im Spannungsfeld von Prostitution, gesellschaftlicher Integration und beruflicher Neuorientierung bewegen. Im Sinne einer Triangulierung wurde der Beirat mit Expert*innen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen besetzt. Es wurde außerdem darauf geachtet, dass mehrere Ebenen von Politik bzw. Verwaltung (Kommune, Region, Land, Bund) vertreten waren.

Insgesamt tagte der Beirat der wissenschaftlichen Begleitung vier Mal (in den Jahren 2012, 2013, 2014 und 2015).

Entwicklung von Thesen, Konzepten und Leitbildern

Ein weiterer Aktivitätsbereich der wissenschaftlichen Begleitung war die konzeptionelle Erarbeitung von Materialien zu den ethischen und fachlichen Grundlagen der Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution, die auf vorläufigen Ergebnissen und Schlussfolgerungen basierten.

Handlungsempfehlungen und Leitbild

Ein zentrales Arbeitsergebnis ist das in einem gemeinsamen Diskussionsprozess der wissenschaftlichen Begleitung mit den Mitarbeiterinnen des Bundesmodellprojekts und dem Beirat entwickelte Leitbild für die Unterstützung von Sexarbeiter*innen beim Ausstieg und bei der Neuorientierung.

Zunächst als Leitbild für die Fachberatungsstellen konzipiert, bietet es grundsätzliche Ausgangspunkte für eine weitere Diskussion über das Selbstverständnis der Beratung und Unterstützung von Prostituierten (vgl. VIII).

Die Diskussion dieses Konzepts im Rahmen der letzten Beiratssitzung hat viele Impulse und zielführende Empfehlungen für die Umsetzung des Leitbilds und der Handlungsempfehlungen auf regionalen Ebenen gegeben. Es wurde daraufhin eine zweite Version der Handlungsempfehlungen für die regionale (kommunale, städtische) Ebene entwickelt (vgl. VIII).

2.2.4 Erhebungs- und Auswertungsverfahren

Qualitative Daten

Die leitfadengestützten qualitativen teil-narrativen Interviews mit den Klient*innen, Teilnehmer*innen und anderen Interviewpartner*innen wurden nach strengem Einhalten der ethischen und datenschutzrechtlichen Regelungen durchgeführt (Vergabe von Codes und Interviewnummern).

Die Kontakte zu den Interviewpartner*innen wurden von den Projekten oder von anderen Fachberatungsstellen vermittelt. Die Interviewpartner*innen wurden zuerst über das Projekt, die Befragung und die Verwendung der Daten aufgeklärt und unterschrieben eine Einwilligungserklärung. Sie waren auch bereit, sich nach Ablauf einer festzulegenden Zeit von der wissenschaftlichen Begleitung erneut kontaktieren zu lassen (t2). Die Interviewlänge betrug im Durchschnitt 60–75 Minuten. Die Interviews wurden in den Räumen der wissenschaftlichen Begleitung, der Projektberatungsstellen oder in anderen neutralen Räumen nach Wahl der Interviewpartner*innen durchgeführt. Alle Interviewpartner*innen erhielten eine Aufwandsentschädigung (20 EUR für ein t1- und 30 EUR für ein t2-Interview). Die qualitative Stichprobe war nach den Kriterien der Vielfalt und der Kontrastierungsmöglichkeiten zusammengestellt.

Die Interviews mit den Klient*innen wurden generell in deutscher Sprache geführt, nur ein Interview wurde in der Muttersprache der Interviewpartnerin durchgeführt.

Alle Interviews wurden digital aufgezeichnet, nach GAT⁷ transkribiert (ggf. ins Deutsche übersetzt), anonymisiert und zur Auswertung bereitgestellt. Es wurden Auswertungsinstrumente (Skripts) für die einzelnen Interviewauswertungen benutzt. Die große Herausforderung der **Auswertung** lag in der Reichhaltigkeit und Komplexität des Materials. Es wurde ein Repertoire an unterschiedlichen Auswertungszugängen genutzt:

- Erstellung von Auswertungsskripts zu den inhaltlichen Aussagen, entsprechend den Themen des Leitfadens und der von den Interviewpartner*innen selbst gesetzten Schwerpunkte
- Inhaltsanalytische Auswertungen zu bestimmten inhaltlichen Aussagebereichen, die eine Querauswertung von Fragestellungen über die Stichprobe hinweg erlaubten
- Fallbezogene, hermeneutische Auswertung wurde passagenweise eingesetzt, z. B. um Aspekte von Viktimisierung oder Handlungsmacht der Interviewpartner*innen zu erfassen
- Die allgemeine Grundoperation qualitativer Verfahren kam zum Einsatz: Gruppenbildung, Kontrastierung, Bildung von Mustern

Die Mitarbeiter*innen-Interviews wurden ebenfalls aufgezeichnet und transkribiert, dann mithilfe eines Auswertungs-Grids ausgewertet. Die Interviews wurden projektbezogen und quer über die Stichprobe hinweg themenspezifisch ausgewertet (Mayring 2002). Die Auswertung erfolgte inhaltsanalytisch.

Die Expert*innen-Interviews wurden aufgezeichnet und transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Die im Rahmen der Nacherhebung durchgeführten Interviews und telefonischen Nachbesprechungen wurden teils digital aufgezeichnet, teils schriftlich protokolliert und nach den Schwerpunktthemen der Nacherhebung ausgewertet.

Quantitative Daten

Die Falldatendokumentation wurde von der wissenschaftlichen Begleitung, die einen Zugang zu den anonymisierten Daten (Vergabe von Codes) hatte, gepflegt und verwaltet (Admin-Rechte).

⁷ GAT steht für gesprächsanalytisches Transkriptionssystem.

Die Dateneingabe erfolgte an den vier Standorten des Bundesmodellprojekts zwischen Herbst 2012 und Sommer 2014. Die Projektmitarbeiter*innen pflegten retrospektiv die Daten der Klient*innen ein, die vor der Einführung der Datendokumentation von den Projekten unterstützt/begleitet wurden, soweit diese Daten festgehalten worden waren, ein Einverständnis der Klient*innen vorlag oder noch erbracht werden konnte. Der Zugang zu den klient*innenbezogenen Daten aus der Falldatendokumentation war für alle Projekte gesichert, die für ihre Berichterstattung Auswertungen über die Daten ihres jeweiligen Teilprojekts erstellen konnten.

Ziel der Auswertung der Falldatendokumentation im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung war es, Lebensumstände von Teilnehmer*innen fallübergreifend detailliert zu analysieren, um daraus Strukturen und Verlaufsmuster herauszuarbeiten, die Antworten auf projektspezifische Fragestellungen nach individuellen und strukturellen Barrieren und deren Überwindung geben konnten.

Die Auswertung der Daten erfolgte mit der Auswertungssoftware SPSS. Die wissenschaftliche Begleitung stellte den Projekten sowohl projektbezogene als auch projektübergreifende Auswertungsergebnisse (deskriptive Statistik) zur Verfügung. Zusätzlich wurde für 17 anonymisierte Fälle eine Längsschnittauswertung unterschiedlicher Beratungs- und Angebotsverläufe erstellt. Diese wurden weiter anonymisiert und sind als Fallvignetten in einigen Kapiteln eingefügt (vgl. Kapitel VI, V).

III.

Erreichte Zielgruppen und Vernetzung

3.1 Klient*innen der Projekte

An dieser Stelle soll mithilfe der projektinternen Falldatendokumentation ein Überblick gegeben werden, welche Klient*innen von den Projekten erreicht wurden und in welcher sozialen Situation sich diese zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme befanden.

Die Definitionen für die Aufnahme in die Falldatendokumentation wurden gemeinsam mit den Teilprojekten festgelegt:

- Mindestens ein intensives Beratungsgespräch
- Teilnehmer*in ist in der Sexarbeit tätig gewesen und/oder noch tätig
- Einverständniserklärung für die Datenaufnahme liegt vor⁸

Daten von Klient*innen wurden seit Arbeitsaufnahme der Teilprojekte in Handakten und/oder in Dokumentationsbögen festgehalten und über einen Zeitraum von bis zu fünf Jahren gesammelt in den Teilprojekten eingegeben. Eine Datensammlung ist keine Fragebogenerhebung. Es standen nur die Daten für eine Eingabe zur Verfügung, die im Laufe des Beratungsprozesses ermittelt wurden.

Insgesamt lagen zum 24.07.2014 für 256 von 362 insgesamt erreichten Klient*innen Daten vor. Damit wurden 70% aller Klient*innen in die Falldatendokumentation aufgenommen.

Abb. 1: Eingetragene Fälle nach Projekt

Eingabe Projekt ⁹	Falldatendokumentation	Erreichte Klient*innen
P.I.N.K.	82 (87%)	94
OPERA	103 (73%)	142
DIWA	71 (56%)	126
Gesamt	256 (70%)	362

Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*

⁸ Das gesamte Verfahren inkl. Vorgehensweise, Dokumenten und Datenbank wurde mit dem Datenschutzbeauftragten des Landes Berlin abgestimmt.

⁹ Wir betonen noch einmal ausdrücklich, dass diese Eingabefälle nicht der Gesamtheit der Klient*innen in den Teilprojekten entsprechen.

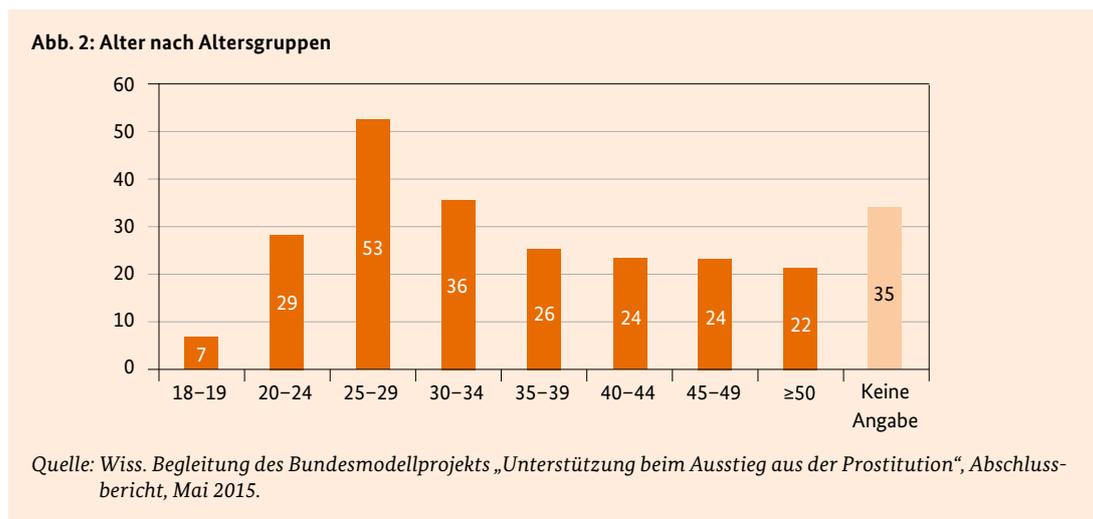
Die folgende deskriptive Darstellung soll einen Überblick über die erfassten Klient*innen geben.

3.1.1 Soziodemografische Daten

Die folgenden Ausführungen stellen die Lebenssituation der Klient*innen zu Beginn des Beratungsverhältnisses dar.

Die meisten Klient*innen sind weiblich (241), nur neun Männer und vier Trans* Menschen wurden in die Datensammlung aufgenommen.

Zum Alter liegen 221 gültige Angaben vor. Die Altersspanne reicht von 18 bis zu 59 Jahren. Die folgende Abbildung fasst die Altersangaben in Gruppen zusammen. Die beiden Altersgruppen von 25 bis 29 und von 30 bis 34 Jahren sind am häufigsten vertreten, 34,8 % aller Klient*innen sind in diesem Alter. Im Durchschnitt sind die Klient*innen 29,93 Jahre alt (Median 30 Jahre). Damit ist es im Laufe der Modellarbeit gelungen, mehr jüngere Klient*innen zu erreichen. Der Altersdurchschnitt sank von der Zwischenauswertung im Jahr 2012 bis zur Endauswertung im Jahr 2014 um mehr als fünf Jahre.¹⁰

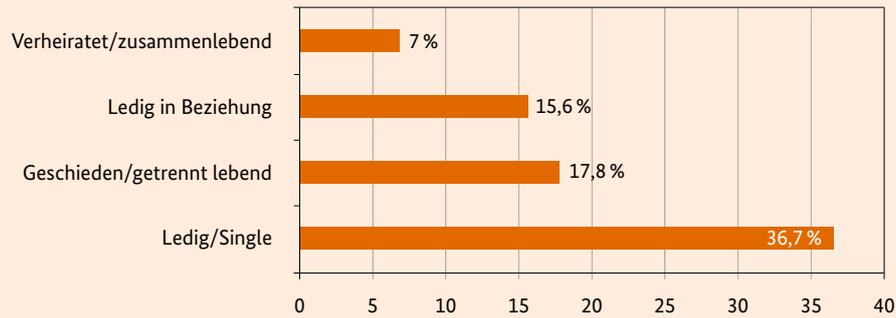


Familienstand

Zum Familienstand liegen für 197 Klient*innen Angaben vor. Von fast 55 % der Klient*innen wissen wir, dass sie ohne Partner*in leben, 22,6% leben in einer Beziehung bzw. sind verheiratet. Mit diesen Angaben können vorhandene Studienergebnisse bestätigt werden; demnach ist der überwiegende Anteil von Sexarbeiter*innen alleinstehend (z. B. Leopold und Steffan 2007).

¹⁰ Insgesamt sind zehn Klient*innen unter 21 Jahre.

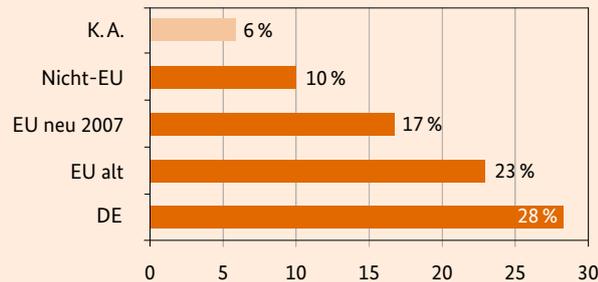
Abb. 3: Familienstand zu Beginn der Beratung



Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015 (n = 197)*

84 Klient*innen (33 %, n = 256) haben 1–5 Kinder, im Schnitt 1,6 Kinder pro Klient*in mit Kindern, davon sind 51 Kinder unter 18 Jahren. 12 Klient*innen haben 16 Kinder unter sechs Jahren. 30 Klient*innen (11,7%) leben mit ihren Kindern zusammen. Nach Nationalität (Deutschland und Regionen) verteilen sich die angegebenen Kinder folgendermaßen:

Abb. 4: Kinder nach Nationalität der Mutter (Deutschland und Regionen)

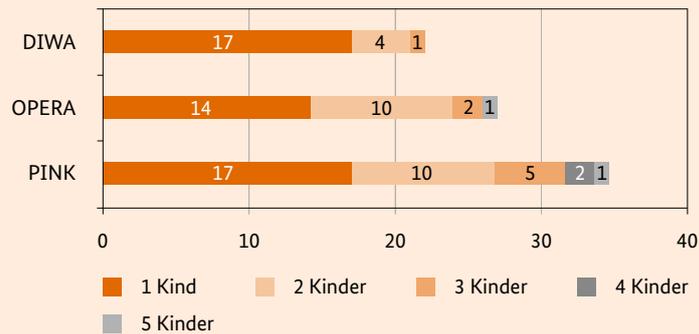


Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*

35 % der Migrant*innen sowie knapp 30 % der deutschen Klient*innen haben Kinder. Klient*innen mit Migrationshintergrund haben etwas häufiger Kinder.

51 % der Klient*innen bei P.I.N.K. in Freiburg und Kehl haben Kinder. Bei OPERA haben 30 % der Klient*innen eigene Kinder angegeben und bei DIWA etwas mehr als 27 %.

Abb. 5: Klient*innen mit der Anzahl ihrer Kinder nach Standort/ Kinder nach Einrichtungen

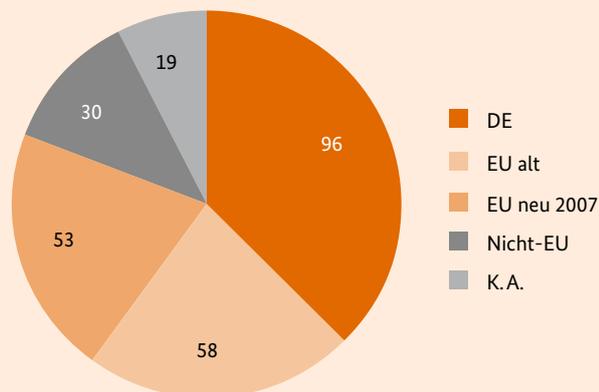


Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

Staatsbürgerschaft

Für diese Angabe liegen 237 Einträge vor. Insgesamt ist für 96 Klient*innen (37,5%) die deutsche Staatsbürgerschaft eingetragen, die anderen Klient*innen verteilen sich auf 17 Länder. Aufgeteilt nach Deutschland, alte EU-Länder, neue EU-Länder ab 2007 und Nicht-EU-Länder stellt sich die Herkunft der Klient*innen wie folgt dar:

Abb. 6: Staatsbürgerschaft nach Kategorien



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

Insgesamt sind über 80,9% der Klient*innen Bürger*innen der Europäischen Union; nur 11,7% haben eine Staatsbürgerschaft eines Nicht-EU-Landes; 7,4% der Klient*innen machen hierzu keine Angaben.

Von den 30 Klient*innen mit Staatsbürgerschaft eines Landes außerhalb der EU haben wir für über 20 Klient*innen Informationen über ihren Aufenthaltsstatus in Deutschland. Drei verfügen danach über eine Niederlassungserlaubnis und sind damit quasi deutschen Staatsbürger*innen gleichgestellt. Sie haben eine Arbeitserlaubnis, können sich auch als Selbstständige betätigen und alle sozialen und sonstigen Leistungen in Anspruch nehmen.

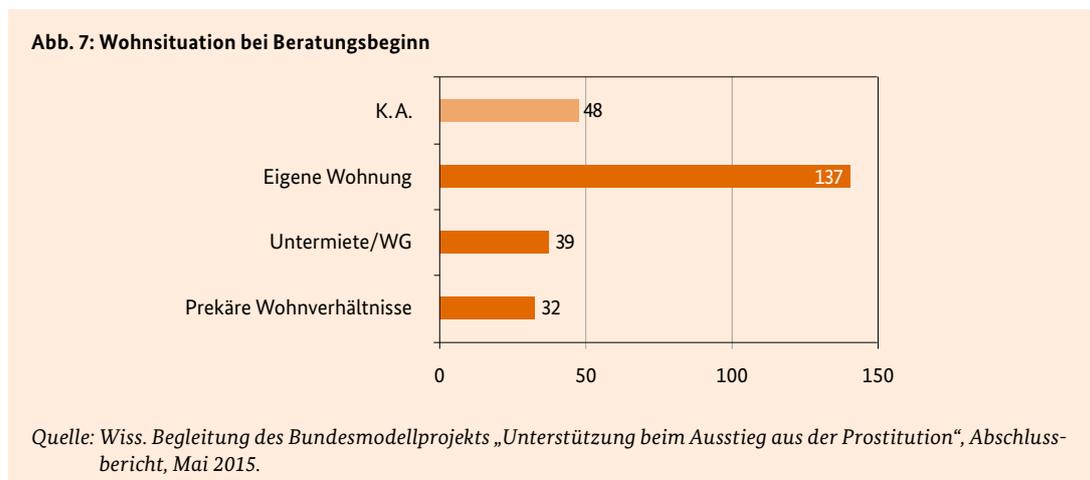
28 der Klient*innen haben eine Aufenthaltserlaubnis, die aber nicht automatisch eine Arbeitserlaubnis beinhaltet. Weitere Informationen fehlen hier. Zwei Klient*innen leben unter sehr prekären Verhältnissen in Deutschland: Sie haben eine Fiktionsbescheinigung (1) und sind geduldet (1); diese Klient*innen verfügen nicht über eine Arbeitserlaubnis in Deutschland und fürchten den Verlust oder die Gefährdung ihres Aufenthaltstitels, wenn sie auf finanzielle Unterstützung angewiesen sein sollten.

Von den insgesamt 141 Klient*innen mit Migrationshintergrund liegen von 94 Klient*innen Angaben vor, wie lange sie bereits in Deutschland sind. Insgesamt 40 Klient*innen (28,4 %) sind seit der EU-Osterweiterung in den Jahren 2004 und 2007 in Deutschland, davon 17 aus den damals neuen Beitrittsländern Bulgarien und Rumänien.

Wohnen

Für 213 Klient*innen liegen uns Angaben darüber vor, wie sie wohnen. Für 136 Klient*innen sind die Wohnverhältnisse sicher: Sie haben entweder eine eigene Wohnung für sich (74) oder für sich und ihre Kinder (22), leben mit ihrer/ihrem (Ehe-)Partner*in zusammen (33) oder mit Partner*in und Kindern (8).

Für weitere 39 Klient*innen erscheint die Wohnsituation noch relativ gesichert: Sie leben bei Familienangehörigen (13), Freund*innen/Bekanntem (17) oder in einer Wohngemeinschaft (9).

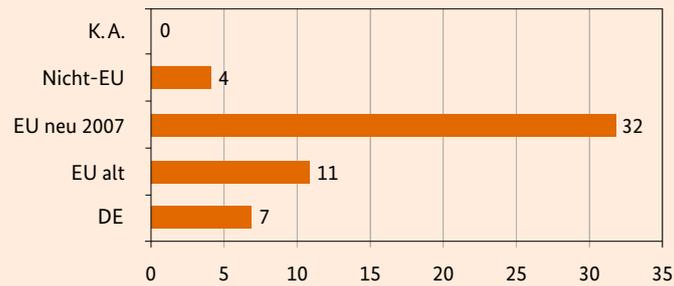


Für 32 Klient*innen ist die Wohnsituation als prekär zu bezeichnen: Sie leben im Bordell bzw. in der Terminwohnung (12) oder in einer Schutzwohnung (5), im Hotel/in der Pension (11) oder sind ganz ohne Wohnung (4). Im Falle eines Ausstiegs sind Klient*innen, die im Bordell oder Hotel wohnen, somit zunächst wohnungslos.

Krankenversicherung

Für 199 Klient*innen haben wir Angaben zur Krankenversicherung. 54 Klient*innen oder 27,1 % (n = 199) verfügen nicht über eine Krankenversicherung, davon insgesamt 47 Migrant*innen, aber auch sieben deutsche Klient*innen.

Abb. 8: Fehlende Krankenversicherung nach Herkunft

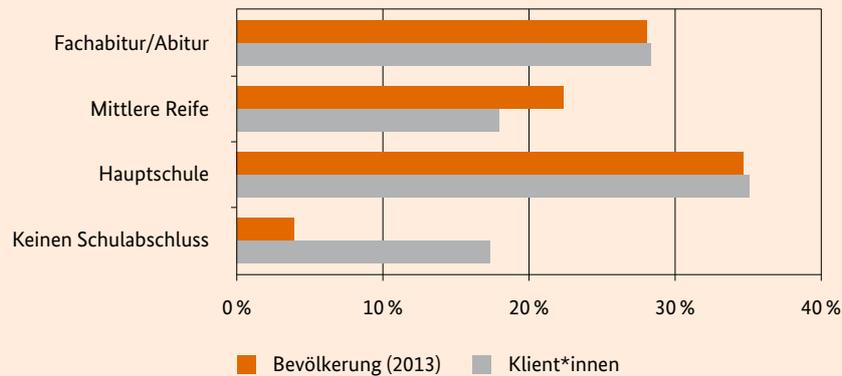


Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*

Bildung und Beruf

Für 160 Klient*innen haben wir Angaben zum höchsten Bildungsabschluss. 28 Personen verfügen über keinen Schulabschluss; im Vergleich mit der Allgemeinbevölkerung ist diese Gruppe in der Falldatendokumentation überproportional vertreten. Alle anderen Abschlüsse sind ähnlich verteilt wie in der Allgemeinbevölkerung:

Abb. 9: Schulabschluss im Vergleich mit der Allgemeinbevölkerung



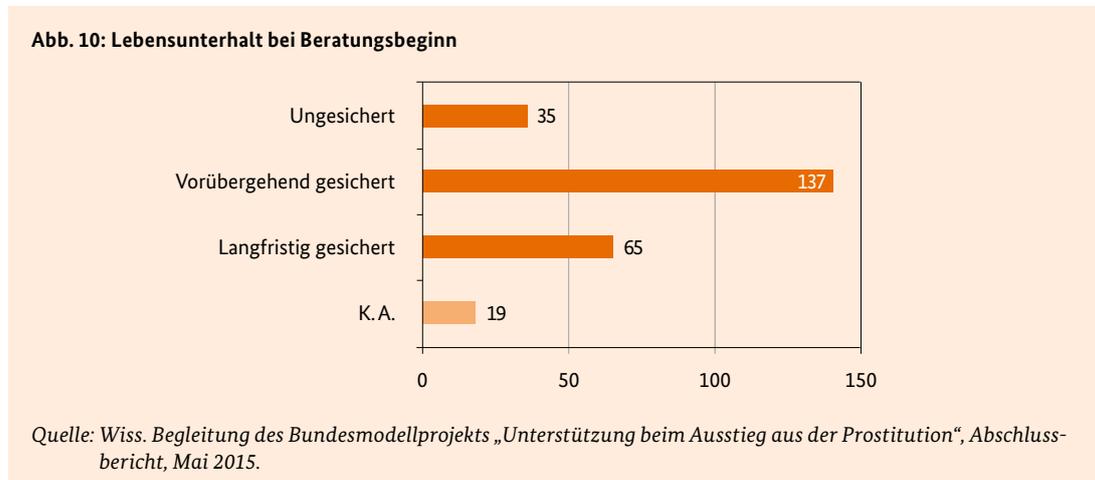
Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*

57 Klient*innen haben einen Hauptschulabschluss, 29 einen mittleren Schulabschluss, und 46 Klient*innen haben das Fachabitur oder das Abitur.

141 Klient*innen haben Angaben zur Berufsausbildung gemacht: Von 42 Personen (knapp 30 %) ist bekannt, dass sie über eine abgeschlossene Berufsqualifikation verfügen. Weitere 29 haben ihre Berufsausbildung abgebrochen. Die abgeschlossenen Ausbildungsabschlüsse sind in den Branchen der medizinischen Berufe (4), im Einzelhandel (14), im Handwerk (18) sowie im Bereich von Bildung und Erziehung (6) verortet.

Lebensunterhalt

Zu Beginn der Beratung wird festgehalten, in welcher Form und für wie lange der Lebensunterhalt der Klient*innen als gesichert betrachtet werden kann. Hier liegen insgesamt 237 Angaben vor.

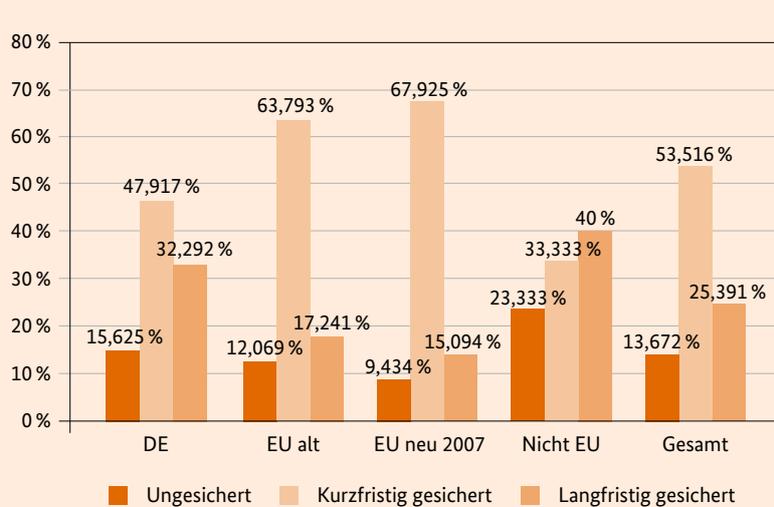


172-mal (etwa 67%, n = 256) wurde der Lebensunterhalt bei Beratungsbeginn als nur vorübergehend (bis zu sechs Monate) gesichert oder aber als gänzlich ungesichert angegeben. Gesichert wird der Lebensunterhalt in erster Linie durch die derzeitige Tätigkeit (106 vorübergehend und 48 langfristig) und durch Leistungsbezug¹¹ (33 vorübergehend und 34 langfristig). Über die Höhe des Lebensunterhalts können wir aufgrund fehlender Angaben keine Aussagen machen. Wir wissen jedoch, dass 57 Klient*innen zu Beratungsbeginn Schulden hatten; für 17 Klient*innen stellen Schulden ein Ausstiegshindernis dar.

Wenn man den Lebensunterhalt nach Nationalität betrachtet, fällt auf, dass Klient*innen aus Deutschland und Klient*innen aus Nicht-EU-Ländern einen überdurchschnittlichen Anteil an dem als „langfristig gesichert“ bezeichneten Lebensunterhalt haben, während Klient*innen aus anderen EU-Ländern (alt und neu 2007) in überdurchschnittlicher Anzahl einen vorübergehend oder kurzfristig gesicherten Lebensunterhalt aufweisen.

¹¹ Leistungsbezug: ALG I; ALG II, Grundsicherung.

Abb. 11: Lebensunterhalt bei Erstkontakt nach Nationalität



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

Zusammenfassung

Die meisten Klient*innen sind weiblich, jung und allein lebend. Über die Hälfte der Klient*innen haben – meist minderjährige – Kinder. Knapp 39 % der Klient*innen besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Alle weiteren verteilen sich überwiegend auf alte und neue EU-Länder. Nur wenige kommen aus Nicht-EU-Ländern. Von den Klient*innen ohne deutschen Pass sind über die Hälfte seit der EU-Osterweiterung (2004 und 2007) in Deutschland. Etwa 27 % – überwiegend ohne deutsche Staatsbürgerschaft – haben keine Krankenversicherung.

Die Bildungsabschlüsse der Klient*innen weisen mit einer Ausnahme eine ähnliche Verteilung auf wie die Allgemeinbevölkerung. Lediglich der Anteil ohne Bildungsabschluss ist wesentlich höher. Circa 16 % gaben eine abgeschlossene Berufsausbildung an.

Während für viele Klient*innen die Wohnsituation (relativ) gesichert ist, ist sie für einige nur als prekär zu bezeichnen. Für über die Hälfte der Klient*innen ist der Lebensunterhalt bei Beratungsbeginn nur vorübergehend (bis zu sechs Monate) gesichert oder aber gänzlich ungesichert. Gesichert wird der Lebensunterhalt in erster Linie durch die derzeitige Tätigkeit und durch Sozialleistungsbezug.

3.1.2 Charakteristika der Projektstandorte und Erreichen der Zielgruppe

Da bundesweit in den meisten Regionen über Umfang und Strukturen von Sexarbeitsszenen überwiegend ungenaue Angaben vorliegen, ist der Einzugsbereich der Modellprojekte nur auf Grundlage der Projekterfahrungen vor Ort angemessen einzuschätzen. Auch die Einschätzung der Anzahl tatsächlich rat- und unterstützungsbedürftiger Sexarbeiter*innen und ob diese von den Angeboten der Projekte Kenntnis erhalten haben, kann von uns nur auf Basis von Teamdiskussionen, Mitarbeiterinnen- und Expert*innen-Interviews und sonstigen Unterlagen erfolgen. Eine entsprechende Erhebung im Feld wäre sicher aussagekräftiger, war jedoch aufgrund der begrenzten Ressourcen nicht durchführbar.

In den Modellregionen wurde das Projekt der Zielgruppe auf drei Wegen publik gemacht: die Webseiten der Projekte, die Weitergabe von Informationen und Infomaterialien an andere Projekte und Einrichtungen im Hilfesystem sowie durch die aufsuchende Arbeit in Sexarbeits-szenen. Diese aufsuchende Arbeit wird bei P.I.N.K. in Kooperation mit anderen Projekten selbst durchgeführt und an den anderen beiden Projektstandorten von den Fachberatungsstellen Hydra und Cassandra.

Der große Stellenwert der Erreichbarkeit der Zielgruppe für das Bundesmodellprojekt wird durch die Definition des ersten Ziels unseres mit Projekten, Beirat und Expert*innen abgestimmten Instruments „Erfolg definieren, messen und darstellen“ hervorgehoben.

Abb. 12: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 1

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
Ziel 1: Erreichen der Zielgruppe	1.1 Die Projekte erreichen Sexarbeiter*innen, die Unterstützungsbedarf bei ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung haben	1.1.1 Das Beratungsangebot ist im Milieu bekannt 1.1.2 Unterschiedliche Instrumente und Vorgehensweisen zur Erreichung von Sexarbeiter*innen (über Medien und aufsuchende Arbeit) wurden entwickelt, erprobt und bewertet 1.1.3 Anzahl der erreichten Sexarbeiter*innen 1.1.4 Reichweite der Projekte (regionalspezifisch) 1.1.5 Bedarfe sind zielgruppenspezifisch dargestellt	Dokumentationssystem Mitarbeiterinnen-Interviews II Steuerungsgruppe t1- und t2-Interviews Projektberichte Webseiten und Medien der Projekte Dokumentationen der Projekte (Medien und aufsuchende Arbeit) Erfassung der Reichweite

In den Diskussionen mit den Projektpartner*innen und weiteren Expert*innen wurde schnell klar, dass Ausstieg oder Umstieg und berufliche Neuorientierung ein Thema ist, das nur indirekt und vorsichtig im persönlichen Kontakt in der Szene angesprochen und bekannt gemacht werden kann. Betreiber*innen reagierten mitunter misstrauisch und befürchteten in der Ansprache dieses Themas „Abwerbeversuche“ (B07M); Sexarbeiter*innen möchten in der Szene in der Regel weder auf dieses Thema angesprochen werden, noch kämen sie selbst mit entsprechenden Fragen (K09).

Außerdem hat sich in allen Modellregionen die Szene in den letzten vier Jahren weiter verändert: Immer weniger deutsche Frauen werden angetroffen, immer mehr ausländische Frauen – vor allem Bürgerinnen aus den neuen EU-Ländern – arbeiten dort. Neben den Problemen mit der sprachlichen Verständigung fehlt diesen Frauen oft die Erfahrung mit einem akzeptierenden Hilfe- und Unterstützungssystem. Entsprechend vorsichtig reagieren sie auf eine Kontaktaufnahme, z. B. im Rahmen aufsuchender Arbeit (K09).

Über diese an allen Projektstandorten zu beobachtenden Bedingungen hinaus hängt die Erreichbarkeit von Sexarbeiter*innen, die Unterstützungsbedarf bei ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung haben, von unterschiedlichen Gegebenheiten ab, die regional-spezifisch ausgeprägt sind:

- a. Regionale Besonderheiten der Prostitutionsszene (inkl. rechtlicher Rahmenbedingungen und Veränderungen)
- b. Werbestrategien der Projekte

Im Folgenden werden diese Punkte für die einzelnen Projektstandorte dargestellt.

3.1.3 Modellregion Berlin, Projekt DIWA

Regionale Besonderheiten der Prostitutionsszene

Berlin, die größte Stadt im Bundesmodellprojekt mit 3,4 Mio. Einwohner*innen, hat traditionellerweise kein Sperrgebiet. Das Prostitutionsmilieu ist deshalb über das ganze Stadtgebiet verteilt. Neben zwei nennenswerten Straßenstrichbereichen, rund um die Kurfürstenstraße im Stadtteil Schöneberg und Oranienburger Straße im Stadtteil Mitte, sind nach übereinstimmenden Aussagen von Hydra-Mitarbeiterinnen und einer von uns befragten Kooperationspartnerin (K09) ca. 400–600 Adressen von Bordellen, Clubs, Bars, Sexkinos und Appartements vorhanden. Wobei die „größeren alle in Charlottenburg sind“ (K09, B07M). Insgesamt gibt es nach Aussagen von Expert*innen eine Tendenz der Vereinzelung der Sexarbeiter*innen, zumindest in der Werbung für sexuelle Dienstleistungen ist dies zu erkennen. Immer mehr werben über das Internet oder Apps für Smartphones (z. B. die App „Peppr“ der Unternehmensgründerin Pia Poppenreiter) und immer weniger über Zeitungsannoncen (B07M).

Der Sexarbeitsbereich ist in Berlin von einer hohen Fluktuation gekennzeichnet. Die Expertin des Zentrums für sexuelle Gesundheit Charlottenburg/Wilmersdorf teilte bspw. mit, dass in dem Zuständigkeitsbereich ihres Zentrums (die Stadtteile Charlottenburg, Wilmersdorf, Reinickendorf und Spandau) viele Appartements schließen:

„Wir haben neulich gezählt, dass wir nur noch 60 bordellartige Betriebe haben; als Vergleich: Im letzten Jahr hatten wir noch 120. Das hat sich tatsächlich halbiert!“ (K09)

Eine Schätzung der in Berlin arbeitenden Prostituierten ist deshalb auch nur mit Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen – sie liegt aktuell zwischen 6.000 und 8.000 Sexarbeiter*innen.¹² Von verschiedenen Expert*innen wird von einem „Überangebot“ (B07M) von sexuellen Dienstleistungen ausgegangen. Dies könnte eine Ursache für die Schließung von Etablissements sein. Ein anderer Grund könnte in dem boomenden Vermietungsmarkt in Berlin liegen. Die Mietverträge vieler Appartements werden nicht verlängert, weil die Vermieter nicht mehr an sie vermieten wollen (B07M).

¹² Das Projekt Hydra schätzt 6.000–7.000. Die Schätzung einer Expertin und der Polizei liegt bei 8.000. 1994 lag die Schätzung für Berlin bei 5.000 Sexarbeiter*innen (Leopold und Steffan 1994).

Werbestrategien des Projekts

Da es in diesem Punkt um die Reichweite der Bundesmodellprojekte geht, konzentrieren wir uns im Folgenden auf die wichtigsten Werbestrategien der Projekte, die aufsuchende Arbeit, Weiterleitung durch andere Institutionen und Werbung über Annoncen sowie das Internet.

Bekanntmachungen des Projektes DIWA im Rahmen aufsuchender Arbeit zu Projektbeginn und am Ende der Modelllaufzeit

Die aufsuchende Arbeit in Bordellen und bordellähnlichen Betrieben in Berlin erfolgt durch die fünf Zentren für sexuelle Gesundheit, die das gesamte Stadtgebiet unter sich aufgeteilt haben, und durch Hydra. Lediglich auf dem Straßenstrichbereich rund um die Kurfürstenstraße sind auch andere Organisationen anzutreffen, manchmal „zu viele“, weswegen hier das Angebot von Hydra eher eingeschränkt wird und die Mitarbeiterinnen nur alle zwei Monate vor Ort sind, „um sich ein Bild zu machen“ (B07M).

Das Projekt DIWA führt keine aufsuchende Arbeit durch. Aufgrund der Personalüberschneidungen mit Hydra ist aber zumindest eine der beiden bei DIWA beschäftigten Sozialarbeiterinnen auch in der aufsuchenden Arbeit für Hydra tätig.

Die aufsuchende Arbeit von Hydra erfolgt einmal in der Woche („um die Kontakte zur Basis außerhalb des Beratungssettings“ zu vertiefen, B07M), je nach Stadtbereich auch mit Sprachmittler*innen und entsprechend sprachlich sortiertem Informationsmaterial. In dem großen Stadtgebiet von Berlin mit sehr unterschiedlichen und weit auseinanderliegenden Angeboten von sexuellen Dienstleistungen ist es das Ziel der aufsuchenden Arbeit von Hydra, alle Etablissements zumindest einmal im Jahr aufzusuchen. Mehr sei aufgrund der begrenzten Ressourcen nicht zu bewerkstelligen.

„Wir haben ja nicht mal ein Fahrzeug, wir fahren immer mit öffentlichen Verkehrsmitteln, wir schleppen alles Informationsmaterial, da erreichst du nur begrenzt Einrichtungen an einem Tag.“ (B07M)

Im Rahmen dieser Besuche werden viele Themen kurz angesprochen („Im Rahmen der aufsuchenden Arbeit sprechen wir natürlich über alle Angebote, die wir haben“, B07t2) und Informationsmaterial zur Auslage dagelassen. Das Informationsmaterial zu DIWA wurde mehrfach überarbeitet, damit es besser von der Zielgruppe wahrgenommen werden kann („Da haben wir dann mit diesem [Motto] ‚Lust auf Veränderung‘ schon eine andere Ansprache“ gehabt L 04t2)). Mit dem Thema berufliche Umorientierung wurde allerdings sehr zurückhaltend umgegangen, da andernfalls „beim nächsten Mal die Tür zu“ ist (B07M).

Hydra hat ein zweites Angebot der aufsuchenden Arbeit: das Angebot durch Peers „von Sexarbeiterinnen für Sexarbeiterinnen“. Dieses Angebot besteht aus von der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen gesondert als Projekte geförderten Workshops zu unterschiedlichen, überwiegend tätigkeitsbezogenen Themen (z. B. Gesundheit; wie gehe ich mit Kunden um, wie grenze ich mich ab?). Je nach Finanzierung und Bedarf finden die Peer-to-Peer-Einsätze ein- bis zweimal im Monat statt (B07M).

Hydra möchte sich deutlich vom Auftrag und von den Arbeitsweisen der städtischen Zentren für sexuelle Gesundheit in der Szene abgrenzen und nicht etwa mit diesen verwechselt werden: Für Hydra stehen die Anerkennung von Sexarbeit als Beruf, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen sowie die Entstigmatisierung von Sexarbeiter*innen im Mittelpunkt der Aktivitäten, auch im Rahmen der aufsuchenden Arbeit.¹³ Absprachen bezüglich der aufsuchenden Arbeit oder eine engere Zusammenarbeit mit den fünf Zentren für sexuelle Gesundheit finden deshalb nicht statt. Es ist für Hydra von höchster Relevanz, dieses eigene Profil auch in die Szene hinein zu verdeutlichen. *„Das ist der Grund, warum wir unsere Informationsmaterialien nicht mehr über die Gesundheitsämter verteilen lassen, wir machen es nur noch selbst“* (B07M).

Es kann resümiert werden, dass die aufsuchende Arbeit auch für Hydra einen hohen Stellenwert hat, denn Beratungskontakte zu Sexarbeiter*innen gehen auf die aufsuchende Arbeit zurück. Trotzdem ist die aufsuchende Arbeit von Hydra nicht dazu geeignet, das Projekt DIWA entsprechend in der Szene Berlins bekannt zu machen. Die Zielgruppe der Sexarbeiter*innen, die zum Thema Ausstieg oder berufliche Neuorientierung Unterstützung suchen, ist *„zu speziell“* (B07M), als dass sie mit einer aufsuchenden Arbeit, die mit diesem Thema in der Szene eher zurückhaltend umgehen muss und nur einmal im Jahr vor Ort sein kann, wirklich erreicht werden könnte.

Trotz dieser Situation ist die aufsuchende Arbeit in Verbindung mit einer Vermittlung durch andere Beratungsstellen auch für DIWA der hauptsächlich genannte Weg der Kontaktaufnahme. Knapp 30% der Klient*innen in der Falldatendokumentation von DIWA haben dies angegeben. In Relation zu den anderen beiden Projekten, in denen jeweils über 40% der Kontaktaufnahmen über Streetwork oder andere Beratungsstellen zustande kamen, erscheint dieses hier jedoch relativ wenig.

Vermittlung des Angebots von DIWA durch andere Einrichtungen

Die Gesundheitsämter¹⁴ wollen mit ihrer aufsuchenden Arbeit die Prostitutionsbetriebe in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich alle zwei Monate aufsuchen, und zwar zu unterschiedlichen Tageszeiten und Wochentagen. Sie führen in erster Linie ein Angebot an medizinischer Betreuung (STI, gynäkologische Probleme, Schwangerenvorsorge u. a.) und sozialer Beratung durch. So werden bspw. in den Prostitutionsstätten insbesondere gesundheitliche Themen angesprochen (K09). Längere Beratungsgespräche hingegen werden ausschließlich im Zentrum geführt.

Das Thema Umorientierung wird selten direkt angesprochen, aber in der Beratung im Zentrum wird von den Sozialarbeiterinnen auch die Befindlichkeit in der Prostitution thematisiert (*„Wie geht es Ihnen in der Prostitution? Wenn sie sagen: ‚Nicht so gut‘, dann sagen wir: ‚Es gibt bei Hydra ein Umstiegsprogramm, gehen Sie doch mal dahin‘“* (K09)).

Es ist für das Zentrum ganz wichtig, im Rahmen der Beratungsarbeit auf das Angebot von Hydra verweisen zu können, das von vielen Klient*innen anschließend auch in Anspruch genommen wurde.

¹³ Zum Selbstverständnis von Hydra siehe auch Kapitel III.

¹⁴ Wir haben in diesem Rahmen mit einer Mitarbeiterin des Zentrums für sexuelle Gesundheit des Bezirks Charlottenburg/Wilmersdorf gesprochen.

Bekanntmachungen des Projekts DIWA durch andere Medien

Annoncen in Boulevardzeitungen (2011–2013)

In den ersten Jahren wurden Annoncen in Boulevardblättern platziert, z. B. in den Erotikrubriken von BZ, Berliner Kurier, Tip und Zitty – in den Medien, in denen Prostituierte ihre Anzeigen für die Kunden regelmäßig schalten. Aus heutiger Sicht scheinen diese Maßnahmen nur in den Anfangsjahren erfolgreich gewesen zu sein. Zwischenzeitlich hat sich die Werbestrategie von Sexarbeiter*innen in Berlin grundlegend gewandelt, immer weniger läuft über die üblichen Boulevardblätter („Die haben so wenig [Annoncen], die müssen die strecken, damit sie überhaupt eine halbe Seite vollbekommen“ (K09)), immer mehr über Internet und Apps (B07M).

Die DIWA-Webseite

Die Webseite von DIWA wird offensichtlich selten für eine Kontaktaufnahme genutzt. Zwar ist diese im Rahmen der Projektlaufzeit bereits überarbeitet worden, trotzdem wird sie in manchen Monaten nicht mehr als 20-mal aufgerufen. Zu beachten ist dabei, dass es sich bei den Homepage-Besucher*innen nicht ausschließlich um Klicks von ratsuchenden Sexarbeiter*innen handelt (L04t2). Das heißt, auch wenn nach Aussagen von Expert*innen und/oder Berater*innen die Werbestrategien von Sexarbeiter*innen immer mehr über das Internet laufen, so scheint sich dennoch das Rat- und Hilfesuchverhalten nicht im gleichen Umfang mit verändert zu haben.

Das Reichweiten-Defizit in der Projektdiskussion

Insgesamt sind Leitung und Mitarbeiterinnen von DIWA mit dem Bekanntheitsgrad ihres Projektes in der Sexarbeitsszene schon seit Langem unzufrieden. Bereits 2012 wurde der Plan gefasst, in der Bekanntmachung des Projekts noch mal neue Wege zu gehen und Werbung für das Projekt öffentlichkeitswirksam in der Berliner U-Bahn (*Berliner Fenster*) zu platzieren.

„Das heißt, meine Herausforderung ist nach wie vor die U-Bahn-Werbung. Ich sehe die immer noch, ich möchte die auch wirklich mit Hydra zusammen umsetzen, und das werde ich auch schaffen.“ (L04t1)

Dieser Plan wurde leider nicht umgesetzt, deshalb ist 2014 nur noch festzustellen:

„Die Öffentlichkeitskampagne [in der U-Bahn] ist ja in dem Sinne nicht von der Geschäftsführung von Goldnetz [Träger des Projektes DIWA] unterstützt worden. [...] Wir hatten uns letztes auch im Projektteam [von DIWA] noch mal unterhalten. Wir glauben, mit dieser Aktion hätten wir das Image [des Projektes verändert] oder überhaupt eine Bekanntmachung dieses Projektes im Berliner Gebiet bewirkt. Das ist jetzt nicht mehr zu ändern.“ (L04t2)

Auch die Beraterinnen von DIWA bedauern dies und sind davon überzeugt, dass diese Öffentlichkeitsaktion eine große Veränderung für das Projekt bedeutet hätte:

„Und ich glaube, es hätten auch noch mehr Frauen in unser Projekt gefunden, wenn es anders hätte beworben werden können. Und zwar in einem Rahmen, der in der Öffentlichkeit sichtbar ist. Dafür gab es aber kein Geld und davon bin ich nach wie vor überzeugt, dass das auch ein Weg gewesen wäre.“ (B07t2)

Zusammenfassung

Die Strategien zur Bekanntmachung des Projektes liefen in erster Linie über aufsuchende Arbeit, Informationen und Informationsmaterialien bei anderen Trägern, Annoncen in Boulevardzeitungen und die DIWA-Webseite.

Bei der im Vergleich mit den anderen Modellregionen großen, unübersichtlichen und weit über das Stadtgebiet verteilten Sexarbeitsszene Berlins scheint diese Strategie nicht ausreichend zu sein. In der aufsuchenden Arbeit kann Hydra aufgrund knapper Ressourcen jedes der ca. 600 Berliner Etablissements im Bereich Sexarbeit nur einmal im Jahr besuchen. Sie ist damit kein wirksames Instrument, die Angebote von DIWA nachhaltig bekannt zu machen.

Weitere Strategien konnten leider nicht umgesetzt werden und können deshalb in ihrer Wirksamkeit nicht beurteilt werden.

3.1.4 Modellregion Nürnberg, Projekt OPERA

Die Stadt Nürnberg ist Mittelpunkt einer der Metropolregionen mit insgesamt 3,5 Mio. Einwohner*innen. Daher sind die Beratungsstelle Cassandra und das Projekt OPERA auch über die Stadtgrenzen Nürnbergs hinaus zuständig. Die im Folgenden dargestellte aufsuchende Arbeit wird jedoch ausschließlich in Nürnberg, Fürth und Erlangen durchgeführt, einer Region mit insgesamt 726.000 Einwohner*innen.

Besonderheiten der Prostitutionsszene in Nürnberg und den angrenzenden Städten Fürth und Erlangen

Die Stadt Nürnberg ist in dieser Region der Hauptort für sexuelle Dienstleistungen und besitzt mit der „Frauentormauer“ ein traditionelles und räumlich eng umrissenes Rotlichtmilieu mit bordellähnlichen Betrieben. Die gesamte Innenstadt ist Sperrgebiet, Wohnungsprostitution gibt es aber in anderen Stadtbezirken, insbesondere in der Südstadt. Es gibt auch einen kleinen Straßenstrich, an einem „Parkplatz Richtung Autobahn“ (Teamprotokoll).

In Fürth sind die Außenbezirke Sperrgebiet, jedoch nicht die Kneipenstraßen im Zentrum, Schwabach ist insgesamt Sperrgebiet. In Erlangen ist die Innenstadt für sexuelle Dienstleistungen gesperrt, Wohnungsprostitution findet in den Außenbezirken statt.

Die ganze Szene in diesen vier Städten wird als „überschaubar und aufgeräumt“ beschrieben. „Das ist alles, das gesamte Gebiet,[...] das packst du in ein Drittel von Berlin rein“ (L01t1).

Nach Schätzungen der Polizei Nürnberg bieten in dieser Region (s. o.) bis zu 1.200 Frauen sexuelle Dienstleistungen an.

Insbesondere im Rotlichtbezirk Frauentormauer sind Veränderungen zu beobachten. Es gehen anders als noch vor Jahren überwiegend junge Migrantinnen aus den neuen EU-Ländern dort anschaffen und es gibt mehr Laufhäuser, in denen die Frauen auch wohnen. Es gibt auch eine Gruppe von Afrikanerinnen, zu der aber weder Cassandra noch OPERA Kontakt hat. Der Konkurrenzdruck scheint hoch zu sein, teilweise sitzen die Sexarbeiterinnen halbnackt in Schaufenstern (Teamprotokoll 02.04.2012). Dies war früher nicht der Fall. Ältere und deutsche Frauen werden eher in den Appartements angetroffen.

Werbestrategien des Projekts

Das Projekt OPERA macht selbst keine aufsuchende Arbeit. Diese wird von der Fachberatungsstelle Cassandra durchgeführt. Neue Klientinnen kommen über Cassandra, das Jobcenter Nürnberg, Mund-zu-Mund-Propaganda und Pressearbeit (Teamprotokoll 02.04.2012).

Als wichtigste Kontaktaufnahme wird die aufsuchende Arbeit von Cassandra beschrieben. „Das macht nur Cassandra, die machen es wirklich sehr ausgiebig und sehr gut“ (B01t1). Die Beratungsstelle hat diese Tätigkeit seit Projektbeginn von OPERA im Jahr 2010 in allen genannten Städten nach einer längeren Unterbrechung wieder aufgenommen. Hier konnte durch die Förderung des Modellprojektes auch die Fachberatungsstelle indirekt stabilisiert werden. Auch männliche Sexarbeiter werden einbezogen. OPERA ist deshalb auch das einzige Modellprojekt, das auch einige wenige männliche Sexarbeiter berät und unterstützt.

Einmal im Monat erfolgt die aufsuchende Arbeit von Cassandra gemeinsam mit dem Gesundheitsamt Nürnberg, das ebenfalls für OPERA Werbung macht. Die Mitarbeiterin des Gesundheitsamtes weist z. B. auf Sprach- und Computerkurse bei OPERA hin und sagt in der aufsuchenden Arbeit, diese Angebote könne „[...] man auch später mal gebrauchen, wenn man mal was anderes machen will“ (K11).

Pro Jahr werden in ca. 60 Einsätzen aufsuchender Arbeit 1.200 Sexarbeiter*innen erreicht, ca. 30% der angetroffenen Sexarbeiter*innen sind ständig in Nürnberg, der weitaus größere Anteil geht nur zeitweise in Nürnberg der Sexarbeit nach (Protokoll Teaminterview Cassandra, April 2012).

Auch für Cassandra steht bei der aufsuchenden Arbeit im Vordergrund, das eigene Angebot an Vernetzung, Beratung und Unterstützung¹⁵ bekannt zu machen. Kommt jedoch das Gespräch im Rahmen der aufsuchenden Arbeit auf Themen wie etwa Fort- und Weiterbildung oder Ausstieg aus der Sexarbeit, wird OPERA erwähnt und entsprechende Flyer werden verteilt. Auch bei anderen Themen wie etwa einer Unterstützung bei der Verfassung von Bewerbungen, Besuch von Sprachkursen etc. wird an OPERA verwiesen. Bei Interesse werden die Sexarbeiter*innen von den Cassandra-Mitarbeiterinnen auch zum OPERA-Bildungsraum begleitet. Zu Anfang des Projekts wurde im Rahmen der aufsuchenden Arbeit – sehr direkt – auf OPERA verwiesen, sobald das Stichwort „Ausstieg“ fiel. Mit der Zeit verhielten sich die Mitarbeiterinnen von Cassandra aber etwas zurückhaltender und abwartender. Eine solche Zurückhaltung hat sich für eine Akzeptanz der aufsuchenden Arbeit in der Szene als vorteilhaft erwiesen, weil Ausstieg ein Thema ist, das den Zugang zu Prostitutionsstätten erschweren kann und zudem ein zu enger Begriff für das Angebot von OPERA ist. „Wichtig ist dabei die Botschaft, dass man nicht aufhören muss, um bei Opera Unterstützung zu finden oder die Angebote wahrzunehmen“ (Protokoll Teaminterview Cassandra, April 2012).

Aufsuchende Arbeit und Mund-zu-Mund-Propaganda werden als die wichtigsten Werbestrategien für OPERA beschrieben, jedoch existieren von einigen Mitarbeiterinnen auch privat, z. B. in der Nachbarschaft, Kontakte in die Sexarbeitsszene: „Oder man kommt irgendwo ins Gespräch, also auch außerhalb der Beratungsstelle“ (B01 t1). Die bereits erwähnte Überschaubarkeit von Nürnberg macht dies möglich.

15 Zum Selbstverständnis von Cassandra siehe Kapitel III.

Zusammenfassung

Die aufsuchende Arbeit durch die Fachberatungsstelle Cassandra ist die wichtigste Werbestrategie des Projektes, dies wird auch deutlich in den Zugangswegen, die die Klient*innen von OPERA angegeben haben. Fast 42 % der Kontaktaufnahmen kamen auf diese Weise zustande. Leitung und Mitarbeiterinnen von OPERA sind mit der Bekanntheit ihres Projektes in der Sexarbeitsszene von Nürnberg, Fürth und Erlangen sehr zufrieden.

3.1.5 Modellregion Freiburg und Grenzregion zu Frankreich, Projekt P.I.N.K.

Das Projekt P.I.N.K. der Diakonie Freiburg und Baden ist in zwei Standortregionen aufgeteilt – die Stadt Freiburg mit Ausstrahlung nach Mittelbaden und die Grenzregion zu Frankreich in Südbaden. Aufgrund der Heterogenität der beiden Gebiete werden diese in den folgenden Abschnitten getrennt dargestellt.

P.I.N.K. unter dem Dach des Diakonischen Werkes Freiburg

Besonderheiten der Sexarbeitsszene in Freiburg

Freiburg (knapp 220.000 Einwohner*innen) hatte zu Projektbeginn weder ein ausgeprägtes traditionelles Rotlichtmilieu noch entsprechende Angebote einer Fachberatungsstelle. Das noch einmal wöchentlich existierende Angebot von anonymen und kostenfreien Untersuchungen zu STI wurde von der Zielgruppe nicht mehr angenommen.

In Freiburg gibt es ca. 50 Adressen von Wohnungen, bordellähnlichen Betrieben und Bordellen (Informationen der Polizei). P.I.N.K. geht infolgedessen von bis zu 250 Sexarbeiter*innen aus. Wie viele Angebote im Escortbereich und private Adressen darüber hinaus existieren, lässt sich nicht einschätzen. Es gibt in Freiburg keine Straßenprostitution außer einem kleinen Straßens-trich am Güterbahnhof, der ausschließlich der Beschaffungsprostitution dient.

Die Prostitution in Freiburg ist nach dem kommunalen Bordellkonzept geregelt, das erstmalig 2001 erlassen und in den letzten Jahren überarbeitet wurde. Danach sind bordellartige Betriebe und Bordelle nur in einigen Stadtgebieten ausschließlich an genehmigten Standorten zulässig. Neugründungen sind seit der Überarbeitung der Bordellkonzeption nicht mehr möglich. Als Bordelle gelten Betriebe mit mehr als fünf Sexarbeiter*innen. Der FKK-Palast mit 35 Frauen ist die größte Einrichtung dieser Art in Freiburg.

Mit der Umsetzung der Neufassung der Freiburger kommunalen Bordellkonzeption, d. h. des Verbots jeglicher Neugründungen, befürchtet P.I.N.K. eine Verschlechterung von Arbeitsbedingungen für Sexarbeiter*innen durch eine Konzentration der Bordelle in den Händen weniger Eigentümer*innen.

Bekanntmachungen des Projekts in der Szene

Auch in Freiburg steht der Zugang über persönliche Ansprache im Rahmen aufsuchender Arbeit und bei anderen Einrichtungen im Vordergrund. Sexarbeiter*innen wurden aber auch über die Medienpräsenz des Projektes sowie Annoncen in Zeitungen auf das Projekt aufmerksam (P.I.N.K.: Sachbericht 2012).

Da es in Freiburg keine Fachberatungsstelle zum Thema Sexarbeit gab und auch das Gesundheitsamt nur eingeschränkt Angebote für die Zielgruppe macht, führt P.I.N.K. gemeinsam mit Mitarbeiter*innen von FreiJa (Fachberatungsstelle für Opfer von Menschenhandel), der Aids-hilfe und des Gesundheitsamtes aufsuchende Arbeit in den Etablissements einmal im Monat durch. Materialien werden in den Etablissements ausgelegt. Inzwischen ist das Projekt aber so bekannt, dass die Frequenz reduziert werden konnte. Vermittlungen erfolgen auch über andere soziale Einrichtungen und Behörden (z. B. das Jugendamt der Stadt).

Zusammenfassung

Durch das Fehlen von Fachberatungsstellen und zielgruppenspezifischen Angeboten konnte die Aufgabe der Werbung für das Projekt nicht delegiert werden. Durch die enge Kooperation zwischen den Projekten P.I.N.K. und FreiJa und die stadtweite Zusammenarbeit mit der Aids-hilfe und dem Gesundheitsamt konnte eine aufsuchende Arbeit mit Erfolg auf- und ausgebaut werden. Intensive Werbestrategien und die Überschaubarkeit der Sexarbeitsszene führten zu einem hohen Bekanntheitsgrad des Projekts und auch zu einem vergleichsweise hohen Zulauf.

P.I.N.K. am Standort Kehl im Grenzgebiet zu Frankreich

Kehl, der Sitz des Projekts, ist eine kleine Stadt direkt an der Europabrücke über den Rhein zu Straßburg gelegen, mit ca. 34.000 Einwohner*innen. Kehl ist insgesamt Sperrgebiet, die Einhaltung wird vom ansässigen Ordnungsamt sichergestellt. Ob tatsächlich keine sexuellen Dienstleistungen angeboten werden, ist jedoch fraglich. Ein wichtiger Kooperationspartner des Projektes in der Ausländerbehörde nimmt hierzu Stellung:

„Ja, ich denke, dass auch in Kehl Hausprostitution oder Hotelprostitution ausgeübt wird. Offiziell ist das nicht erlaubt. Aber ich denke, dass auch hier in den Hinterzimmern Prostitution ausgeübt wird.“ (K01)

Besonderheiten der Sexarbeitsszene in der grenzüberschreitenden Region zu Straßburg

Sexuelle Dienstleistungen werden auf der französischen Seite in Straßburg angeboten. Straßburg ist eine europäische Metropole mit „nur“ 270.000 Einwohner*innen. In Frankreich sind Bordelle verboten, die Straßenprostitution wird jedoch toleriert. Insbesondere Sexarbeiter*innen aus neuen EU-Ländern arbeiten auf den Straßen Straßburgs, nach Schätzungen von P.I.N.K. um die 90 Sexarbeiter*innen. Die Fluktuation ist jedoch auch hier hoch. Die französische NGO *Mouvement du Nid Strasbourg* erreicht nach eigenen Angaben pro Jahr ca. 250 Sexarbeiter*innen. Viele dieser Sexarbeiter*innen arbeiten zwar auf französischer Seite, wohnen aber auf deutscher Seite, z. B. in Kehl, nicht zuletzt, weil die Mieten in Deutschland viel geringer sind als in Frankreich (Teamprotokoll Mai 2014).

Außerdem liegt auch Offenburg mit geschätzten 80 bis 100 Sexarbeiter*innen (Quelle: AIDS-Beratung Offenburg) im Einzugsgebiet von P.I.N.K.

Dieses Modellprojekt arbeitet in einer Region, in der es außer je einem Projekt zur Unterstützung von Opfern von Menschenhandel und Gewalt in der Prostitution auf beiden Seiten der Grenze keinerlei Infrastruktur zur Unterstützung der Zielgruppe der Sexarbeiter*innen gibt. Sexarbeiter*innen werden grenzüberschreitend in der französischen Nachbarregion und in Einrichtungen in Offenburg erreicht.

Die unterschiedlichen gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen in Deutschland und Frankreich erschwerten in der Aufbauphase des Projektes die Kooperation mit dem französischen Projekt *Mouvement du Nid Strasbourg*.

Bekanntmachungen des Projektes in der Szene

Die aufsuchende Arbeit stellt auch in dieser Region die wichtigste Kontaktaufnahme mit der Zielgruppe dar. Wie auch in Freiburg, wird die aufsuchende Arbeit gemeinsam mit dem Diakonienprojekt FreiJa und in den Anfangsjahren des Projektes in Kooperation mit der französischen NGO *Mouvement du Nid Strasbourg* durchgeführt.

„Einmal im Monat bin ich in Straßburg auf dem Straßenstrich. Und inzwischen ist es schon so, dass auch Frauen über andere Wege herkommen, aber das ist schon immer noch der Hauptweg.“ (B05t1)

Im Rahmen einer kollegialen Beratung durch die wissenschaftliche Begleitung wurde im Herbst 2012 die aufsuchende Arbeit des Projektes reflektiert und konzeptionell überarbeitet. Seit Anfang 2013 wird ein Bus für die Streetwork eingesetzt, um den Sexarbeiter*innen über Informationsmaterial und Kondome hinaus im Rahmen kurzer Begegnungen auch Schutz vor der Witterung, Vertraulichkeit und warme Getränke anbieten zu können. Dieses Angebot wird inzwischen sehr gut angenommen. Die aufsuchende Arbeit wird seitdem zweimal im Monat ohne die Begleitung durch die französische NGO durchgeführt (Teamprotokoll Mai 2014).

Außerdem wurden in Offenburg (geschätzte 80–100 Sexarbeiter*innen, Quelle: AIDS-Beratung Offenburg) gemeinsam mit dem dortigen Mitarbeiter der AIDS-Prävention einmal im Quartal einige Clubs aufgesucht: „[D]anach ist die Sprechstunde (der AIDS-Beratung in Offenburg) merklich voller.“ Insgesamt seien aber die Zahlen in der AIDS-Prävention massiv zurückgegangen, da der größte Teil des früher in Offenburg existierenden Angebots des Gesundheitsamtes schon vor Jahren eingestellt wurde (Protokoll AIDS-Beratung Offenburg, Mai 2014).

Zusammenfassung

Das Fehlen jeglicher Infrastruktur und die Anforderungen einer grenzüberschreitenden Arbeit zu diesem Thema stellten die Projektmitarbeiterin von P.I.N.K. in Kehl zu Beginn des Projektes vor eine große Herausforderung. Durch den guten Rückhalt in der Diakonie und die enge Zusammenarbeit mit FreiJa konnte die Kontaktaufnahme zur Zielgruppe dennoch gelingen. Arbeitsaufgaben, gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf beiden Seiten der Grenze und Szenestrukturen unterscheiden sich von allen Rahmenbedingungen im Modellprojekt, auch von denen des Standortes Freiburg. P.I.N.K. in Kehl ist das einzige Projekt des Modells, das sich überwiegend an Sexarbeiter*innen richtet, die in der Straßenprostitution tätig sind.

3.1.6 Schlussfolgerungen

Für die vergleichende Analyse der Arbeit an den Projektstandorten greifen wir das bereits zu Beginn dieses Kapitels dargestellte Instrument „Erfolg definieren, messen und darstellen“ auf.

Unter Ziel 1 „Erreichen der Zielgruppe“ ist folgendes Erfolgskriterium definiert: „Die Projekte erreichen Sexarbeiter*innen, die Unterstützungsbedarf bei ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung haben.“ Bevor wir abschließend die Erreichung dieses Kriteriums beurteilen, möchten wir die dazugehörigen Messindikatoren würdigen:

- Das Beratungsangebot ist im Milieu bekannt (Indikator 1)
 - Anzahl der erreichten Sexarbeiter*innen
 - Reichweite der Projekte (regionalspezifisch)
- Unterschiedliche Instrumente und Vorgehensweisen zur Erreichung von Sexarbeiter*innen (über Medien und aufsuchende Arbeit) wurden entwickelt, erprobt und bewertet (Indikator 2)
- Bedarfe sind zielgruppenspezifisch dargestellt (Indikator 3)

Indikator 1: Das Beratungsangebot ist im Milieu bekannt

Das Bundesmodellprojekt „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ verbindet Standorte mit sehr unterschiedlich tradierten und ausgeprägten Milieus der Sexarbeit und der Hilfestrukturen. Die Schätzungen der Größe der jeweiligen Szenen reichen von 400 bis zu 8.000 Sexarbeiter*innen; die Ausprägungen der Milieus von tradiertem Rotlichtmilieu bis zu offenem Straßenstrich.

Gleich ist an allen Standorten die Einschätzung, dass die Themen Ausstieg oder Umorientierung in der Szene selbst nicht offen beworben werden können. Gleich ist auch die Verschiebung in den Szenen. Der Anteil der Frauen aus den neuen EU-Ländern ist prozentual überall angestiegen.

Wenn wir davon ausgehen, dass der Bedarf an Unterstützung an allen Standorten vergleichbar ist, und die geschätzte Szenegröße und eine geschätzte Anzahl von Klient*innen zugrunde legen, sieht die Reichweite der Projekte in etwa so aus:

Abb. 13: Reichweite der Projekte

Projekt	Anzahl der Sexarbeiter*innen im jeweiligen Einzugsbereich (geschätzt)*	Erreichte Klient*innen der Projekte	Reichweite der Projekte
DIWA	6.000 bis 8.000 (Schätzungen von Hydra, Polizei und Gesundheitsamt)	Eingetragen 71, erreicht 126	Es wurde ca. jede*r 48. bis 63. Sexarbeiter*in erreicht
OPERA	1.200 bis 1.500 (Schätzungen von Polizei, Gesundheitsamt und Cassandra)	Eingetragen 103, erreicht 142	Es wurde ca. jede*r 9.-10. Sexarbeiter*in erreicht
P.I.N.K. (beide Standorte)	420–600 (Schätzungen von P.I.N.K., Stadt Freiburg, AIDS-Beratung Offenburg und franz. Partnerprojekt)	Eingetragen 82, erreicht 94	Je nach Schätzung wurde jede*r 4.–6. Sexarbeiter*in erreicht

* Diese Schätzungen berücksichtigen nicht die im Milieu übliche Fluktuation. Wir gehen aber davon aus, dass diese überall ähnlich und damit eine Vergleichbarkeit gegeben ist.

Die hier vorgestellten Zahlen sollen lediglich dazu dienen, die unterschiedlichen Reichweiten der Projekte modellhaft zu illustrieren. Insgesamt ist anzumerken, dass die Reichweite der Projekte über die gesamte Modelllaufzeit über fünf Jahre ermittelt wurde und dass diese eher unter den ursprünglichen Erwartungen geblieben ist. Berücksichtigen müssen wir an dieser Stelle auch anzunehmende Verzerrungen, die wir im Folgenden kurz darstellen.

Im Fall der Modellregion Berlin nehmen wir an, dass Rat und Unterstützung suchende Sexarbeiter*innen in einem geringeren Umfang als an den anderen Projektstandorten erreicht wurden und dass diese sich auch an andere Projekte und Einrichtungen wenden. Hier sind u. a. die städtischen Zentren für sexuelle Gesundheit zu benennen, die eine umfangreiche soziale Beratung und Unterstützung für Sexarbeiter*innen auch aufsuchend anbieten. Wir gehen davon aus, dass wir in Berlin eine Untererfassung der ratsuchenden Sexarbeiter*innen durch das Projekt DIWA haben.

Im Fall der Modellregion Freiburg inkl. Südbaden und Ortenaukreis ist umgekehrt von einer Übererfassung von Unterstützung suchenden Sexarbeiter*innen auszugehen, da P.I.N.K. eine andere Klientel hat als die beiden anderen Standorte: In Freiburg und Kehl sind die Mitarbeiterinnen von P.I.N.K. die einzigen Ansprechpartnerinnen für das Thema Sexarbeit generell. Da andere Zuständigkeiten und eine Fachberatungsstelle fehlten, konnten alle ratsuchenden Sexarbeiter*innen einzig und allein von P.I.N.K. beraten werden. Bei OPERA in der Modellregion Nürnberg scheint uns durch die Aufgabenteilung zwischen Cassandra und OPERA und durch die aufgrund der überschaubaren Struktur der Stadt Nürnberg gut erreichte Sexarbeitszene der Bedarf an Unterstützung und Beratung für Sexarbeiter*innen, die sich persönlich und beruflich neu orientieren wollen, am deutlichsten abbildbar zu sein.

Wir empfehlen, bei einer Planung einer regionalen Infrastruktur davon auszugehen, dass ca. jede*r zehnte Sexarbeiter*in, die bzw. der aktuell in einer Stadt tätig ist, in einer persönlichen und/oder beruflichen Umorientierungsphase einen Bedarf an Beratung und Unterstützung aufweist (Indikator 3).

Indikator 2: Unterschiedliche Instrumente und Vorgehensweisen zur Erreichung von Sexarbeiter*innen (über Medien und aufsuchende Arbeit) wurden entwickelt, erprobt und bewertet

Aufsuchende Arbeit

Insgesamt ist festzustellen, dass der überwiegende Anteil der Klient*innen über aufsuchende Arbeit und Weiterleitung aus anderen Beratungsstellen Kontakt zu den Projekten aufgenommen hat. Hierunter fallen auch diejenigen, die das Informationsmaterial der Projekte genutzt haben, das in Etablissements oder in anderen Einrichtungen ausgelegt wurde.

Trotz der bereits eingangs dargestellten und von Expert*innen geteilten Bedenken, mit dem Thema Umorientierung im Rahmen der aufsuchenden Arbeit offen zu werben, steht also an allen Modellstandorten die aufsuchende Arbeit im Mittelpunkt der Bemühungen, die Angebote der Projekte bekannt zu machen. Der hohe Stellenwert der aufsuchenden Arbeit für den Aufbau von Kontakten mit Sexarbeiter*innen und die Bewerbung von Angeboten wird von Expert*innen aus Projekten und Gesundheitsämtern im Rahmen der Nacherhebung ebenfalls hervorgehoben.¹⁶

¹⁶ Zur Relevanz aufsuchender Arbeit siehe auch Steffan und Arsova Netzelmann (2015).

Nehmen wir die Angaben aus der Falldatendokumentation zur Illustration zu Hilfe, so fällt auf, dass in der Modellregion Nürnberg die größte Anzahl von ratsuchenden Klient*innen (über 40%) über diesen Weg in das Projekt gekommen ist. Die aufsuchende Arbeit als Werbestrategie von OPERA, Cassandra und der Kooperationspartnerin im Gesundheitsamt der Stadt wurde in regelmäßigen Abständen durchgeführt und aufgrund der als überschaubar beschriebenen regionalen Verhältnisse als besonders erfolgreich dargestellt.

Auch die für die Modellregion Berlin vorgetragenen Bedenken bezüglich des fehlenden Wirkungsgrades der aufsuchenden Arbeit spiegeln sich in den Zahlen wider. Im direkten Vergleich mit den anderen beiden Modellregionen kommt hier ein geringerer Teil (knapp 30%) über aufsuchende Arbeit in die Beratung.

Die Modellregionen, in denen P.I.N.K. tätig ist, bilden auch hier wieder eine Ausnahme: Durch die eigene aufsuchende Arbeit des Projekts in der Grenzregion zu Frankreich kommt hier der größte Teil über diesen Weg in die Beratung (43%).

In letzter Zeit entstehen neue Angebote über moderne Kommunikationsmittel, die unter Sexarbeiter*innen stark verbreitet sind. So werden heute bereits Apps für Smartphones zur virtuellen pro-aktiven Arbeit genutzt (z. B. Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen „Madonna“, Bochum) (MGEPA 2014, S. 23, www.lola-nrw.de).

Anzeigen/Werbung

Für DIWA, aber auch für P.I.N.K. spielten Anzeigen in einschlägigen Boulevardzeitungen etc. eine wichtige Rolle für den Zugang zur Beratungsstelle. Die Relevanz dieser Werbestrategie war allerdings in erster Linie in den ersten beiden Jahren der Projektarbeit von Bedeutung und ist eher abnehmend. Zum Modellende haben in beiden Projekten über 20% der Klient*innen Kontakt über Anzeigen und andere Werbung aufgenommen.

Andere Werbestrategien, bspw. über das in der U-Bahn in Berlin laufende „Berliner Fenster“, konnten im Rahmen des Bundesmodellprojekts leider nicht erprobt werden.

Das Internet selbst spielt in keiner Modellregion eine große Rolle für den Zugang zur Beratung. Dies erscheint auf den ersten Blick erstaunlich, da wie von DIWA berichtet, immer mehr Sexarbeiter*innen selbst Kunden hauptsächlich über das Internet akquirieren. Ratsuchende Sexarbeiter*innen in den Projekten haben allerdings häufig gar keine oder nur geringe PC- bzw. IT-Kenntnisse und gestalten bzw. verwalten ihre Internetwerbung nicht selbst. Außerdem verfügen viele über nur geringe deutsche Sprachkenntnisse und die Internetauftritte der Projekte sind bisher überwiegend auf Deutsch. Auch ist zu bedenken, dass viele Sexarbeiter*innen aufgrund diskriminierender Erfahrungen mit Institutionen und Behörden zunächst misstrauisch auf Hilfsangebote reagieren. Hier kommt einem Aufbau von Vertrauen, wie dies am besten im persönlichen Kontakt möglich ist, eine große Bedeutung zu. Sprachmittlung in der aufsuchenden Arbeit ist hierfür wichtig.

Das Suchverhalten von Prostituierten im Netz ist weitgehend unbekannt. Werbung für die Beratung könnte auch auf einschlägigen Internetportalen für Prostitutionskontakte erprobt werden. Die Beratungsstelle P.I.N.K. hat im letzten Jahr der Projektlaufzeit eine Onlineberatung eingerichtet, die bisher von 31 Sexarbeiter*innen mit im Schnitt fünf Kontakten genutzt wurde.

Weitere Strategien der Kontaktaufnahme

Sogenannte Indoor-Schulungen von Sexarbeiter*innen für Sexarbeiter*innen wurden von der Deutschen AIDS-Hilfe mit einer Sexarbeits-Aktivistin entwickelt und im gesamten Bundesgebiet erprobt. In den ca. 120 Schulungen waren Themen wie Steuern, Krankenversicherung, Professionalisierung und Gesundheit besonders gefragt. Auch wenn Umorientierung nach Einschätzung der von uns dazu interviewten Expertin in diesem Rahmen nicht zum Thema gemacht werden kann („*Diesen Fuß in die Tür [der Etablissements] zu kriegen und dann vielleicht mal mit dem Thema Umorientierung, das, glaube ich, ist schwierig*“ (EX02)). So können doch auch die in diesem Rahmen von Sexarbeiter*innen gefragten Themen zur persönlichen und sozialen Stabilisierung beitragen und der Aufbau von Vertrauen in Angebote außerhalb des Milieus kann bestärkt werden.

Ein weiteres Angebot mit Indoor-Schulungen wird vom Projekt Café Kober in Dortmund erprobt. Im Projekt „Berufliche Integration für Prostituierte mit Migrationshintergrund in den regulären Arbeitsmarkt“ (gefördert durch MGEPA NRW) werden zurzeit in Duisburg Deutschkurse im Aufenthaltsraum eines Laufhauses durchgeführt. Im Vergleich mit den anderen Kursangeboten, die in Essen und Bochum außerhalb des Milieus durchgeführt werden, fällt das unterschiedliche Verhalten der Klient*innen auf:

*„Gestern ist mir aufgefallen, da drinnen [im Aufenthaltsraum des Laufhauses] geben sie [die Sexarbeiter*innen] sich so wie sie sind, draußen müssen sie eine andere Person darstellen. Ganz anderes Verhalten, viel lockerer als die Frauen in den anderen Räumen außerhalb des Milieus.“* (Gesprächsprotokoll Café Kober)

Das Angebot ist aber sehr neu und auch hinsichtlich der Förderungsdauer sehr begrenzt. Ein Bericht liegt noch nicht vor. Im Rahmen des Bundesmodellprojekts selbst konnten solche Indoor-Schulungen nicht erprobt werden, sie scheinen jedoch unter den o. g. Zielsetzungen durchaus erfolgreich zu sein. Weitere Erprobungen und Evaluierungen wären empfehlenswert.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass an allen Modellstandorten Sexarbeiter*innen erreicht wurden, die Unterstützungsbedarf bei ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung haben. Ziel 1 (Erreichen der Zielgruppe) wäre damit erfüllt. Jedoch fällt die Reichweite der Projekte in den einzelnen Modellregionen aufgrund regionaler Unterschiede sehr unterschiedlich aus. Auch wurden in allen Regionen die gleichen Bekanntmachungsstrategien verfolgt. Insbesondere für Metropolen mit einem großen und unübersichtlichen Angebot an sexuellen Dienstleistungen, wie bspw. Berlin, wäre die Erprobung weiterer Strategien von großem Nutzen.

3.2 Vernetzung und Kooperationsaufbau

Der Aufbau eines Kooperationsnetzwerks gehörte zum Auftrag des Bundesmodellprojekts. Die Erhebung der Kooperationen und Netzwerke in den Modellregionen umfasste unterschiedliche Perspektiven von Kooperationspartner*innen. Teilweise gehören sie demselben Bereich an – z.B. wurden Jobcenter an allen drei bzw. vier Standorten befragt –, teilweise wurden Institutionen nicht in allen Regionen befragt, weil ihnen nicht überall dieselbe Relevanz

für das Bundesmodellprojekt zukam. Die Perspektive der Agentur für Arbeit wurde als Hintergrundinformation über arbeitsmarktpolitische Rahmenbedingungen in einem Gespräch mit zwei Expert*innen erhoben.

Der Erfolg eines solchen Projektes hängt ganz wesentlich davon ab, ob es den jeweiligen Projektträgern, Leiterinnen und Mitarbeiterinnen gelingt, andere Projekte und Einrichtungen für eine Unterstützung ihrer Klientel zu gewinnen. Der Aufbau eines interaktiven und in der Sache informierten und unterstützenden Kooperationsnetzes war deshalb für alle Projektstandorte zentrale Arbeitsaufgabe.

Die Analyse dieser Kooperationsbeziehungen und Vernetzungsstrukturen an den Modellstandorten war ein Schwerpunkt der wissenschaftlichen Begleitung. An allen Standorten wurden entsprechende Diskussionen mit den Teams und mit ausgewählten Kooperationspartner*innen sowie mit einzelnen Vertreter*innen von Trägern bzw. ko-finanzierenden Verwaltungen geführt. Die Frage der Kooperation und Vernetzung wurde in den t2-Interviews mit den Mitarbeiterinnen der Projekte erhoben. Zusätzlich wurden einzelne Expert*innen interviewt.

Der Aufbau von Kooperation und Vernetzung wurde als eines der Ziele unseres mit Projekten, Beirat und Expert*innen abgestimmten Instruments „Erfolg definieren, messen und darstellen“ hervorgehoben (vgl. Abb. 13). Auch das „Leitbild zur Beratung für Prostituierte und für Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“ (vgl. Kapitel 3.7.3), das mit den Teams erarbeitet wurde, nimmt auf die Notwendigkeit von Kooperation und Vernetzung Bezug.

Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution sind eingebunden in ein kommunales bzw. regionales interdisziplinäres, multiprofessionelles Netzwerk. Sie sind kommunal verankert und mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet, die das regional erforderliche Spektrum abdecken „Leitbild zur Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution“ (siehe Kapitel 3.7.3). Die Ausgangssituation war an den Standorten sehr unterschiedlich. Im Folgenden werden die Strukturen von Kooperation und Vernetzung an den Standorten beschrieben und analysiert. An allen Standorten gelang der Aufbau, allerdings in unterschiedlichem Umfang und mit unterschiedlichen Beteiligten. Zu beobachten waren stark personenbezogene, vertrauensvolle Kooperationen in den kleineren Kommunen Freiburg und Kehl und eher auf Regelungen abzielende Verhandlungsprozesse in Berlin, wo zwölf Jobcenter und eine Vielzahl an Einrichtungen erreicht werden mussten. Die Kooperation in Nürnberg, das als „*klein und überschaubar*“ (L01t1) beschrieben wird (vgl. VII), war ebenfalls personenbezogen, stellte aber andere Anforderungen, da hier z. B. nicht mit einem, sondern mit sieben Jobcentern in der Stadt und der Region kooperiert wurde.

3.2.1 Kooperationsstrukturen an den Projektstandorten

Wurde das Modellprojekt an eine Fachberatungsstelle für Sexarbeit gebunden wie in Nürnberg und Berlin, gab es bereits langjährige Kooperationsbeziehungen mit Institutionen wie z. B. Gesundheitsämtern oder mit Partnern im Milieu. Kooperation mit den Jobcentern hatte in der Regel den Schwerpunkt der Existenzsicherung. Vermittlung in Arbeit und Bildung hingegen waren hier zu Projektbeginn nur in Einzelfällen Thema. Der Aufbau mit diesen Abteilungen

der Jobcenter und mit entsprechenden anderen Institutionen musste geleistet werden. Die Anbindung an den Frauenbildungsträger Goldnetz bei DIWA Berlin brachte mit sich, dass es ein großes Netz an Kooperationspartnern in diesem Bereich gab, die nicht auf die Zielgruppe eingestellt waren. Die ebenfalls eingebundene Fachberatungsstelle Hydra hatte langjährige Erfahrung mit einem anderen freien Träger als Partner im Bereich Bildung – den LernLäden. Das Zusammenführen von zwei etablierten Vernetzungsstrukturen in unterschiedlichen Bereichen – Prostitution auf der einen und Bildung auf der anderen Seite – erwies sich als schwierig.

Bei OPERA gelang die Arbeitsteilung zwischen der Fachberatungsstelle und dem OPERA-Bildungsraum, da beide in Trägerschaft von Cassandra e. V. sind. Die Spezialzuständigkeit im Jobcenter Nürnberg für Gruppen mit besonderen Vermittlungshindernissen erleichterte den Aufbau von Kooperationsbeziehungen zu dieser Institution.

Im Fall von P.I.N.K. mit Standorten in Freiburg und Kehl war die Ausgangsbasis das Fehlen von Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen. Allerdings bot die Zugehörigkeit des Projektes zum Diakonischen Werk Baden die Möglichkeit, deren umfangreiche Vernetzungsstrukturen unter den Mitgliedsorganisationen für den Aufbau von Kooperationen zu nutzen.

Trägerkonzepte und Organigramme¹⁷

An allen Standorten teilen sich die Kooperationen in zwei Bereiche: den Arbeitsbereich, der die Existenzsicherung und die psychosoziale/gesundheitliche Situation der Klient*innen zum Inhalt hat und den – in der Regel nachgeschalteten – Arbeitsbereich der Vermittlung in Bildung und Arbeit. Nachgeschaltet bedeutet hier lediglich, dass auch für diejenigen Klient*innen, für die Vermittlung in Bildung und/oder Arbeit infrage kam, zuerst die Fragen der Existenz – gesicherter Lebensunterhalt, Wohnung, Gesundheit – geklärt werden müssen. Dabei war ca. die Hälfte der Klient*innen auf eine Unterstützung durch Jobcenter angewiesen. Die Angebote an Coaching, Profiling, Sprachkursen, Bewerbungstrainings usw. wurden dem individuellen Bedarf der bzw. des Klient*in entsprechend entweder von den Mitarbeiterinnen selbst angeboten oder es wurden die Angebote kooperierender Einrichtungen genutzt. Die psychosoziale Unterstützung und die Unterstützung in gesundheitlichen Fragen verliefen in der Regel nach einer ersten grundsätzlichen Klärung parallel zu den Angeboten, die auf Bildung und Arbeitsaufnahme ausgerichtet waren, weiter.

Abhängig vom Charakter des Standortes und der Versorgungslage für Prostituierte vor Ort lag der Schwerpunkt eines Projekts eher auf dem einen oder dem anderen Bereich. In Nürnberg wurde die Klärung der Existenzsicherung vor allem von der Fachberatungsstelle Cassandra übernommen. Bei Hydra war die Aufgabenteilung nicht ganz so klar geregelt. DIWA wurde als ein Projekt mit Bildungsauftrag konzipiert, wenn also Bildung im Leben einer Klientin auf absehbare Zeit keine Rolle spielen würde, bspw. weil sie schwanger war, wurde die Begleitung durch Hydra übernommen. In Freiburg und Kehl oblag diese Arbeit dem Projekt P.I.N.K., weil sie das einzige Beratungsangebot für Prostituierte vor Ort war.

¹⁷ Die Organigramme sind im Anhang zu finden.

Da die meisten Klient*innen aus der Selbstständigkeit kamen, waren Jobcenter und nicht etwa Arbeitsagenturen sowohl für Fragen der Existenzsicherung als auch für Vermittlung in Bildung und Arbeit die *zentralen Kooperationspartner*. Mit dem Gelingen dieser Kooperation zu den Jobcentern steht und fällt der Erfolg der Unterstützungsarbeit für Klient*innen, die sofort aus der Sexarbeit aussteigen wollen.

Andere Partner wie z. B. die Kriminalpolizei oder die Ausländerbehörde nahmen nur bei P.I.N.K. eine besondere Rolle ein, in Berlin und Nürnberg liefen Kontakte zur Kripo über die Fachberatungsstellen. Der Kontakt zu Gesundheitsämtern ist in Berlin und Nürnberg insofern von Bedeutung, als sie Informationen über das Umstiegsangebot im Rahmen ihrer aufsuchenden Arbeit im Milieu verbreiteten. Weder in Freiburg noch in Kehl hatten Gesundheitsämter spezialisierte Angebote für Sexarbeiter*innen, hier lag es auch im Aufgabenbereich von P.I.N.K., gesundheitliche Versorgung z. B. über niedergelassene Ärzt*innen zu organisieren.

3.2.1.1 Kooperation und Vernetzung bei DIWA

Bei **DIWA** standen zwei gut etablierte Netzwerke mit jahrelangen Kooperationsbeziehungen nebeneinander. Das Zusammenführen erwies sich angesichts der Größe Berlins und einer entsprechend vielfältigen und differenzierten Angebotsstruktur in den jeweiligen Arbeitsfeldern und der historisch entwickelten Parallelstrukturen als große Herausforderung.

Goldnetz gGmbH/e. V., ein Bildungsträger mit einem Schwerpunkt bei der Frauenförderung, gefördert vom Land Berlin, kooperiert mit zahlreichen regionalen und überregionalen Akteuren und Akteurinnen der Frauen-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik. Ein Arbeitsschwerpunkt von Goldnetz ist das modellhafte Entwickeln und Erproben von neuen Kompetenzentwicklungs- und Qualifizierungsmodulen, flexiblen Übergängen in Beschäftigung und Integrations- und Personalentwicklungsbausteinen im Rahmen bundesdeutscher und europäischer Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramme. Goldnetz entwickelt Weiterbildungskonzepte, die sowohl in Kooperation mit den Berliner Jobcentern und Agenturen für Arbeit als auch in Modellprojekten mit regionalen Wirtschaftsunternehmen umgesetzt werden. In diesen Projekten werden potenzielle Mitarbeiter*innen nach den Anforderungen und Bedarfen der Unternehmen passgenau qualifiziert. In ihrem Leitbild verankern sie ihre Arbeit an den Werten der *„Toleranz, der Verwirklichung von Chancengleichheit und der Anerkennung der Vielfaltigkeit von Menschen“*, was eine gute Basis für das Modellprojekt darstellt. Weiter wird hier ausgeführt: *„Im Mittelpunkt steht die ressourcenorientierte Förderung jeder/s Teilnehmenden in ihrer/seiner persönlichen und beruflichen Entwicklung auf dem weiteren Weg zur gesellschaftlichen Integration und Teilhabe. Das übergeordnete Ziel ist die Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt durch systematische Beratung, Qualifizierung, Beschäftigungserprobung und Praktika in Kooperation mit sozialen Einrichtungen und Unternehmen.“* Um diese Ziele zu erreichen, ist Goldnetz aktiv in spezifischer regionaler und überregionaler Zusammenarbeit eingebunden – mit anderen Bildungsträgern, Anbietern von Sprachkursen, Unternehmen für Praktika sowie einer Vielzahl von Beratungsstellen – und in an Fragen der Bildung orientierten Netzwerken in Berlin und Brandenburg für fachlichen Austausch. Goldnetz verfügt über einen Pool von Dozentinnen, für die regelmäßiger Austausch organisiert wird.¹⁸

¹⁸ Mehr Information unter <http://www.goldnetz-berlin.org>.

Sexarbeiter*innen stellten für Goldnetz eine neue Zielgruppe dar. Die Teilnehmer*innen der Angebote kamen über die Verbindung von DIWA zu Hydra in das Projekt. Das Konzept der passgenauen Qualifizierung in Gruppen bzw. Kursen wurde nach einiger Zeit wieder aufgegeben, weil die Zielgruppe sich im Laufe der Projektarbeit als sehr heterogen erwiesen hat, mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Wünschen. Im Laufe der Projektentwicklung wurden deshalb immer mehr individuelle Unterstützungsangebote etabliert. Die Verknüpfung der Förderung von persönlicher und beruflicher Entwicklung entsprach dem Selbstverständnis des Modellprojekts, das Ausstieg als „persönliche und berufliche Neuorientierung“ definiert. Dazu passte es, dass Einzelcoaching bereits zum Angebotsspektrum von Goldnetz gehörte.

Ebenfalls an DIWA beteiligt war **Golddrausch KONTOUR**, eine Projektentwicklungseinrichtung im Verein Golddrausch e. V., die seit 1988 arbeitsmarktpolitische Dienstleistungen in Berlin anbietet. Golddrausch KONTOUR hat maßgeblich das Konzept für DIWA entwickelt und den Antrag formuliert. In ihrem Leitbild formuliert die Institution ein Selbstverständnis, das einen Schwerpunkt auf die Vernetzung und Interdisziplinarität legt: *„Wir nutzen unsere Kompetenzen und Ressourcen flexibel und innovativ für frauenspezifische arbeitsmarktpolitische Projektentwicklung und die Gestaltung von beschäftigungs- und bildungspolitischen Kooperationsnetzwerken.“*¹⁹

Im Kontext von DIWA waren die Begleitung des Entwicklungsprozesses und die interne Evaluation Aufgaben von Golddrausch KONTOUR.

Hydra e. V. als zweite Hälfte von DIWA ist eine denkbar kontrastierende Partnerin. Hydra ist die erste autonome Hurenorganisation in Deutschland, die 1980 von sozial engagierten Frauen aus unterschiedlichen Berufssparten ins Leben gerufen wurde. Die Beratungsstelle wird vom Land Berlin gefördert. Hydra tritt für eine Anerkennung der Sexarbeit als Beruf und die Gleichstellung von Prostituierten mit anderen Erwerbstätigen ein. Die Einrichtung beschreibt ihre Werteorientierung in ihrem Leitbild wie folgt: *„Die Beratung von Hydra ist wertneutrale Hilfe zur Selbsthilfe und beruht auf der Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe, sowohl in als auch außerhalb der Prostitution, sowie auf Respekt gegenüber Menschen jedweden Geschlechts, sexueller Orientierung und Ethnie.“* Der Selbsthilfekarakter der Beratungsstelle wird im Leitbild mehrfach angesprochen. *„Hydra e. V. hat sich mit der Unterzeichnung des ‚St.-Pauli-Protokolls‘ selbst verpflichtet, Sexarbeit als eine Qualifikation anzuerkennen und Menschen mit Sexarbeitshintergrund bei sonst gleicher Eignung bevorzugt einzustellen, um der Forderung nach besseren Arbeitsplatzchancen für Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter Rechnung zu tragen.“*

Hydra bot neben einer Einstiegsberatung auch schon immer eine Umstiegsberatung für Frauen in der Sexarbeit an, die eine neue persönliche und berufliche Perspektive entwickeln wollen. Darunter wird Unterstützung und Beratung bei der Suche nach Alternativen verstanden. Kooperiert wird *„mit einem Netzwerk an Beratungsstellen für Aus- und Weiterbildung und den Arbeitsagenturen bzw. Jobcentern“*. Eine spezifisch auf die Klient*innen zugeschnittene Kooperation entwickelte sich mit dem LernLaden Neukölln, der in den Räumen von Hydra Beratung zur beruflichen Neuorientierung, zu Fördermöglichkeiten, Bildung und Weiterbildung, Erstellen einer Bewerbungsmappe etc. anbietet. Dieses Angebot wurde auch nicht eingestellt, als das neue Vorhaben DIWA ins Leben gerufen wurde.²⁰

19 Mehr Informationen unter <http://www.golddrausch-ev.de/kontour-kuenstlerinnenprojekt/kontour.html>.

20 Mehr Informationen unter <http://www.hydra-berlin.de>.

Hydra e. V. führt in Berlin in Absprache mit anderen Einrichtungen aufsuchende Arbeit in Bordellen, Bars, Wohnungen usw. durch. Bundesweit und international ist sie in prostitutions-spezifische Netzwerke eingebunden: LABAS e. V. (Landesverband der Berliner AIDS-Selbsthilfegruppen e. V.), bufaS (Bundesverband der Fachberatungsstellen für Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter), KOK (Bundesweiter Koordinierungskreis gegen Menschenhandel e. V.) sowie NSWP (The Global Network of Sex Work Projects).

DIWA hatte im Unterschied zu den anderen Projekten keinen eigenständigen Ort außer einer Internetseite. DIWA als Projekt ist an zwei Standorten mit unterschiedlichen Aufgaben verortet: dem Bildungspart bei Goldnetz und dem psychosozialen Unterstützungspart bei Hydra. DIWA-Mitarbeiterinnen waren gleichzeitig bei Hydra beschäftigt. Zuständige bei Goldnetz haben dort auch andere Aufgaben. Die Mitarbeiterinnen hatten bis auf eine Stelle bei Hydra nicht ausschließlich den Schwerpunkt Ausstiegsberatung. Die Teilnehmer*innen befanden sich entweder in den Räumen der Beratungsstelle oder in denen des Bildungsträgers. Damit fehlte DIWA eine nach außen hin sichtbare Identität, über die die anderen Standorte im Modellprojekt verfügten. Vor dem Hintergrund dieser Arbeitsteilung und der damit einhergehenden unterschiedlichen Perspektiven war auch die Sichtweise auf die Kooperationspartner geprägt. Beispielsweise wurde die Kooperation mit Jobcentern je nach Erfahrung unterschiedlich eingeschätzt: Während sie für Goldnetz die Partner waren, die die Weiterbildung und Umschulung finanzierten und zu denen traditionell gute Kontakte bestanden, waren sie für Hydra eine Behörde, in der Schutz und Diskretion für die Klient*innen organisiert werden musste. Eine gemeinsame Haltung war vor diesem Hintergrund nicht zu entwickeln.

Die in Kooperation von DIWA mit den BCA²¹ der Jobcenter entwickelten und in fast allen Bezirken implementierten Handlungsempfehlungen zu einem Leit- und Begleitsystem für Sexarbeiter*innen wurden von Goldnetz und Hydra gleichermaßen als Erfolg bewertet. Diese Vereinbarungen wurden im Wesentlichen von den BCA betreut und in ihren jeweiligen Ämtern umgesetzt. Die Laufzeit der Vereinbarungen, die von Bezirk zu Bezirk etwas variieren, ist unbestimmt. Jedoch ist zu beachten, dass sie einen empfehlenden Charakter haben; eine rechtliche Verbindlichkeit besteht demgemäß nicht (vgl. VII).

Status quo am Ende der Modelllaufzeit

Nach Beendigung des Modellprojektes DIWA konnte das Angebot begrenzt weitergeführt werden.

Die Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen stellte bei Hydra e. V. eine Stelle und Sachmittel für die sozialpädagogische Beratung und Begleitung von Prostituierten in der Umstiegsphase (befristet bis zum 31.12.2015) mit folgenden Aufgaben zur Verfügung:

- Erstellung eines individuellen Plans der beruflichen und persönlichen Neuorientierung und Klärung der weiteren Schritte
- Beratung und Begleitung bei der Existenzabsicherung außerhalb der Prostitution (z. B. Regelung der Wohnsituation und Krankenversicherung, Beantragung von Transferleistungen)
- Praktische Unterstützung bei der Umsetzung des eigenen beruflichen Vorhabens

21 Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt.

- Vermittlung an den LernLaden, Jobassistenz und Jobpoint zur Aufnahme von Beschäftigungsverhältnissen
- Vermittlung an Goldnetz e. V. zur Aufnahme eines individuellen Einzelcoachings
- Informations- und Sensibilisierungsveranstaltungen in Institutionen (u. a. mit Präsentation der DIWA-Wanderausstellung)

Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts hatte Hydra die Nachricht erhalten, dass diese Förderung nicht über 2015 hinaus weitergeführt werden würde. Eine Verankerung der Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution ist in Berlin damit nicht gelungen.

3.2.1.2 Kooperation und Vernetzung bei OPERA

Bei **OPERA** ergab sich die Struktur durch die klare Arbeitsteilung zwischen der Fachberatungsstelle **Kassandra** und dem Projekt BildungsRaum OPERA. Beide sind in ihren spezifischen Vernetzungen eingebettet.

Der Verein Kassandra e. V. wurde 1987 von Prostituierten, Ex-Prostituierten und Frauen aus anderen Berufen gegründet, um sich für die rechtliche und soziale Gleichstellung von Sexarbeiter*innen einzusetzen. Der Verein wird von der Stadt Nürnberg, dem Bezirk Mittelfranken und dem Land Bayern finanziell gefördert. Die Ziele des Vereins sind vergleichbar mit den oben beschriebenen von Hydra. Auch Kassandra geht es darum, die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiter*innen zu verbessern und um deren rechtliche und soziale Gleichstellung. Eine Besonderheit ist, dass hier auch männliche Prostituierte beraten werden. Es gibt Einstiegsberatung – Beratung zu den Arbeitsmöglichkeiten und Risiken in der Sexarbeit –, aber auch die Beratung und Unterstützung beim Umstieg hat hier Tradition. Von 1998 bis 2004 wurden Kurse zur Umorientierung durchgeführt, teilweise als Selbsthilfeprojekte, teilweise in Form von Qualifizierung im kaufmännischen Bereich oder für die Arbeit am PC (Fischer und Kavemann 2006, S. 28). Während der Modelllaufzeit wurde als Qualifizierung innerhalb der Prostitution die Ausbildung zur bzw. zum Sexualbegleiter*in angeboten. Ein Schwerpunkt von Kassandra ist die Öffentlichkeits-, Bildungs- und Lobbyarbeit mit dem Ziel, für die Belange von Frauen und Männern in der Prostitution zu sensibilisieren und zu interessieren. Neben der Beratungsstelle macht Kassandra aufsuchende Arbeit im Nürnberger Rotlichtmilieu. Kassandra ist ebenfalls mit nationalen und internationalen Prostituiertenprojekten und Organisationen vernetzt (VII).²²

OPERA ist für das Bundesmodellprojekt als eigenständiges Angebot gegründet worden und hat eigene Räume bezogen (OPERA-BildungsRaum). Die Verbindung beider Bereiche war eng, die Leiterin von OPERA hatte gleichzeitig auch geschäftsführende Aufgaben bei Kassandra und der Verein war der Träger von beiden Projekten.

OPERA konnte sich im Rahmen der Arbeitsteilung (vgl. VI) mit Kassandra auf den Bereich der Umorientierung konzentrieren und kooperierte mit mehreren Jobcentern und unterschiedlichen Einrichtungen vor Ort. OPERA war nicht nur für die Stadt Nürnberg, sondern für Teile der Europäischen Metropolregion Mittelfranken zuständig. Das Gebiet umfasst noch den Bereich der Jobcenter Fürth, Forchheim und des Landkreises Erlangen. In Anlehnung an

²² Mehr Informationen unter <http://kassandra-nbg.de>.

Kassandra legte OPERA Wert auf Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyarbeit an der Basis, um Vorurteile gegenüber Prostituierten abzubauen. Unterricht am PC und in Deutsch sowie diverse andere Kurse konnten in den eigenen Räumen angeboten werden. OPERA konnte an private Bildungsträger vermitteln.

Status quo am Ende der Modelllaufzeit

Am Ende der Modelllaufzeit konnten die Mitarbeiterinnen von OPERA einen Erfolg verzeichnen: Die Weiterführung der Unterstützung beim Aus- und Umstieg war gelungen. Von Januar 2015 bis Dezember 2017 wird Cassandra e. V. Trägerin des Projektes START, das vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration im Rahmen des Bayerischen Arbeitsmarktfonds gefördert wird.

START setzt nun, aufbauend auf den Erfahrungen von OPERA, die Arbeit fort und unterstützt Sexarbeiter*innen beim Wechsel in eine andere Tätigkeit. Weiterhin werden individuelle Beratung und qualifizierende Kursangebote durchgeführt – Letztere sowohl offen und flexibel als auch verbindlich in Einzel- und Gruppensetting.

Neu ist, dass die Kooperation zwischen Cassandra e. V. und START noch intensiver wird, denn alle Angebote finden nun unter einem Dach statt: Psychosoziale Beratung, berufliche Orientierung und Schulung sowie ein Kontaktcafé nutzen gemeinsam neue, größere Räume in Form eines Beratungszentrums. Im Laufe des Jahres 2015 wird ergänzend das Projekt „Als Frau sicher leben, arbeiten und sich in unserer Gesellschaft bewegen“ (AFAG) finanziert. Hierüber werden vor allem die offenen Angebote im Kontaktcafé und die kulturelle Mediation getragen.

Dieses integrierte Konzept ist als vorbildlich anzusehen.

3.2.1.3 Kooperation und Vernetzung bei P.I.N.K.

Charakteristisch für P.I.N.K. Freiburg und P.I.N.K. Kehl ist das Fehlen einer Fachberatungsstelle oder Selbsthilfeorganisation, die vergleichbar mit Hydra in Berlin und Cassandra in Nürnberg ist. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit der Fachberatungsstelle FreiJa für Opfer von Menschenhandel in Form gegenseitiger Vertretung, gemeinsamer aufsuchender Arbeit in Kehl sowie der gemeinsamen Nutzung der Notwohnung und eines Cafés in Freiburg.

P.I.N.K. ist an zwei Standorten mit eigenen Räumen in Trägerschaft der Diakonie präsent: in Freiburg und in Kehl. Die Zuständigkeit umfasst den Bereich Mittel- und Südbaden, damit geht die Reichweite über die beiden Kommunen weit hinaus. P.I.N.K. ist eine Einrichtung der Sozialen Arbeit. Trotzdem trägt ihr Selbstverständnis Züge, die denen der Fachberatungsstellen mit Selbsthilfecharakter ähneln. Integration – das I im Namen von P.I.N.K. – wird nicht nur verstanden als Integration in den regulären Arbeitsmarkt, sondern hat eine zweite Seite: *„Es geht darum, zu einer Integration der Prostituierten in die Gesellschaft beizutragen und einen Abbau der bestehenden Stigmatisierung einzuleiten. Nicht zuletzt wird mit einer gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Tätigkeit auch die Entwicklung eventuell neuer beruflicher Perspektiven für die Frauen erleichtert werden.“*²³ P.I.N.K. will durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation von Sexarbeiterinnen und damit auch ihrer gesellschaft-

²³ <http://www.P.I.N.K.-baden.de/integration.htm>.

lichen Integration leisten. „Ziel dieser Öffentlichkeitsarbeit ist es, bestehende Vorurteile abzubauen und ihnen einen Platz innerhalb der Gesellschaft zu bieten.“ Um dieses Ziel zu verfolgen und ein weiteres Ziel – die Finanzierung einer Fachberatungsstelle in Freiburg – zu erreichen, hatte P.I.N.K. in der Modelllaufzeit bereits zwei Fachtagungen organisiert und dafür gute Kontakte in die Kommunalpolitik aufgebaut und das Problembewusstsein von politischen Entscheidungsträgern geschärft.

Durch die Trägerschaft der Diakonie konnte beim Aufbau das Netz der diakonischen Einrichtungen gut genutzt werden. Das Ausstiegsprojekt musste in beiden Arbeitsbereichen Kooperationspartner finden und Vernetzung von Grund auf neu aufbauen – für den Zugang zur Szene überhaupt, aber auch für Fragen der Existenzsicherung und psychosozialen Beratung der Klient*innen und für Bildung oder Vermittlung in Arbeit. Zudem hatte P.I.N.K. Kehl eine spezifische Herausforderung zu bewältigen, da sie im Rahmen des Modellprojektes der einzige Standort mit einem Schwerpunkt auf Straßenprostitution und der Standort mit den meisten Klient*innen ohne oder nur mit geringen Deutschkenntnissen war. Um Zugang zu den Sexarbeiterinnen zu bekommen, die auf der französischen Seite in Straßburg arbeiten, machte P.I.N.K. gemeinsam mit FreiJa und in der Anfangszeit auch mit einem französischen Partnerprojekt aufsuchende Arbeit. Im Laufe der Modellphase wurde auch P.I.N.K. Freiburg von mehr Migrant*innen genutzt.

Die Breite der erforderlichen Vernetzung fasste P.I.N.K. wie folgt zusammen: „Zur Umsetzung unserer Projektziele arbeiten wir eng mit dem Jobcenter Freiburg, der Kommunalen Arbeitsförderung im Ortenaukreis, der Aidshilfe in Freiburg und im Ortenaukreis, den Gesundheitsämtern im Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald und Ortenaukreis sowie Mouvement du Nid in Strasbourg zusammen.“²⁴

Der Schwerpunkt der Arbeit lag inhaltlich und zeitlich bei der Sicherung von Lebensgrundlagen, Vermittlung in Arbeit und Bildung waren zwei Schritte, die eher selten gegangen wurden. Es gab an jedem Standort nur eine Mitarbeiterin. Das Fehlen einer Fachberatungsstelle für Prostituierte hatte zur Folge, dass die erste Welle der Klientinnen überwiegend deutsche Frauen waren, die dringend die Prostitution verlassen wollten und wegen ihrer schlechten gesundheitlichen Verfassung zuerst einmal nicht an eine neue berufliche Tätigkeit herangeführt werden konnten. Ihr Unterstützungsbedarf war umfangreich und langfristig.

Die Kooperation in Freiburg und Kehl ist stark personenbezogen strukturiert. Beide Standorte haben nur ein Jobcenter; so war es leichter, einen engen persönlichen Kontakt aufzubauen und zu pflegen. Die Zusammenarbeit wurde von beiden Seiten als vor allem vertrauensvoll beschrieben.

Status quo am Ende der Modelllaufzeit

Knapp vor dem Auslaufen der Modellphase konnte P.I.N.K. nach langen Anstrengungen die politische Entscheidung für eine Weiterführung der Arbeit in modifizierter Form für die Jahre 2015 und 2016 erreichen.

²⁴ Mehr Informationen unter <http://www.P.I.N.K.-baden.de>.

In Gesprächen mit politischen Entscheidungsträger*innen sahen die Mitarbeiterinnen aber Klärungsbedarf hinsichtlich einer langfristigen finanziellen Zuständigkeit für die Beratung und Begleitung von Prostituierten. Vor diesem Hintergrund ist es u. E. für eine nachhaltige Verstetigung der Projektarbeit und eine Sicherung der Versorgungssituation Prostituierte dringend erforderlich, einen Anspruch auf eine spezifische Beratung für Prostituierte und eine Unterstützung bei einer beruflichen Umorientierung gesetzlich festzuschreiben und auch die Zuständigkeiten dafür klar zu regeln, um die Arbeit dauerhaft auf eine verlässliche Basis zu stellen (vgl. VIII).

3.2.2 Die Perspektive der Kooperationspartner

In diesem Kapitel wird die Perspektive der wichtigsten operativen Kooperationspartner*innen auf die Zielgruppe der Prostituierten dargestellt und die beigemessene Bedeutung der Projekte in der regionalen Zusammenarbeit an allen Standorten belegt. Im zweiten Schritt werden die Möglichkeiten und Grenzen für die Unterstützung eines Ausstiegs- oder Neuorientierungsprozesses aus Sicht der Kooperationspartner*innen und ihrem Zuständigkeitsbereich geschildert.

Die Erfahrungen und Sichtweise der Jobcenter-Expert*innen, die als mitwirkende Kooperationspartner*innen wie oben dargestellt (Projekt-Organigramme), eine Schlüsselrolle in den Netzwerken spielen, nehmen auch in diesem Kapitel den zentralen Raum ein.

3.2.2.1 Jobcenter

Standort Berlin: Erfahrungen und Einschätzung des Jobcenters Spandau (BCA: Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt)

Aufgrund der Aufteilung der Zuständigkeiten in Berlin in zwölf bezirklich zuständige Jobcenter und den mit dieser Struktur verbundenen Anforderungen ist DIWA zweigleisig vorgegangen: Zum einen wurden Handlungsempfehlungen (angelehnt an das Verfahren zum Umgang mit Betroffenen von häuslicher Gewalt) für die Jobcenter entwickelt und mit diesen abgestimmt. In Vorträgen, Vor-Ort-Schulungen in den Jobcentern und Treffen der BCA wurde insbesondere der hohe Bedarf an Vertraulichkeit im Umgang mit Klient*innen aus dem Feld der Sexarbeit herausgearbeitet. Zum anderen haben die Sozialarbeiterinnen des Projektes DIWA-Klient*innen individuell unterstützt und begleitet und auf diese Weise Zugänge ermöglicht und Verbesserungen bei der Bearbeitung von Anträgen etc. herausgearbeitet.

Die besonderen Umstände dieser Gruppe und die Hindernisse, die vorhandenen arbeitsmarktbezogenen Instrumente effektiv zu nutzen, zeigen sich deutlich. In der Projektpraxis erweist sich der Zugang zu arbeitsfördernden Angeboten wegen vielfältiger struktureller Barrieren und prostitutionsspezifischer und/oder lebensgeschichtlicher Hürden (vgl. IV) als relativ hochschwellig. Eine Expertin betonte, dass nach ihrer Erfahrung viele dieser individuellen Probleme einer Arbeitsaufnahme im Wege stehen:

„Weil wir davon ausgehen, dass eine Bandbreite von unterschiedlichen Problemen da ist, die man erst bewältigen muss, bevor man an eine Arbeitsaufnahme denken kann.“ (K07)

Um achtsamer und schneller auf vielfältige individuelle und prostitutionsspezifische Probleme von Klient*innen eingehen zu können, brauchen Fallmanager*innen und Arbeitsvermittler*innen kontinuierlich die Unterstützung der Beraterinnen des Modellprojektes. Die hohe Fluktuation unter den Jobcenter-Mitarbeiter*innen insbesondere in der Leistungsabteilung macht außerdem einen kontinuierlichen Begleitungs- und Vermittlungsprozess erforderlich.

Die Kooperation mit DIWA wird von der Expertin als hilfreich wertgeschätzt, die Aufgabenbereiche von Projekt und Jobcenter knüpfen gut aneinander an. Durch die Beratungs- und Stabilisierungsarbeit sind die Klient*innen besser darauf vorbereitet, in eine zielführende Berufsplanung „einzusteigen“ (K07). Dies ist eine Leistung, die sonst mehr Aufwand und Ressourcen für die Fallmanager*innen bedeuten würde.

„Sehr gute Zusammenarbeit und sehr hilfreich für uns.“ (K07)

„Deshalb finde ich solche Projekte ganz wichtig. Damit vorab so eine Clearingphase stattfindet und wir dann anfangen können, mit denen zu arbeiten.“ (K07)

Jedoch spiegelt diese positive Bewertung teilweise einen Außenblick, mit gewisser Distanz. Er vermittelt nicht den Eindruck, dass Projektteam und Jobcenter gemeinsam kontinuierlich auf die jeweilige Klientin zugeschnittenes Fallmanagement durchführen, wie das bspw. in Freiburg und Kehl der Fall ist. Die Anzahl von zwölf Jobcentern für Berlin, die wohnortbezogene Zuständigkeit für die Klient*innen sowie die bereits erwähnte hohe Fluktuation unter den Mitarbeiter*innen bieten deutlich geringere Möglichkeiten für solche personenbezogenen Kooperationsansätze.

Insgesamt ist die in einigen Jobcentern der Hauptstadt sichtbar höhere Relevanz der Klient*innen-Gruppe als ein positives Ergebnis der Kooperation mit dem Modellprojekt zu deuten, trotz großer Unterschiede zwischen den Stadtbezirken. Obwohl die Aussagen über das Projekt im Interview in der Vergangenheitsform formuliert wurden, werden zukünftige Kooperationsaussichten nach Beendigung der Modelllaufzeit von DIWA mit Hydra gesehen.

„Dass wir auf jeden Fall mit Hydra eng zusammenarbeiten. Das wäre für mich die Zukunft [...] Das ist im Haus z. B. so, wenn das Stichwort Prostitution fällt, dann verbinden wir das auch damit [mit Hydra, Anmerk. d. Verf].“ (K07)

Standort Nürnberg: Erfahrungen und Einschätzung des Jobcenters, Bereich Mitte

Für den interviewten Bereichsleiter des Jobcenters Nürnberg-Mitte gehören Menschen, die aus der Prostitution aussteigen wollen, zu den Gruppen mit einem besonderen Bedarf. Diese Gruppe braucht seiner Ansicht nach schon deshalb eine intensivere Unterstützung, weil sie traditionell keine Lobby hat und auf viele Vorurteile und Diskriminierungen bei Mitarbeiter*innen von Behörden treffen kann.

„Na ich glaub, mein Ansatz ist eher der, dass es bestimmte Personengruppen gibt, die keine Lobby haben. Da sehe ich es als meine Aufgabe, den Part zu übernehmen, für Verständnis, für Aufmerksamkeit zu sorgen. Vielleicht auch mal behördenintern Dinge zu glätten. Weil solche Leute haben in der Regel keine Lobby. Die werden mit Skepsis betrachtet. Gerade im Bereich [Jobcenter] Prostitution ist immer Thema. Ich hab ja ganz oft mit Sachbearbeitern gesprochen.“ (K02)

Nach Erfahrung des Experten brauchen Jobcenter-Kund*innen mit dem Hintergrund Sexarbeit einen viel höheren Betreuungsaufwand und mehr Zeit („ohne Druck“). Die Phase der Entscheidungsfindung, von Motivations- und Kompetenzaufbau ist ein entscheidender Vorbereitungsschritt in Richtung Arbeitsaufnahme:

*„[...]O]der umgekehrt und positiv formuliert, es dauert länger, bis wir sie [die Jobcenter-Kund*innen mit Hintergrund Sexarbeit, Anmerk. d. Verf.] integrieren können. Das heißt, wir müssen im Vorfeld zur Stufe der Integration ganz viel noch machen. Nicht nur qualifizieren, sondern ganz häufig auch im Bereich der Soft skills ansetzen, und das ist eigentlich der Vorschrift, bevor wir mal über eine Arbeitsaufnahme nachdenken können. Weil wir haben natürlich auch kein Interesse dran, einen Schnellversuch zu machen, der vom Scheitern bedroht ist.“ (K02)*

Diese langwierige Vorbereitungsarbeit wäre ohne das Modellprojekt kaum so erfolgreich gewesen, da OPERA im „Vorfeld“ viele der Aufgaben erledigt, die sonst in den Zuständigkeitsbereich des Jobcenters fielen.

„Drum ist OPERA für mich quasi auch noch die Vorstufe, bevor wir ins Spiel kommen. Also wenn OPERA dann Kunden zu uns schickt, ist eigentlich dieser Prozess der Findung schon ein Stück weit gegangen. Noch nicht abgeschlossen. Aber gegangen. Weil wir ja dann praktisch ansetzen.“ (K02)

Die Einstellung zum Projekt ist von Wertschätzung für die gute Leistung geprägt, die die Bildungsraum-Angebote durch Stabilisierung, Orientierung, Klärung von Berufswünschen und Erwartungen bei den Klient*innen erreichen. Die Kooperation wird sehr positiv bewertet. Der Projekterfolg wird im kontinuierlichen Prozess der Unterstützung der Klient*innen und einer flexiblen Anpassung der Maßnahmen an die Bedarfe der Klientel gesehen. Nach Einschätzung des Experten haben passgenau auf die Stärken und Motivation der Klient*innen zugeschnittene Angebote ein höheres Erfolgspotenzial als „ganz stark auf Outcome“ (K02) ausgerichtete Maßnahmen.

Wo werden die eigenen Möglichkeiten und Grenzen gesehen?

Auch heute gibt es in der Organisation des Jobcenters in Nürnberg unter den fünf Bereichen einen (Bereich Mitte), der den Schwerpunkt Sondergruppen hat mit Zuständigkeit für junge Menschen (U25), Ältere (Ü50) und für behinderte Personen. So werden mit besonderem Personalschlüssel und Kompetenzaufbau unter den Vermittlungskräften die Zugangs- und Betreuungswege von Gruppen mit besonderem Bedarf erleichtert und die angebotenen Maßnahmen flexibler angepasst.

„Aber wir haben am Anfang aus Organisationssicht gewollt, dass Sondergruppen eben auch gesondert behandelt werden, in einem eigenen Haus. Weil die in normalen Bedarfsgemeinschaften in der Regel untergehen oder die Dimension nicht so erkennbar wird.“ (K02)

Auch die Klient*innen des Projektes OPERA werden als eine solche Gruppe definiert. Die Fallmanager*innen und Vermittler*innen in diesem Arbeitsbereich haben eine deutlich geringere Fallzahl zu bearbeiten und von daher mehr Zeit für abklärende und informierende Gespräche. Diese gute Zusammenarbeit soll auch nach Ende des Modellprojekts weitergeführt werden.

Standorte Freiburg und Kehl: Erfahrungen und Einschätzung des Jobcenters Freiburg und der Kommunalen Arbeitsförderung (Jobcenter) Kehl

Die Einstellung zur Gruppe der Sexarbeiter*innen ist bei den interviewten Jobcenter-Expert*innen an den beiden Standorten von Verständnis und Unterstützungsbereitschaft gekennzeichnet. Diskretion und ein akzeptierender Umgang gehören zur Grundhaltung der Expert*innen. Es gibt eine große Bereitschaft, auf prekäre Hintergrundsituationen von Klient*innen einzugehen, Hürden abzubauen und den Zugang zum „Amt“ leichter zu gestalten.

Wie an den anderen beiden Standorten vertreten auch diese Expert*innen den Standpunkt, dass Jobcenter-Klient*innen mit dem Hintergrund Sexarbeit mitunter viel Zeit und eine enge Begleitung benötigen. Der Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses zu Beginn der Begleitung wird als eigenständige und notwendige Aufgabe gesehen. Im individuellen Fallmanagement wird dafür genügend Zeit eingeplant. Die oftmals komplexe Bedarfslage der Klient*innen wird berücksichtigt und es wird Verständnis dafür geäußert, dass ein Ausstieg aus der Sexarbeit eine vorhandene existenzielle Notlage verschärfen kann.

Das Projekt P.I.N.K. baut eine Brücke zwischen Klient*innen und dem Jobcenter und trägt substantiell zur Überwindung von Hürden bei, z. B. was den (ersten) Behördenkontakt von Klient*innen betrifft.

Jobcenter-Mitarbeiter*innen sind von der Leitung des Hauses angehalten, die gewünschte und mit viel Aufwand und Fürsorge von Projektmitarbeiterinnen aufgebaute Vertrauensbasis („Das Vertrauen soll von einer behördenexternen Person aufgebaut werden“ (K05)) nicht zu gefährden.

Für die Arbeit des Jobcenters mit dieser Zielgruppe wird das Projekt als großer Gewinn angesehen. Aufgrund der engen Zusammenarbeit zwischen P.I.N.K. und den beiden Jobcentern in Freiburg und in Kehl wurde der klient*innenzentrierte Ansatz im Rahmen von Fallmanagement kontinuierlich reflektiert und weiterentwickelt. So konnte vorhandenen strukturellen Barrieren entgegenwirkt werden.

Dieser gemeinsame ressourcenorientierte Blick auf die Klient*innen ist bestimmt einer der größten Synergieeffekte der Kooperation. Eine offene und zuversichtliche Haltung der Institution gegenüber den Ressourcen der Klient*innen spielt eine wichtige Rolle als Gelingensfaktor in dem Unterstützungsprozess für Ausstieg oder Neuorientierung:

„Ganz wichtig ist die Motivation und die Veränderungsbereitschaft selbstverständlich auch. Die müssen die Menschen nicht unbedingt mitbringen, die versuchen wir hier zumindest anzuregen und zu erreichen.“ (K06)

Wo werden die eigenen Möglichkeiten und Grenzen gesehen?

Eine einzigartige Möglichkeit stellt die Organisation des Fallmanagements im Jobcenter Freiburg dar. Hier wird in kleinen Teams mit geringem Fallschlüssel individuell auf die Klient*innen und ihre Lebenssituationen eingegangen.

Es gibt eine Anzahl anderer Einrichtungen vor Ort, an die verwiesen werden kann. In dieses Netzwerk konnte P.I.N.K. sich einklinken. Alles, was gesetzlich möglich ist, konnte hier nach Einschätzung der Fachkräfte angeboten und durch das Jobcenter finanziert werden. Wird etwas gebraucht, das auf diesem Wege nicht finanziert werden kann, wird versucht, die Mittel über Stiftungen zu bekommen (K06).

Im Jobcenter Kehl legt man ebenfalls Wert darauf, den Klient*innen von P.I.N.K. den Zugang zu erleichtern und sie so unkompliziert wie möglich direkt zum Fallmanagement zu vermitteln. Außerdem lassen die Leitungen der Arbeitsvermittlung und der Leistungsabteilung sich jeden Fall, der über P.I.N.K. kommt, persönlich vorlegen und sorgen dafür, dass bei Bedarf für das Beschaffen von Unterlagen etc. den Klient*innen mehr Zeit eingeräumt wird.

Im Hinblick auf die Verstetigung der regionalen Kooperation setzt sich die Ansicht durch, dass das Projekt eine Pionierleistung für die beiden Orte der Region bedeutet und der Ansatz des eng abgestimmten Fallmanagements sich als sehr effektiv bewährt. Das Angebot soll unbedingt erhalten bleiben, stimmten alle Kooperationspartner*innen der Jobcenter in Freiburg und Kehl (K05, K06) überein und sahen gute Chancen dafür durch die kommunale Unterstützung.

3.2.2.2 Ausländerbehörde

Erfahrungen und Einschätzung der Ausländerbehörde in Kehl

Das Thema Prostitution spielte in der Ausländerbehörde in Kehl, gelegen in der Grenzregion zu Frankreich, schon immer eine Rolle. Der interviewte Experte hat seit Ende der neunziger Jahre Erfahrung mit der Gruppe der Sexarbeiter*innen und schätzte ein, dass ihre Präsenz seit der EU-Erweiterung stark zugenommen hat.

„Eben diese Grenznähe. Und es vergeht, glaube ich, keine Woche, wo man nicht irgendwo mit dem Thema Prostitution tangiert wird, wo irgendwo ein Fall auf den Tisch kommt. Oder Frau S. [eine Sozialberaterin Projekt P.I.N.K., Anmerk. d. Verf.] kommt oder hat irgendjemanden, der aussteigen will oder zurückkehren will (ins Heimatland), und dann kommen sie zu uns. Wir bereden das und gucken, ob wir helfen können, eine Grenzübertrittsbescheinigung [z. B. bei fehlenden Personalpapieren, Anmerk. d. Verf.] unter Umständen ausstellen. Ja, ich denke, es ist jede Woche mal mehr oder weniger.“ (K01)

Die Klient*innen von P.I.N.K. Kehl sind hauptsächlich Bürger*innen aus neuen EU-Ländern (zurzeit überwiegend aus Rumänien und Bulgarien), die sich in Kehl und im ländlichen Umland aufhalten und in der Sexarbeitsszene Straßburgs tätig sind. Deshalb gehört die Ausländerbehörde zu den Stellen in der Stadt, die ganz früh einbezogen werden. Im Kontakt mit der Ausländerbehörde werden aufenthaltsrechtliche (Aufenthalts- und Arbeiterlaubnis) Fragen behandelt. Dazu gehören Grenzübertrittsbescheinigungen und Passbeschaffungen (K01). Bei Bedarf wird auch der Kontakt zur Polizei geknüpft.

Wo werden die eigenen Möglichkeiten und Grenzen gesehen?

Ähnlich wie die Kooperationspartner*innen der jeweiligen Jobcenter teilt auch der Experte der Ausländerbehörde Kehl die Ansicht, dass viele Sexarbeiter*innen auf dem Weg einer Neuorientierung außerhalb der Prostitution zuerst eine Reihe von Problemen bewältigen müssen.

Insbesondere wenn sie ausländischer Herkunft sind, stellen sich zunächst Fragen aus dem Bereich Aufenthalts- und Arbeitsrecht. Deren Regelungen haben Priorität und erfordern viel Zeit und eine engmaschige Abstimmung zwischen Ämtern und Behörden.

„Und somit ist der Ausstieg, so wie ich das sehe, einfach gar nicht so von heute auf morgen möglich. Sondern, das ist ein längerer Prozess, dass man da wegkommt, davon.“ (K01)

Zusammenfassung

Hinsichtlich der erarbeiteten und mit den Projekten abgestimmten Erfolgskriterien und Indikatoren des Modellprojekts lässt sich (bezugnehmend auf Ziel 2) herausheben, dass an allen Standorten aktive fallübergreifende Vernetzungen und fallbezogene Kooperationen stattfinden. Es wurden bestehende Strukturen für das Projekt nutzbar gemacht bzw. aufgebaut. Damit ist ein wichtiger Teil von Ziel 2 erreicht worden. Die Kooperationspartner*innen im Bereich Behörden zählen zu den wichtigsten Akteur*innen in den regionalen Netzwerken. Insgesamt sind sie auf die Zielgruppe bereits aufmerksam gemacht und sensibilisiert worden und tragen das Thema Prostitution in ihre Institutionen, trotz Unterschieden in der Intensität ihres Engagements. Wie weitgehend hier Erfolge erzielt werden konnten, hängt auch von der Anzahl der Behörden ab, mit denen zusammengearbeitet werden muss. In kleineren Kommunen wie Freiburg ist dies mit den Ressourcen eines Projekts leichter zu erreichen als in einer Metropole wie Berlin.

3.2.3 Kooperation und Netzwerken auf kommunaler Ebene und im fachlichen beziehungsweise politischen Raum

Im Folgenden werden wir die Arbeit der Bundesmodellprojekte im Bereich Vernetzung und Lobbying in den jeweiligen Modellregionen beleuchten. Von Anfang an war eine fachliche und auch fachpolitische Positionierung der Projekte erwünscht.

3.2.3.1 DIWA

Die Metropole Berlin weist eine vielfältige zielgruppenspezifische Angebotslandschaft auf mit allerdings nur einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen. Vier städtische Zentren für sexuelle Gesundheit bieten über das Stadtgebiet verteilt aufsuchende Arbeit, soziale und gesundheitliche Beratung und ärztliche Angebote. Niederschwellige Angebote für drogengebrauchende Sexarbeiter*innen, männliche Sexarbeiter, Migrantinnen, Projekte für die Hilfe für Opfer von Menschenhandel etc. ergänzen die Versorgungsangebote in Berlin. Zu diesen Angeboten gibt es Überschneidungen bezüglich der Inhalte und der Zielgruppen. Nicht zuletzt aufgrund der langjährigen Arbeit von Hydra e.V. existiert in Berlin eine Vernetzungsstruktur, die das Thema Sexarbeit einbezieht.

Goldnetz e.V. ist als zertifizierter Frauen-Bildungsträger einschlägig vernetzt. Es werden auf fachlicher und fachpolitischer Ebene Kontakte gepflegt zu weiteren Bildungsträgern, die andere Qualifizierungen anbieten, zu Einrichtungen im Bereich der Arbeit mit Migrant*innen, die Sprachkurse in unterschiedlichen Formaten durchführen, und freien Trägern, die individuelle Berufsberatung anbieten. Zentral ist die Zusammenarbeit mit den zwölf Berliner Jobcentern (Arbeitsvermittler*innen, Fallmanager*innen, BCA). Darüber hinaus suchen sie kontinuierlich nach Kontakten in die Wirtschaft, um Unternehmen für Praktika und Erwerbserprobung zu gewinnen.

Das Projekt DIWA nutzt beide Vernetzungsstrukturen, sowohl die bildungsspezifische als auch die zielgruppenspezifische, je nachdem, welche Themen bearbeitet werden sollen.

3.2.3.2 OPERA

Kassandra ist vergleichbar mit Hydra eine langjährig arbeitende Selbsthilfe- und Fachberatungsstelle zur Sexarbeit, die einzige in Nürnberg. Eine Fachberatungsstelle für Opfer von Menschenhandel (Außenstelle von Jadwiga München) und ein Beratungszentrum für außereuropäische Frauen (In Via Kofiza) ergänzen das Angebot. Außerdem unterhält das Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg ein zielgruppenspezifisches Beratungs- und gesundheitliches Angebot.

Kassandra hat bereits früher zum Umstieg/Ausstieg aus der Sexarbeit beraten und von daher bestand Erfahrung in der Kooperation mit den Jobcentern und Bildungsträgern vor Ort. Zu Beginn der Arbeit hat OPERA darüber hinaus auch eigene Vernetzungsstrukturen aufgebaut, die vorher nicht vorhanden waren:

- für die Lobbyarbeit und Öffentlichkeitsarbeit Kontakte zum DGB/zu VERDI
- für den fachlichen Rückhalt: DPW

Eine gute Kooperationsbeziehung bestand zwischen OPERA und dem Umweltreferenten der Stadt Nürnberg, der gleichzeitig für den Bereich Gesundheit zuständig ist. Die Gründung von OPERA wurde von der Stadt begrüßt und das Projekt ko-finanziert. Der Umweltreferent hat im Projekt OPERA *„von Anfang an für die Kommune eine wichtige Aktion gesehen“* (MR01).²⁵ Er zählt das Angebot selbstverständlich zum *„sozialpolitischen Spektrum der Stadt“*. Es geht ihm dabei um eine gerechte Sozialpolitik, konkret darum, *„Chancengleichheit für die Menschen, die in der Prostitution arbeiten, herzustellen, ihnen eine Möglichkeit anzubieten. Das tun wir ja mit anderen in irgendeiner Form Benachteiligten auch. Und ich denke, das ist einfach eine Verpflichtung mindestens von Großstädten, dort, wo der Wunsch besteht, aus der Sexarbeit auszusteigen, das auch möglich zu machen.“*

Das Ziel einer kommunalen Prostitutionspolitik besteht für ihn nicht in deren Verdrängung, sondern darin, *„sie halbwegs organisiert zu gestalten, dass an den dunklen, zu Kriminalität sich bewegenden Rändern, die es gibt, nicht zu viel passiert“*. Hier benennt er sowohl die Intervention als auch die Prävention als politische Strategien. Veränderungen in der Prostitutionsszene sollten seiner Ansicht nach von der Sozialpolitik adressiert werden: *„Dass nicht zu viele junge Menschen verschlungen werden von der Prostitution. Und im Augenblick habe ich den Eindruck, die größten Probleme sind eigentlich die der Ausländerinnen, wo Frauen hierherkommen, die eigentlich dem Milieu gar nicht gewachsen sind. Also, wo Menschen auch Schaden nehmen.“* Eine Anlaufstelle für diejenigen, die eine andere Tätigkeit suchen, ist seiner Auffassung nach daher wichtig.

Von Anfang an hat er gemeinsam mit OPERA über die Frage der Verstetigung nach Auslaufen der Modellförderung nachgedacht, die seiner Ansicht nach auf jeden Fall erfolgen sollte. *„Wir müssen de facto den Kassandra-Etat, den wir jedes Jahr zur Verfügung stellen, erheblich vergrößern. Da haben wir einiges unternommen, also auch Kassandra selbst, indem sie auf die betroffenen Stadträtinnen und Stadträte zugegangen sind, die auch eingeladen haben, ihnen gezeigt haben, was dahintersteckt. Ich habe mit denen gesprochen. Und wir haben da eine kleine Gruppe von Stadträtinnen, die fraktionsübergreifend bereit wären, das zu unterstützen.“*

25 Alle Zitate in diesem Abschnitt über OPERA sind MR01 entnommen.

Für die Versorgung der sehr belasteten Klient*innen und ein angemessenes Angebot an die weniger belasteten werden mehr Ressourcen benötigt. *„Das müssen wir, denke ich, die Lehre aus dem jetzigen Geschehen ziehen, dass man noch mal eine Orientierung nach Anforderungsprofil der Menschen, die kommen, vornehmen muss.“*

OPERA hat den BildungsRaum in der Südstadt von Nürnberg eröffnet, einem stark durchmischten Stadtteil mit hoher Migrant*innenpopulation und einem ebenfalls hohen Anteil von Alleinerziehenden und ALG-II-Bezieher*innen. Hier wird davon ausgegangen, dass Schwellenängste keine Rolle spielen, wie es in einem bürgerlichen Stadtteil mit ausgeprägter sozialer Kontrolle eher der Fall wäre. In der Südstadt hat OPERA gute Kontakte zu Organisationen der Bürgerschaft aufgebaut.

3.2.3.3 P.I.N.K. Freiburg und Kehl

Die spezifische Situation in der Modellregion von P.I.N.K., die durch das Fehlen einer Fachberatungsstelle für Prostituierte und anderer zielgruppenspezifischer Angebote bspw. im Gesundheitsbereich gekennzeichnet ist, brachte mit sich, dass P.I.N.K. von Anfang an stark auf kommunaler Ebene und Landesebene fachlich und politisch aktiv wurde.

In Freiburg wurde eine intensive Lobbyarbeit für eine Beratungsstelle gestartet und auf die Einrichtung eines kommunalen Gremiums wie eines Runden Tisches Prostitution hin gewirkt. Im Kreis Ortenau wurde ein gut funktionierender interinstitutioneller Arbeitskreis unter der Federführung von P.I.N.K. gegründet.

Eine Expertin vom Amt für Jugend und Familie der Stadt Freiburg schätzt die Perspektive von P.I.N.K. positiv ein. Dass die Diakonie als erfahrene Trägerin gilt, die in Freiburg und Umgebung eine Vielzahl von sozialen Einrichtungen betreibt, sieht sie als großen Vorteil. Als wichtig erachtet sie die Erarbeitung eines gemeinsamen „Grundverständnisses“ aller beteiligten Institutionen. Ein gemeinsam erarbeitetes „Leitbild“ könnte eine Orientierung für weitere politische Entscheidungen sein, eine Strategie, die sich bereits bewährt hat. *„Es hat in Freiburg auch schon viele positive Beispiele in so einer Sache gegeben.“* (MR2)

Von Freiburg aus könnte – wenn es dann geschafft ist – ein Impuls auch in die umliegenden Landkreise ausgehen, die zu einer Zusammenarbeit bzw. zur Übernahme des Leitbilds „eingeladen“ werden könnten. Auch das Regierungspräsidium sollte einbezogen und gut informiert werden. Was die Erarbeitung des gemeinsamen Grundverständnisses bzw. Leitbilds für Freiburg angeht, denkt die Expertin bereits weiter mit dem Ziel landesweiter Standards für Baden-Württemberg.

Standards hätten aus ihrer Sicht dann die Funktion einer Qualitätssicherung:

„Dann ist es natürlich eine Aufgabe der Führungskräfte, zu sagen in den Ämtern: Leute, wir haben uns darauf verständigt, und ich möchte auch, dass das jetzt so umgesetzt wird. Insofern muss das schon auch innerhalb der Verwaltung etwas deutlicher in die Breite getragen werden, im Sinne einer Selbstverpflichtung, wo auch reflektiert wird: Sind wir noch auf dem Stand, den wir uns da selber gesetzt haben.“ (MR2)

Unterstützung durch das Diakonische Werk – Vorteile eines großen Trägers

Die wissenschaftliche Begleitung interviewte den Leiter der Dienststelle der Diakonie in Kehl (TRÄ01).²⁶ Das Gespräch zeigt, dass die Arbeitsweise und die Erfolge von P.I.N.K. zu einer starken Identifikation des Trägers mit seinem Projekt geführt haben. Das „wir“ macht es deutlich.

„Wenn wir jetzt an die Fachgruppe denken, mit den Kooperationspartnern, die hier ist. Die akzeptieren den Ansatz, den wir als Diakonisches Werk vertreten und für wichtig empfinden. Da merkt man schon, es gibt da unterschiedliche Ansichten. Aber insgesamt wird diese akzeptierende Haltung und so, wie die Frau S. und Frau L. mit dem Thema an die Öffentlichkeit gehen, [...] da passieren schon positive Rückmeldungen. Auch auf die Art und Weise, wie wir mit dem Thema umgehen. Und dass wir tatsächlich den Schutz und das Augenmerk auf die Personen richten.“

Die positive Unterstützung durch die Diakonie fußt einerseits auf den messbaren Erfolgen des Projekts, andererseits auf dem Menschenbild des Trägers.

„Was mich fasziniert an diesem Projekt ist, dass [...] sie tatsächlich durch die Streetwork diese Menschen anders erreichen, als es im Vorfeld möglich war. Dieser zugehende Aspekt zeigt richtig Wirkung. [...] diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit oder dieses Thema, was passiert über dem Rhein und was passiert hier bei uns, das ist eine hoch gesellschaftspolitisch spannende und wichtige Arbeit, die meine Kolleginnen da leisten. Das finde ich eine richtig sinnvolle Arbeit.“

Mit Blick auf Reaktionen und Rückmeldungen der Kooperationspartner wie Ausländeramt und Polizei des Eurodistrikts stellt der Experte fest, dass der „Wert der Arbeit“ des Projekts durchweg Anerkennung findet. Dies macht ihn optimistisch, dass der auf Landesebene gestellte Antrag Erfolg haben wird. Eine Verstetigung und auch die Ergänzung um eine Fachberatungsstelle ist aus seiner Sicht eine gesellschaftliche und moralische Notwendigkeit. „Ich glaube, es täte der Gesellschaft und den Bürger*innen nicht gut, wenn es keine Anlaufstelle gäbe.“

Die Einbindung des Projektes P.I.N.K. in das Netzwerk der diakonischen Einrichtungen stellt für den Experten einen Vorteil dar. Das „ganze Portfolio ist offen, wir können alles an Hilfen und Unterstützung anbieten, aufgrund der vielen Fachdienste und aufgrund des breiten Spektrums“. Neben der konkreten Unterstützung des Projekts beteiligt sich der Träger auch an der Öffentlichkeitsarbeit in Kirchengemeinden, Schulen, im Religionsunterricht. Diese Aufklärungsarbeit sieht er als eine zukünftige Aufgabe einer Beratungsstelle: realistische Information über Prostitution und Prostituierte vermitteln wie auch zu diesem Thema Menschenhandel. Die Kooperation beider Bereiche – Beratung für Prostituierte und für Opfer von Menschenhandel – wird hier als Konzept verstanden.

3.2.4 Überprüfung der Projektziele im Feld Kooperation

Es war ein Ziel dieses Berichts, anhand der erarbeiteten und mit den Projekten abgestimmten Erfolgskriterien und Indikatoren des Bundesmodellprojekts zu überprüfen, ob die Projekte ihre Ziele erreichen. Die Gewinnung von Akteur*innen und der Aufbau eines arbeitsfähigen Netzwerkes wurde als Ziel 2 der Erfolgskriterien definiert.

²⁶ Die weiteren Zitate sind ebenfalls aus TRÄ01.

Abb. 14: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 2

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
Ziel 2: Gewinnen von Akteur*innen und Aufbau eines arbeitsfähigen Netzwerkes sowie die Behandlung von Struktur- und Einzelfallproblemen in den Netzwerken	Die Projekte gestalten arbeitsfähige Netzwerke auf verschiedenen Ebenen: 2.1 Politik 2.2 Behörden 2.3 Fachebene	<p>2.1.1 Die Netzwerkpartner*innen im politischen Bereich</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ sind überzeugt von dem Anliegen der Projekte ■ bieten Unterstützung in der Kommune ■ bieten Unterstützung durch finanzielle Förderung ■ bieten Unterstützung im Verstetigungsprozess/machen das Projekt bekannt/setzen sich für das Projekt ein <p>2.1.2 Die Netzwerkpartner*innen im Bereich der Behörden</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ bieten Unterstützung durch Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse ■ bieten Unterstützung im Rahmen von Qualifizierung ■ tragen das Thema in ihre Institutionen ■ bieten Unterstützung bei der individuellen Klärung der sozialrechtlichen Situation der Klient*innen <p>2.1.3 Die Netzwerkpartner*innen im fachlichen Bereich</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ bieten Unterstützung beim Zugang zum Milieu (Peers, Gesundheitsamt etc.) ■ bieten Maßnahmen/Beratung an, die über die Möglichkeiten der Projekte hinausgehen ■ bieten Unterstützung im Rahmen von Praktika und Berufsaufnahme ■ Netzwerkpartner*innen im Milieu unterstützen das Projekt <p>Kooperationsvereinbarungen werden getroffen</p>	<p>Expert*innen-Interviews</p> <p>Teilnahme an Netzwerk- und Kooperationstreffen</p> <p>Teilnahme an Teamsitzungen</p> <p>Projektberichte</p>

Bezugnehmend auf Ziel 2 lässt sich herausheben, dass an allen Standorten aktive fallübergreifende Vernetzung und fallbezogene Kooperation stattfand. Es wurden funktionierende Strukturen für das Projekt nutzbar gemacht bzw. aufgebaut, sowohl im fachlichen als auch im politischen Feld. Damit ist Ziel 2 weitestgehend erreicht worden, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, abhängig von den Gegebenheiten der Standorte, wie im Folgenden zusammenfassend dargestellt wird.

3.2.4.1 Erfolgskriterium Kooperation mit Behörden

Ziel 2, Indikator 2: Die Netzwerkpartner*innen im Bereich der Behörden

- | bieten Unterstützung durch Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse
- | bieten Unterstützung im Rahmen von Qualifizierung
- | tragen das Thema in ihre Institutionen
- | bieten Unterstützung bei der individuellen Klärung der sozialrechtlichen Situation der Klient*innen

Die Kooperationspartner*innen im Bereich der Behörden zählten zu den wichtigsten Akteur*innen in den regionalen Netzwerken. Insgesamt waren sie auf die Zielgruppe bereits aufmerksam und sensibilisiert worden und trugen das Thema Prostitution in ihre Institutionen, trotz deutlicher Unterschiede in der Intensität ihres Engagements. Wie weitgehend hier Erfolge erzielt werden konnten, hing auch von der Anzahl der Behörden ab, mit denen zusammengearbeitet werden musste, und von der Struktur des jeweiligen Hilfesystems. In kleineren Kommunen wie Freiburg war dies mit den Ressourcen eines Projekts leichter zu erreichen als in einer Metropole wie Berlin. Je nach Region sind auch andere Strukturen und Vorgehensweisen zu schaffen. In kleineren Gemeinwesen sind tragfähige Strukturen über ein Netz von gut informierten und persönlich einbezogenen Ansprechpersonen zu schaffen, in Metropolen wie Berlin innerhalb des Modellprojekts oder Hamburg außerhalb des Modellprojekts bedarf es einer Lotsenfunktion für die Angebote in einer strukturierten Netzwerkarbeit, die die Übersicht über die Angebote stets aktuell hält.

Seitens der Jobcenter als zentraler Netzwerkpartner lag der Schwerpunkt der Unterstützung in den Aufgabenbereichen Klärung der sozialrechtlichen Situation, Existenzsicherung, Leistungsbezug und Vermittlung. Die entwickelten Modalitäten der effektiven Zusammenarbeit im Hinblick auf eine Verstetigung der Projektangebote umfassten sowohl Kooperationsvereinbarungen (Handlungsempfehlungen, Projekt DIWA) als auch personenbezogene Verfahren für Teamkooperation (unter engen Absprachen zwischen Sozialarbeiterin und Fallmanagerin, Projekt P.I.N.K.) im Rahmen des Fallmanagements. Das interdisziplinäre Fallmanagement zeigte sich anhand der Beispiele der Standorte Freiburg und Kehl als geeigneter klient*innen-zentrierter Ansatz.

Insbesondere Fachkräfte der Jobcenter an den kleineren Standorten betonten die Relevanz und den Bedarf einer besonderen Ansprechperson für die Gruppe der ehemaligen Prostituierten, auch gerade weil die Anzahl derer, die im Jobcenter ankommen, gering ist. Eine Zuständigkeit, wie es sie für Junge, für Ältere, für Alleinerziehende oder Drogenabhängige gibt, wäre aus ihrer Sicht eine gute Voraussetzung, um besser den Weg in Qualifizierung und Arbeit zu bereiten.

3.2.4.2 Erfolgskriterium Kooperation im fachlichen Bereich

Ziel 2, Indikator 3: Die Netzwerkpartner*innen im fachlichen Bereich

- | bieten Unterstützung beim Zugang zum Milieu (Peers, Gesundheitsamt etc.)
- | bieten Maßnahmen/Beratung an, die über die Möglichkeiten der Projekte hinausgehen
- | bieten Unterstützung im Rahmen von Praktika und Berufsaufnahme
- | Netzwerkpartner*innen im Milieu unterstützen das Projekt
- | Kooperationsvereinbarungen werden getroffen

Die fachliche Vernetzung im Rahmen von individueller Unterstützung und Begleitung von Klient*innen funktionierte an allen Standorten von Beginn an. Dort, wo gut etablierte Fachberatungsstellen mitwirkten wie bei DIWA und OPERA, konnte auf bestehende Vernetzungsstrukturen und Erfahrungen mit fallbezogener Kooperation aufgebaut und diese weiterentwickelt werden. Wo die Ausgangssituation eine andere war wie in Freiburg und Kehl, konnte durch die Einbindung in die diakonischen Netzwerke ein gewisser Ausgleich geschaffen werden. Hier war jedoch erforderlich, prostitutionsspezifisches Know-how zu erlangen und den Zugang zur Zielgruppe zu ermöglichen, wofür der Weg durch die Kooperation mit der Fachberatungsstelle für Opfer von Menschenhandel geebnet wurde. Im Rahmen der Nacherhebung wurden weitere Projekte aufgesucht, die in unterschiedlicher Weise die Themen einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen mit Hilfen für Opfer von Menschenhandel verbinden. Es zeigte sich, dass dieses Konzept an mehreren Standorten – Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, Hannover, Dortmund – aufging und diese Kooperation dem Zugang zu den Zielgruppen nicht im Wege stand, sondern beide Ansätze fruchtbar zusammenarbeiten konnten. Die Zusammenarbeit konnte in ein und derselben Beratungsstelle organisiert werden oder in zwei Teams einer Beratungsstelle getrennt stattfinden oder in zwei Beratungsstellen unter dem Dach eines Trägervereins. Zeitaufwendige Tätigkeiten wie die aufsuchende Arbeit konnten auf mehrere Personen verteilt und damit effektiver durchgeführt werden.

Zu allen Netzwerken im fachlichen Bereich gehörten Partner*innen, die beim Zugang zur Zielgruppe unterstützten und an die Klient*innen – wenn auch im beschränkten Umfang – weitervermittelt werden konnten. Ohne Fachberatungsstelle war dies jedoch nur in einem sehr geringen Umfang möglich. Alle Projekte arbeiteten mit einem breit gefächerten Netz von anderen sozialen Einrichtungen zusammen, um die unterschiedlichen Bedarfe kompetent abdecken zu können: von Wohnungslosigkeit über die Frage von Schulden und die Klärung von aufenthaltsrechtlichen oder steuerrechtlichen Fragen bis zum Nachholen in der Heimat gebliebener Kinder usw.

An allen Standorten wurde aufsuchende Arbeit in Prostitutionsstätten bzw. auf dem Straßenstrich gemacht – durch eine Fachberatungsstelle und Kooperationspartner oder durch das Projekt selbst in Kooperation mit anderen. An allen Standorten wurde mit Bildungsträgern zusammengearbeitet – unterschiedlich intensiv, je nach Zuschnitt des Projekts – für Deutschkurse, PC-Kurse und mehr. Von der Arbeitsteilung zwischen psychosozialer Beratung und Umstiegsberatung vor Ort hing es ab, ob intensiv nach Betrieben gesucht werden konnte, die Praktikumsplätze für Klient*innen bereitstellten.

Es konnte festgehalten werden, dass an allen Standorten ein funktionierendes fachliches Netzwerk genutzt wurde und ein breites Beratungsangebot durch die Kooperation mit einer Vielzahl unterschiedlich spezialisierter Einrichtungen vorgehalten wurde. Im direkten Kontakt insbesondere mit Jobcentern wurden in allen vier Standorten besondere Vereinbarungen getroffen, die – vor allem in den kleineren Städten – zu einer intensiven und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeiterinnen der Projekte und Jobcenter-Mitarbeiter*innen führte.

Kooperationsvereinbarungen, z. B. zwischen den Projekten und Behörden, wurden nur in Berlin schriftlich ausgearbeitet und festgelegt. Die zur Zusammenarbeit mit DIWA und zum besonderen Schutz der Vertraulichkeit von Sexarbeiter*innen, die aus der Prostitution aussteigen (wollen), getroffenen Vereinbarungen mit Berliner Jobcentern sind und bleiben im Rahmen dieses Modellprojektes einmalig.

Eine auf persönlichen Beziehungen und gegenseitigem Vertrauen beruhende Kooperation, wie sie im Modellprojekt so erfolgreich etabliert wurde, ist natürlich immer dann gefährdet, wenn Personen in den Beratungsstellen und/oder Behörden wechseln. Da die schriftlichen Vereinbarungen in Berlin den Charakter von Empfehlungen haben, ist auch hier im Fall eines Wechsels keine Garantie zu erwarten, dass die Kooperation nahtlos weiterlaufen kann, jedoch besteht zumindest eine Chance, sich auf eine solche Vereinbarung berufen zu können. Außerdem enthält die Vereinbarung sehr konkrete Umgangs- und Verfahrensweisen, die auch zur Klärung von problematischen Verhaltensweisen von Jobcenter-Mitarbeiter*innen herangezogen werden können.

3.2.4.3 Erfolgskriterium Kooperation im politischen Feld

Ziel 2, Indikator 1: Die Netzwerkpartner*innen im politischen Bereich

- | sind überzeugt von dem Anliegen der Projekte
- | bieten Unterstützung in der Kommune
- | bieten Unterstützung durch finanzielle Förderung
- | bieten Unterstützung im Verstetigungsprozess/machen das Projekt bekannt/
setzen sich für das Projekt ein

Die Kooperation mit Vertreter*innen von Politik und Verwaltung war je nach regionaler Struktur unterschiedlich ausgeprägt, je nachdem, ob der Modellzeitraum dafür genutzt werden musste, um den Aufbau einer Basisversorgung für Prostituierte zu erkämpfen, oder ob es darum ging, eine langjährig arbeitende Beratungsstelle um ein Angebot zur beruflichen Umorientierung zu ergänzen. Alle Projekte nutzten ihre Kontakte in die Politik und bezogen die in der Verwaltung Zuständigen in die Entwicklung ihrer Arbeit im Modell mit ein.

IV.

„Bridge Over Troubled Water“ – Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen und Unterstützung im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution

„There is a general consensus that it is difficult to exit (prostitution)“ (Mayhew und Mossmann 2007, S. 20). Die Erfahrungen des Modellprojekts unterstreichen diesen Satz, der die Erkenntnisse internationaler Expert*innen zu diesem Thema zusammenfasst. Diese Erkenntnis auch von Expert*innen in Deutschland war Grundlage für das vorliegende Modellprojekt. Die wichtigste Unterstützung im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution ist die Begleitung von der Welt der Sexarbeit in die andere, die sogenannte bürgerliche Welt. Die Distanz zwischen diesen Welten ist individuell und unterschiedlich ausgeprägt, sie reicht, um bei dem Bild der Brücke zu bleiben, von einem schmalen Rinnsal, das leicht übersprungen werden kann, bis zur tiefen Schlucht, deren Überwindung nur mit großer Anstrengung und viel Unterstützung gelingt. Die Hindernisse liegen sowohl in der Biografie der Sexarbeiter*innen als auch im gesellschaftlichen Umfeld.

Im folgenden Kapitel beschreiben wir die Lebenserfahrungen der Sexarbeiter*innen, die die Projekte aufgesucht haben. Im ersten Abschnitt stellen wir Stigmatisierungserfahrungen und -befürchtungen von Interviewpartner*innen dar, auch in ihrer Konsequenz für die aktuelle Lebenssituation und die Realisierung von anderen beruflichen und privaten Lebenswegen. In dem Abschnitt *Belastungen* stellen wir dar, welche Belastungen vor, während und nach der Sexarbeit von den von uns interviewten Frauen und Männern berichtet wurden und wie diese Belastungen den Übergang von der einen in die andere Welt prägen.

International sind Studien über die soziale Situation nach der Sexarbeit selten. Einige Studien, die sich mit dieser Phase im Leben ehemaliger Sexarbeiter*innen befassen, beschreiben, dass in der Sexarbeit erlebte Stigmatisierung und soziale Ausgrenzung einen großen Einfluss auf den Übergang in eine neue Perspektive haben können. Auch gesundheitliche Probleme und psychische Instabilität können den Umstieg in ein neues berufliches und soziales Leben erschweren (Ward und Day 2006; Benoit und Millar 2001). Darüber hinaus prägen Push- und Pull-Faktoren den Ausstiegsprozess (vgl. Kapitel IV.3).

4.1 Stigmatisierung

Wie wir bereits im Kapitel II ausgeführt haben, kann die Stigmatisierung von Sexarbeiter*innen einen ganz erheblichen Einfluss auf deren soziale Integrität haben und nur schwer zu überwindende individuelle und strukturelle Barrieren schaffen. Wie Betroffene mit Stigmatisierungen umgehen, ist einerseits individuell ausgeprägt, lässt aber andererseits Muster erkennen. Bevor wir dieses Stigma-Management (Goffman, 1975) mit Hilfe der Aussagen von Interview-

teilnehmer*innen darstellen, werden wir im Folgenden wegen der hohen Relevanz des Themas für die Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen den theoretischen Kenntnisstand zum Thema vertiefend aufzeigen.

Die Stigmatisierung tritt in unterschiedlichen Ausprägungen im Kontakt mit Behörden und im gesellschaftlichen und sozialen Umfeld auf und wird individuell unterschiedlich empfunden. Eine im Feld Sexarbeit häufig anzutreffende Doppelstigmatisierung ist die Stigmatisierung als Sexarbeiter*in und Migrant*in.²⁷ Stigmatisierungserfahrungen stellen auch Belastungen dar, die im Rahmen eines Ausstiegs aus der Sexarbeit eine wichtige Rolle spielen und sich hindernd auf die Lebenslagen auswirken.

Sexarbeiter*innen erleben Stigmatisierung in allen Lebensbereichen, sowohl in der Öffentlichkeit als auch im privaten und im intimen Kontext, in der Regel in mehreren Bereichen ihres Lebens zeitgleich. Unter Stigma versteht Goffman (1975), dass Personen nach bestimmten Unterschieden „gelabelt“ werden. Link und Phelan (2001, S. 367) erweiterten später das Konzept des Stigmas, indem sie einzelne Komponenten isolierten, die alle zusammentreffen müssen, bis ihrer Auffassung nach von einem Stigma gesprochen werden kann.

Unterscheiden:	Personen unterscheiden und „labeln“ (bezeichnen, kenntlich machen) menschliche Unterschiede.
Stereotype:	Es bestehen dominante kulturelle Überzeugungen, die „gelabelte“ (abgestempelte, etikettierte) Personen mit unerwünschten Eigenschaften und Merkmalen, mit negativen Stereotypen, verbinden.
Abgrenzen:	Die „gelabelten“ Personen werden in klaren, sich unterscheidenden Kategorien platziert, sodass ein gewisser Grad an Abgrenzung zwischen „uns“ und „ihnen“ erreicht wird.
Ablehnen:	„Gelabelte“ Personen verlieren ihr soziales Ansehen, sie erfahren Diskriminierungen und die Einschränkung von Lebensoptionen (Abneigung, Ablehnung, Exklusion).

Für Link und Phelan (2001) ist nicht mehr das Merkmal an sich das Stigma, sondern die Gesamtheit der negativen Deutungen, die dem Merkmal zugeschrieben werden, und die soziale Ablehnung, die durch die Deutungsmuster gestützt wird. Zudem konzipieren sie Stigmatisierung expliziter als Goffman, als unmittelbar bedingt von sozialen, ökonomischen und politischen Machtstrukturen (Kavemann et al. 2015, S. 77).

Personen mit Stigmatisierungserfahrungen müssen ihr Leben so organisieren, dass sie nicht ständig erneut in belastende Situationen geraten oder dass ihnen nahestehende Personen ebenfalls von der Stigmatisierung betroffen sind und darunter leiden oder Nachteile haben. Dies erfordert ein Stigma-Management (Goffman 1975) für alle Bereiche ihres Alltags.

Unter Stigma-Management wird verstanden, dass Diskreditierbare bzw. Diskreditierte (Goffman 1975) strategisch überlegen und planen müssen, welchen Personen gegenüber und in welchen Kontexten und gesellschaftlichen Bereichen sie das Merkmal, das sie diskreditierbar macht – und damit zu Stigmatisierung führt –, für andere sichtbar werden lassen oder nicht.

²⁷ Andere Mehrfachstigmatisierungen treffen ethnische Minderheiten, Menschen mit anderer Hautfarbe, Trans* Menschen in der Sexarbeit etc. Wir haben hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Für Sexarbeiter*innen heißt dies, dass sie unterschiedliche Versionen von Identität und Erwerbstätigkeit in den jeweiligen Kontexten präsentieren müssen: Im Bereich der Sexarbeit sind sie sichtbar und erkennbar als Sexarbeiter*innen, im Kontakt mit Nachbarn, Bekannten und Freunden müssen sie von Fall zu Fall entscheiden, wer welche Informationen erhalten soll, um sich vor Verurteilung und Ausgrenzung zu schützen. Im Kontakt mit Behörden lässt sich nicht immer verbergen, was ihre Tätigkeit ist bzw. war, und hier gehen sie ein hohes Risiko ein, beschämt und herabgewürdigt zu werden. Haben sie Kinder oder Familie, ist für sie im Kontakt mit allen Stellen und Behörden, die mit diesen Kindern zu tun haben, besondere Zurückhaltung erforderlich, um nicht die Angehörigen in Mitleidenschaft zu ziehen bzw. um nicht deren Zuneigung oder Respekt zu verlieren. Ähnliches gilt für den Umgang mit Partnerinnen bzw. Partnern. Man und Gerard (2014) führen am Beispiel einer Befragung von 57 Sexarbeiter*innen²⁸ aus, wie diese ihre Sichtbarkeit und ihre Sicherheit managen und wie die Verpflichtung, sich Behörden gegenüber zu outen, zu einer Barriere ins Unterstützungssystem wird. Die Notwendigkeit, die Art der Erwerbstätigkeit geheim zu halten, kann einerseits zu einer erzwungenen Isolierung und einem Rückzug auf den Bereich der Sexarbeit führen, bei dem soziale Kontakte verloren gehen und der Wechsel in die „normale Welt“ erschwert wird. Andererseits kann die bewusste und selbstbestimmte Steuerung von Sichtbarkeit und Geheimhaltung Sexarbeiter*innen den erforderlichen Spielraum ermöglichen, den sie brauchen, um ihrer Arbeit nachzugehen und trotzdem soziale Kontakte in anderen Bereichen aufrechtzuerhalten. Gelingt dieses Stigma-Management, haben sie bessere Chancen, eine andere Beschäftigung zu finden, wenn sie sich dafür entscheiden (ebd., S. 309).

Deitz et al. (2015) unterscheiden zwischen kulturellen Stereotypen, öffentlicher Stigmatisierung und Selbst-Stigmatisierung. Mit Stereotypen sind dominante kulturelle Überzeugungen gemeint, die „gelabelte“ Personen mit unerwünschten Eigenschaften und Merkmalen verbinden. Die „gelabelten“ Personen werden in unterschiedlichen Kategorien platziert, sodass eine Abgrenzung zwischen „uns“ und „ihnen“ erreicht wird. Dieser Vorgang etabliert das Stigma. Deitz et al. führen aus, dass öffentliche Stigmatisierung (public stigma) auf der individuellen Ebene zur Vorwegnahme eines erwarteten Ausschlusses aus bestimmten Bereichen der Gesellschaft führen kann, dass Selbst-Stigmatisierung (self stigma) hingegen die Internalisierung der Diskreditierung ist und sich in Gefühlen von Scham, Wertlosigkeit und Erniedrigung manifestieren kann, die nicht nur die soziale Inklusion be- oder verhindern, sondern vor allem die psychische Gesundheit beschädigen (ebd., S. 602). Darüber hinaus weisen sie nach, dass die Selbst-Stigmatisierung im Vergleich mit der Wirkung von Stereotypen und öffentlicher Stigmatisierung der ausschlaggebende Faktor ist, wenn Stigma zu traumatischen Folgen führt. Für Sexarbeiter*innen bedeutet dies, dass die Internalisierung der gesellschaftlichen Abwertung ihrer Tätigkeit als Abwertung ihrer Person erlebt wird und unmittelbare Auswirkungen auf ihr Selbstbild und ihre Identität haben kann. Es gibt dann keine Unterscheidung mehr zwischen ihnen als Person – dem, wer sie sind – und dem, was sie tun. Goffman (1975) bezeichnet diese Gleichsetzung als Master-Status: Es zählt in der Wahrnehmung der Person im gesellschaftlichen Raum nur ein einziges Merkmal, alle anderen werden ausgeblendet. Dieser Vorgang ist nicht nur geeignet, psychische Probleme hervorzurufen, er trägt auch dazu bei, dass frühere Traumata aktualisiert und verstärkt werden. Sind Sexarbeiter*innen auf einem Hintergrund belastender oder traumatischer Lebensereignisse in die Prostitution gegangen oder haben sie in diesem Tätigkeitsfeld traumatische Situationen erlebt, verschärft die Selbst-Stigmatisierung

28 47 Frauen, sechs Männer und zwei Trans*Frauen.

ihre Situation ganz erheblich. Dodsworth (2012) kam in einer Untersuchung mit 24 britischen Sexarbeiterinnen zu dem Ergebnis, dass belastende oder schädigende Kindheitserlebnisse eine Rolle spielen, wenn es um die Bewältigung von Belastungen in der Sexarbeit geht. Sie konnte drei Gruppen unterscheiden:

- (1) „Sex worker—it’s who I am“: In dieser Gruppe wurden Frauen zusammengefasst, die für sich keine Alternative zur Sexarbeit sahen, sie erlebten sie schicksalhaft nach einer belasteten Kindheit und Jugend.
- (2) „Sex worker—it’s what I do“: Diese Frauen hatten eine Wahl, in der Sexarbeit zu bleiben oder sie zu verlassen. Sie sahen sich durch „den Job“ nicht definiert.
- (3) „Sex worker—I can’t let it be who I am“: Diese Frauen sahen für sich keine Zukunft in der Sexarbeit, sie hatten ähnliche Voraussetzungen wie Gruppe 1, verfügten jedoch über ausreichend Agency, um einen Ausstieg zu realisieren.

Als Ergebnis hält die Autorin fest, dass der Erfolg eines Weges aus der Sexarbeit – wenn er gewünscht ist – davon abhängt, ob die Suche nach Zuwendung und Anerkennung gelingt oder nicht; ob das Gefühl, „anders“ zu sein, als Niederlage wahrgenommen wird oder zu Entschlusskraft führt; ob Coping-Strategien hilfreich oder ungeeignet waren und ganz zentral; ob die Personen die Erfahrung einer für sie verfügbaren „sicheren Basis“ machen können – in welcher Form auch immer (ebd., S. 532). Diese Befunde geben wichtige Hinweise für die Beratungsinhalte und die persönliche Beziehung zwischen Beraterin und Sexarbeiter*in. Im Kontakt mit spezialisierten Beratungsstellen können Sexarbeiter*innen offen mit ihrer Erwerbstätigkeit umgehen, ohne befürchten zu müssen, als Person negativ eingeschätzt und abwertend behandelt zu werden. Hier sind sie weder diskreditierbar noch diskreditiert. Die Beraterinnen gehören zur Welt der „Normalen“, kennen aber das Feld der Sexarbeit und die dortigen Arbeitsbedingungen und begegnen den Sexarbeiter*innen mit Respekt. Sie begleiten sie im Ausstiegsprozess, wenn das gewünscht ist, und beraten sie ebenfalls, wenn sie weiterhin in der Sexarbeit bleiben wollen. Nach Goffman sind die Beraterinnen den zwei Gruppen von potenziellen Unterstützer*innen der Stigmatisierten – den „sympathisierenden Anderen“ – zuzurechnen: entweder den „Weisen“, denjenigen, die zu den „Normalen“ gehören, aber sich nicht an der Stigmatisierung beteiligen, empathisch und fair sind, oder den „ebenfalls Betroffenen“, denjenigen, die selbst das Stigma kennen und erlebt haben. Die Beratungsstelle als Ort, die Beraterinnen als Personen und das Beratungsangebot als Kombination von Information und Beziehung bilden die oben angesprochene Brücke zwischen den Welten.

Eine wichtige Aufgabe der Beratungsangebote ist der Abbau von Stigmatisierung im Kontakt mit Institutionen und Behörden. Diese Intervention durch die Projektmitarbeiterinnen verändert die Erfahrungen der Ratsuchenden und beeinflusst das Verhalten der Mitarbeiter*innen in anderen Einrichtungen und Institutionen. Diese Erfahrungen werden teilweise hier mit einbezogen, eine Darstellung der Angebote der Projekte ist im Kapitel VI dargestellt.

Um die Bedeutungen der Stigmatisierung für den Bereich Sexarbeit und die Lebenswirklichkeit der betroffenen Interviewpartner*innen zu erfassen, wurden entsprechende Aussagen aus den Interviews für einzelne Bereiche zusammengetragen. Die Tätigkeit in der Prostitution musste nicht das einzige Merkmal sein, das Scham auslöste und verheimlicht werden sollte und/oder das eine Neuorientierung erschwerte. Es wurden weiter erwähnt: eine Stigmatisierung und Diskriminierung als Migrantin, die schlecht deutsch spricht (t1-12), insbesondere als

osteuropäische Prostituierte; das Stigma einer Lernbehinderung (t1-08) und Scham gegenüber den Gläubigern bei der Insolvenz des angemeldeten Gewerbes (t1-06/t1-11), das Stigma der Ex-Prostituierten mit ALG-II-Bezug. Im Folgenden wurden überwiegend Äußerungen berücksichtigt, die sich auf Prostitution bzw. auf die Kombinationen von Sexarbeit und Migration bzw. Sexarbeit und Armut beziehen.

Im Folgenden werden die Bereiche wegen der Übersichtlichkeit nacheinander bearbeitet. Um den Zusammenhang unterschiedlicher Stigmatisierungen zu verdeutlichen, werden einzelne Fallbeispiele eingefügt. Der Schwerpunkt liegt auf der Stigmatisierung im Kontext des Ausstiegs. Auf den privaten Kontext wird hier nur in aller Kürze eingegangen.

4.1.1 Umgang mit gesellschaftlicher Stigmatisierung

Die Interviewpartner*innen waren davon überzeugt, dass Prostitution von der Mehrheit der Bevölkerung als etwas „Verwerfliches“ oder „Schande“ angesehen wird und die Welt der Prostitution daher als eine andere Welt betrachtet wird, als die der „Normalen“. Sie beschrieben, dass Prostituierte von den „Normalen“ bzw. „Soliden“ „abgestempelt“, herabgewürdigt und „verurteilt“ werden: „Für die ganz normalen Menschen bin ich halt ganz unten“ (t1-14). Die gesellschaftliche Stigmatisierung wurde von vielen bereits antizipatorisch vorweggenommen und befürchtet. Die Befragten erwähnten ihr Erstaunen, wenn sich z. B. Behördenvertreter*innen wider Erwarten im Kontakt höflich und respektvoll verhielten. Das gesellschaftliche Stigma wurde in den Interviews thematisiert, auch wenn die Befragten selbst Prostitution nicht verwerflich fanden:

„Also eigentlich weiß das jeder, der mich kennt, dass ich mal anschaffen ging, und viele haben mich auch verurteilt und den Kontakt abgebrochen [...]. Ich steh dazu, ich hab das gemacht, das ist 'ne Dienstleistung und das ist nichts Verwerfliches.“ (t1-14)

Andere übernahmen das Stigma und schämten sich für ihre Vergangenheit in der Prostitution. Die gesellschaftliche Perspektive wurde verinnerlicht und damit das „public-stigma“ zum „self-stigma“ (Deitz et al. 2015). Subjektive Korrelate der gesellschaftlichen Stigmatisierung sind Gefühle von Scham und fehlende Selbstachtung. Eine professionelle Haltung in der Prostitution ermöglicht teilweise eine Distanzierung von Stigmatisierungen (s. u.). Der zugeschriebene Master-Status „Prostituierte“ – die Wahrnehmung ihrer Person und ihrer Identität als ausschließlich durch diese Tätigkeit bestimmt (Korte und Schäfers 2006) – konnte übernommen oder aber abgelehnt werden. Im ersten Fall sahen die Interviewpartner*innen sich durch diese Zuschreibung bestimmt, im anderen Fall sahen sie ihre Identität als Prostituierte als an die Orte und Zeiten der Sexarbeit gebundenen Leit-Status und hielten in ihrer Selbstwahrnehmung andere Facetten ihres Lebens und ihrer Aktivitäten als gleichwertigen Leitstatus aufrecht.

In der Begleitung durch die Beraterinnen setzten sich die Interviewpartner*innen auch mit dem Stigma auseinander. Durch die Beratung wurde es „[...] mit der Zeit anders, und dann konnte ich auch leichter drüber reden und [...] konnte ich mir das auch anders angucken“ (t1-06).

Auch wenn die Scham zurückgewiesen und das Stigma nicht verinnerlicht wurde, blieb Prostitution doch erklärungs- und legitimierungsbedürftig. Im Kontext von Not und Viktimisie-

rung konnte sie im folgenden Beispiel als nachvollziehbare Wahl, aber dennoch nicht als moralisch akzeptabel gesehen werden.

„Eine Frau soll sich nicht schämen, dass sie das gemacht hat [...]. Sie hatte gehabt ein bestimmte Grund, entweder [...] ihre Familiensituation oder dass sie ein Kind hat. Niemand macht das einfach so: aus purer Lust.“ (t2-10)

Erfahrungen mit Ämtern

Wir haben keine Daten darüber, wie viele Sexarbeiter*innen den Kontakt zu Ämtern meiden, weil sie Stigmatisierungen befürchten oder auch bereits erlebt haben (s. u.). Die Aussagen von Interviewpartner*innen und Mitarbeiter*innen der Projekte legen allerdings nahe, dass viele aufgrund eines antizipierten Stigmas solche Kontakte gar nicht erst in Betracht ziehen. Im Zusammenhang mit dem Ausstieg mussten Interviewpartner*innen aber eine Reihe von Behörden aufsuchen, z. B. das Finanzamt, die Krankenkasse, das Einwohnermeldeamt und die Ausländerbehörde. Viele dieser Kontakte waren durch Mitarbeiterinnen der Projekte vorbereitet oder auch begleitet, Mitarbeiter*innen der Behörden zählten zum Kreis der engen Kooperationspartner oder waren zumindest auf die Zielgruppe thematisch eingestimmt. Trotzdem heben einige Interviewte explizit hervor, dass sie diese positive Haltung bei Mitarbeiter*innen von Ämtern so nicht erwartet hatten: *„Und das ist halt [eine] Seltenheit, die [Mitarbeiterin des JC] unterstützt mich auf alle Fälle“ (t1-10)*. Eine andere Interviewte äußerte ihr Erstaunen über die unterstützende Haltung ihr gegenüber in einer Ausländerbehörde, sie war *„doll überrascht“*. Damit hatte sie *„nicht gerechnet“* und sie war wegen dieser positiven Behandlung *„auch sehr dankbar“ (t1-04, t2-03)*. Eine weitere meint, sie habe einfach *„Glück gehabt mit der Fallmanagerin“ (t1-07)*.

Besonders positiv wurde hervorgehoben, wenn sie sich als Person unterstützt und akzeptiert fühlten: *„Egal mit welchen Fragen, man konnte zu dem, und der war ehrlich und hat einen auch akzeptiert“ (t1-02)*. Auch ein gelungener und dramatischer Umgang mit dem Thema Sexarbeit wurde positiv vermerkt: *„<<lachend>> Hat das dann so auf die Seite gewischt [...] sehr angenehm“ (t1-01)*.

In zwei Interviews berichteten Interviewpartnerinnen explizit negative Erfahrungen in der Halböffentlichkeit des Jobcenters. In Anwesenheit anderer Kunden bezeichneten Sachbearbeiter*innen die eine Interviewte als Prostituierte.

„Der Beamte fragt laut vor den vielen Anwesenden: ‚Ah, Sie sind Prostituierte?‘ Natürlich haben wir alle Aufmerksamkeit auf uns gezogen [...] und wie die Leute uns angeschaut haben. [...] Das war so Blitze wie Hurrikan“. „Habe gedacht, also noch tiefer [...] kann man nicht mehr sinken und dann noch relativ drei Stufe tiefer, da war in dem Moment meine Klasse, da habe ich gedacht: Bitte lass es [ein] Albtraum sein.“ (t1-10)

Für diese Interviewpartnerin war es unvorstellbar, noch einmal zu diesem Sachbearbeiter im Jobcenter gehen zu müssen. Eher wäre sie in die Sexarbeit zurückgegangen. *„Deswegen lieber mache ich selbst meine Sachen, aber nie wieder zu der Person gehen, weil das war für mich eine Moment, wo keine Begriff dafür gibt“ (t1-10)*. Ähnliche Gefühle bei solchen Konfrontationen wurden in anderen Interviews angesprochen: *„megapeinlich“, „unverschämt vom Feinsten“, „habe ich gedacht, ich bringe ihn gleich um“, „hart“, „sehr schlimm“ (t1-09)*.

Eine andere Interviewpartnerin erlebte eine ähnliche Szene, bei ihr kam jedoch die Diskriminierung als Migrantin hinzu. Migrant*innen aus anderen EU-Ländern können nur dann eine Unterstützung durch Jobcenter erhalten, wenn sie nachweisen können, dass sie zuvor in Deutschland ihren Lebensunterhalt selbstständig als Gewerbetreibende oder als Arbeitnehmer*innen über eine bestimmte Zeit sichern konnten; hierfür dient bei Selbstständigen u. a. die Steueranmeldung als Nachweis.

Die Vermittlerin sprach die Interviewte bei der Kontaktaufnahme erst gar nicht mit Namen an, sondern fing gleich an zu schreien: *„So große Stimme, geschreien, geschreit, ja so kommst du hier und Prostitution arbeiten und so und so und so aber wie, was denkst du jetzt, kommst du bei uns, äh, äh.“* Sie erlebte diese Situation als äußerst belastend und wollte sich danach *„in den Müll schmeißen“*. Sie war aber auch empört über diese ungerechte und schlechte Behandlung. Mitarbeiter*innen dürften nicht so reden, führt die Interviewte aus, weil (Sexarbeit) *„hier ein legaler Job ist“*, sie als erwachsene Person müsse sich außerdem auch so nicht behandeln lassen: *„Ich bin nix zehn Jahre alt, ich bin vierzig, bitte“* (t1-12).

Lücken im Lebenslauf

Für Bewerbungen auf andere Arbeitsstellen wird ein Lebenslauf benötigt. Für alle Sexarbeiter*innen stellt sich die Frage, wie ein Lebenslauf lückenlos gestaltet werden kann, ohne dass auf den ersten Blick die Tätigkeit als Sexarbeiter*in deutlich wird. Es wurde befürchtet, dass die Angabe einer Tätigkeit in der Prostitution Nachteile mit sich bringt, dass man dadurch *„abgestempelt“* sein könnte (t1-10). Die im Folgenden zitierte Interviewpartnerin möchte eigentlich offen mit ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin umgehen, fühlt sich aber zum Lügen genötigt.

„Für die Aufnahme einer Tätigkeit in der Pflege sei es beispielsweise besser zu sagen: Du hast halt deine Mutter gepflegt oder warst halt selber irgendwie Hausfrau oder, oder, oder. Also da gibt's genug Möglichkeiten, sich auch irgendeinen Lebenslauf zurechtzuzimmern, also da finde ich auch, braucht so eine Frau kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn die jetzt irgend einen Mist in den Lebenslauf reinschreibt, was nicht stimmt. Es ist heutzutage so: Es will eigentlich keiner wirklich wissen, was da war, weil, sobald die das wissen, bist du unten durch.“ (t1-02)

Entsprechend wurde in den Lebensläufen angegeben, man hätte als Hostess gearbeitet (*„Was will man auch anderes schreiben?“*) (t1-07), als Tänzerin (beim Finanzamt war sie so angemeldet) (t1-14), als Model und Masseurin (t1-15), Empfangsdame und Dolmetscherin (t1-09), Alten- und Krankenpflegerin (t1-08). Gegen das Offenlegen der Sexarbeit sprach neben den befürchteten Nachteilen auch, dass diese Phase des Lebens jetzt abgeschlossen war.

„Weil ich kann nicht [es erzählen], ich – das hat mich kaputtgemacht und das ist schon hinter mir.“ (t1-04)

„Ich bin ein anderer Mensch geworden und [deshalb] muss es auch so bleiben [nämlich ein Geheimnis].“ (t2-10)

Arbeitgeber und Kolleg*innen der „neuen“ Welt

Mit der Aufnahme einer Tätigkeit außerhalb der Sexarbeit ist das Problem der befürchteten Stigmatisierung aber nicht zu Ende. Aus dem Doppelleben im Rahmen des Stigma-Managements in der Zeit der Sexarbeit wird die Vermeidung von Kontakten und Geheimhaltung.

Keine Stigmatisierung an der neuen Arbeitsstelle: Vertrauen und Anerkennung

Der neue Chef wusste, welche Tätigkeit sie früher ausgeübt hatte, denn er hatte sich bei einer Veranstaltung des Projekts gemeldet und sich bereit erklärt, Praktikantinnen im Pflegedienst zu nehmen. Sie musste deshalb keine Angst haben, dass durch einen Zufall oder durch ihren früheren Partner oder durch einen ehemaligen Kunden, der sie ausfindig machte, ihre Vergangenheit bekannt wurde und sie ihre neue Existenz verlieren könnte. *„Er [der Arbeitgeber] hat von Anfang mir ein Gefühl gegeben, dass er mich total schätzt [...]. Er hatte das Vertrauen in mich.“* (t1/t2-06) Aber auch sie möchte im Rahmen ihres Stigma-Managements den Kreis der Eingeweihten möglichst klein halten und trifft deshalb eine Vereinbarung mit ihrem Chef, dass er diese Information als unbedingt vertraulich behandelt. *„Ich hab 'ne Vereinbarung auch mit dem Chef, dass es niemand was angeht, und das finde ich auch gut, weil die meisten [Kolleg*innen] können das nicht richtig einschätzen.“* (t1/t2-06)

Stigmatisierung an der neuen Arbeitsstelle: Angst, den Job zu verlieren

Mehrere Interviewpartner*innen waren überzeugt davon, dass sie die neue Anstellung verlieren würden, wenn ihre Vergangenheit als Sexarbeiterin bekannt würde. Für sie blieben auch nach dem Ausstieg ein anhaltendes Gefühl von Unsicherheit und eine enorme Belastung in Form eines Zwangs zur absoluten Geheimhaltung ihrer früheren Tätigkeit. Eine Interviewpartnerin beschrieb das starke Empfinden, immer in Unsicherheit und Angst um ihre Existenz leben zu müssen und deshalb mit der Sexarbeit nicht abschließen zu können: *„Damit kann ich auch nicht mehr leben, dass ich auch jetzt noch Angst haben muss um meine Existenz, es reicht irgendwann mal“* (t1-06). Sie entschied sich dafür, offen mit ihrer Vergangenheit umzugehen, um nicht denunzierbar zu sein.

Die Vergangenheit verschwindet nicht

Auch wenn Kolleg*innen zunächst nichts von der Vergangenheit wussten und die Interviewpartner*innen sorgfältig darauf achteten, nichts von ihrer früheren Tätigkeit als Sexarbeiterin zu erzählen, tauchten doch immer wieder „Verdachtsmomente“ auf, eventuell enttarnt worden zu sein. Die Interviewpartner*innen haben dies zum Teil auf ihr Verhalten, auf Äußerlichkeiten oder ihre Art zu kommunizieren zurückgeführt. Für einige Interviewpartner*innen waren diese Erfahrungen z. T. unerwartet. Sie haben sie mit der wachsenden Erkenntnis verfolgt, dass der Wechsel von einer Welt in die andere viel mehr Veränderung und Selbstkontrolle von ihnen verlangte, als ihnen vorher bewusst gewesen war, und dass dies ein lang andauernder Prozess sein würde.

Auch die Angst, durch eine zufällige Begegnung mit ehemaligen Kunden auf der Straße oder im Arbeitszusammenhang „geoutet“ zu werden, wird von Interviewpartner*innen drastisch geschildert. Vor allem in kleineren Städten oder im ländlichen Raum waren diese Befürchtungen stark ausgeprägt.

„Dachte ich, oh Gott, so viele Männer, hoffentlich erkennt mich da niemand, oh Gott, so viele Eltern, so viele Väter, hoffentlich erkennt mich niemand. Das ist schon immer so ein bisschen 'ne Gratwanderung.“ (t1-02)

Stigmatisierung im privaten Kontext

Eine Gelingensbedingung für ein zufriedenes Leben nach dem Ausstieg aus der Sexarbeit sind der Aufbau und die Stabilisierung eines sozialen Umfeldes. Auch hier stellt das Stigma der Sexarbeit eine Barriere dar, wenn es um einen neuen Freundeskreis, um eine Partnerschaft oder um den Kontakt mit Eltern und Kindern geht. Die Beratungsstellen können bei diesen Problemen im privaten Kontext unterstützen, aber nicht wirklich helfend Einfluss nehmen. Deshalb wird im Weiteren nur kurz darauf eingegangen.

Unsere Interviewpartner*innen haben unterschiedliche Umgangsweisen entwickelt, wie sie außerhalb der Sexarbeit agieren und kommunizieren. Einige gehen mit ihrer Tätigkeit offen um und sehen auch in neuen Beziehungen für sich wenig Probleme: *„Für mich ist das kein Problem“ (t2-11)*. Diejenigen, die die offensive Strategie gewählt haben, müssen immer wieder den Verlust von Freundschaften und Kontakten hinnehmen. *„Dadurch wird auch immer etwas zu Ende“ (t1-06)*. Für viele ist es ganz wichtig, dass sie nicht (mehr) als Sexarbeiter*in identifiziert werden können, weil dies zu ihrer „neuen“ Identität nicht (mehr) passt. *„Ich bin das nicht mehr“, „das geht niemand etwas an“* sind Aussagen von Interviewten. Aus der Falldatendokumentation wissen wir, dass 55 % der Klient*innen alleinstehend sind, wenn sie in die Beratung kommen. Insbesondere neuen Partner*innen, die nach der Phase oder außerhalb der Sexarbeit kennengelernt werden, wird die Tätigkeit in der Sexarbeit verheimlicht, weil eine starke Ablehnung durch die Partnerin bzw. den Partner befürchtet wird. Es besteht die Angst, nach einem Outing von ihr bzw. ihm als „Schlampe“ wahrgenommen zu werden. Auch für einen Ausstieg ist solch eine neue Partnerschaft eine wichtige Motivation. Eine Interviewpartnerin führte aus, sie wolle die Partnerschaft nicht aufs „Spiel setzen“, er dürfe das nicht „spitzkriegen“, dann „wäre fertig“ (t1-02).

In Bezug auf eigene Kinder ist Prostitution ein wirkliches Tabu, und hier greift die Selbst-Stigmatisierung besonders intensiv, wenn Sexarbeiter*innen Schuldgefühle ihren Kindern gegenüber entwickeln. Offenheit war bei Kindern keine Option, wenn man *„sie liebt: Aber das, glaube ich, ist nicht gut für die Zukunft, wenn man seine Kinder wirklich liebt und Kontakt halten möchte und das ist schon so, wie's ist, so ist es gut“ (t1-11)*. Das Beispiel einer Migrantin, die ihre Kinder viele Jahre im Heimatland finanziell unterstützt und sie jetzt zu sich geholt hat, zeigt, wie die Scham, als Prostituierte gearbeitet zu haben, den Erfolg überlagert, jahrelang für das Auskommen der Familie gesorgt zu haben. Das Stigma wog auch in ihrer Selbstwahrnehmung schwerer als die Erfüllung der Mutterpflichten.

Der Herkunftsfamilie gegenüber hielten Interviewpartner*innen zum Teil die gleiche Geheimhaltung ein wie gegenüber neuen Partner*innen und Kindern: Auch dies ist ein heikler Bereich, wo eine Offenlegung der Tätigkeit einerseits große persönliche Verluste und andererseits eine Übertragung des Stigmas bedeuten kann. Eltern und andere Familienangehörige waren nicht immer ahnungslos. *„Es gibt manche Sachen, die sie unterschwellig ahnt, aber es wird nicht so ausgesprochen, es ist schon irgendwo auch jenseits des Wertesystems und das ist aber auch okay“ (t2-08)*. Berichtet wurden sowohl negative als auch positive Reaktionen auf das

Bekanntwerden der Sexarbeit. Eine Migrantin wurde wiederholt von ihrer Mutter aus dem Haus geworfen und als Schlampe beschimpft. Eine andere erfuhr Akzeptanz: *„Meine Mutter und mein Vater haben immer gesagt: ‚Egal was ist, bei uns ist immer ’ne Tür offen für dich. Immer.‘ Das haben sie immer gesagt“* (t2-02).

Stigmatisierung durch Kunden

Der Stigmatisierung im Ausstiegsprozess waren für mehrere Interviewpartner*innen vergleichbare Erlebnisse und herabwürdigende Behandlung durch Kunden während ihrer Tätigkeit in der Prostitution vorangegangen. Ein Kontinuum der Entwertung von Sexarbeiter*innen wurde in der Interviewarbeit sichtbar. Das Stigma wurde sowohl im respektlosen, sie nur benutzenden Verhalten der Kunden als auch in spezifischen Zumutungen für die Interviewpartner*innen deutlich.

„Manchmal hab ich den Eindruck, für ihn bin ich nur ein Stück Fleisch. Die sehen nix anders. Hauptsache hab ich Brust, hab ich das etwas unten. Viele sind so.“ (t2-14)

Beleidigungen als „Hure“ oder „Nutte“, Zumutungen bezogen auf Sauberkeit und Hygiene sowie Gewalt und Bedrohung beschrieben einzelne Interviewpartner*innen als etwas, von dem Männer denken, dass sie es mit Frauen wie ihnen machen können. Hintergrund der Wirksamkeit der Stigmatisierung durch Kunden ist eine Zwangslage (finanzielle Not oder ein Ausbeutungsverhältnis), die dazu führte, dass die Befragten Kunden nicht ablehnen konnten, sowie unzureichende Maßnahmen der Sicherheit in Kauf nehmen. Über drastische Gewalterfahrungen und psychisch hoch problematische Kunden berichtete eine Interviewte, die auf dem Straßenstrich arbeitete. Stigmatisierungen wurden aber sonst auch für alle anderen Bereiche berichtet.

4.1.2 Stigma-Management als Hürde und Dilemma im Ausstiegsprozess

Das Stigma erschwerte die Neuorientierung:

- Äußere Diskriminierungen und Benachteiligungen treten ein, wenn bekannt wird, dass die vorherige Tätigkeit in der Prostitution war. Die Teilnehmer*innen erlebten sich als benachteiligt.
- Die Übernahme der Abwertung und keine Erwartungen an Hilfe und Unterstützung führen zu geringem Selbstvertrauen, keinem positiven Blick auf die eigenen Ressourcen. Die Teilnehmer*innen fühlten sich als Unterlegene und Abgewertete.
- „Umlernen“ – sich (wieder) zurechtfinden in den Regeln und Kommunikationsformen der „normalen“ Welt. Die Klient*innen erlebten sich in den Interaktionen mit Ämtern und dem neuen sozialen Umfeld als benachteiligt und unsicher.

Die Interviewpartner*innen sahen sich mit zwei Dilemmata konfrontiert:

- Dilemma 1: Professionalität in der Prostitution kann zu Selbstbewusstsein und Sichwehren gegen Stigmatisierungen führen, Voraussetzung ist aber, sich mit einem stigmatisierten Bereich zu identifizieren.
- Dilemma 2: Die Befragten setzen darauf, dass sie als Menschen gesehen und nicht auf den Status als Prostituierte reduziert werden – gegen den Masterstatus Prostituierte. Sie sehen eine Möglichkeit dafür vor allem dann, wenn sich ein längerer Kontakt oder eine Beziehung

entwickelt. Dazu müssten sie sich aber auch als Person offenbaren und die damit verbundenen Risiken eingehen.

Generell sind die Interaktionssituationen mit Ämtern, Arbeitgebern und Arbeitgeberinnen, Kollegen und Kolleginnen, einem neuen Umfeld von der Unsicherheit gekennzeichnet, wie viel offenbart werden kann und soll.

4.2 Veränderung von Belastungen im Ausstiegsprozess

An allen Standorten des Bundesmodellprojekts war der hohe Grad an Belastung von Klient*innen ein wichtiges Thema und stellte entsprechende Anforderungen an Beratung und Unterstützung. Eine erhebliche Anzahl der Klient*innen erreichte die Unterstützungsangebote zu einem Zeitpunkt, an dem sie in schlechter physischer und psychischer Verfassung waren und ihnen persönliche Ressourcen für einen Neustart nicht im erforderlichen Maße zur Verfügung standen.

4.2.1 Dokumentation von Belastungen der Klient*innen im Bundesmodellprojekt

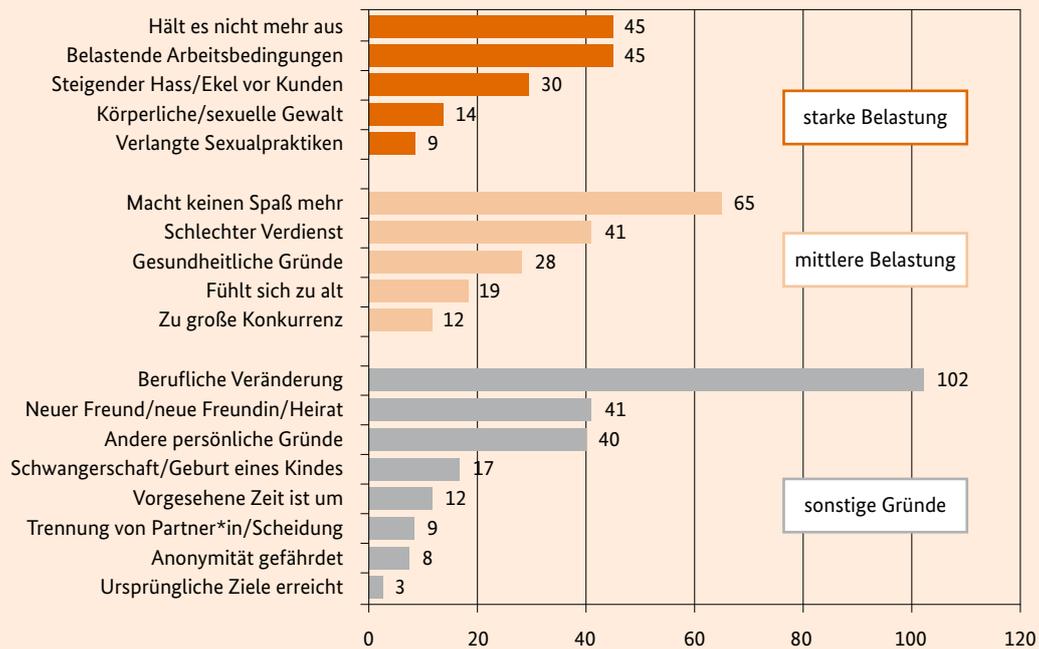
Die Falldokumentation lässt das Maß der Belastungen an mehreren Stellen deutlich werden. Für fast alle Klient*innen stand die Regelung ihrer Existenzsicherung an vorderster Stelle ihres Unterstützungsbedarfs. 39 (18 %, n = 213) hatten keine eigene Wohnung, sondern lebten bei Bekannten oder zur Untermiete; für 32 Klient*innen (15 %) war die Wohnsituation äußerst prekär: Sie lebten im Bordell/in einer Terminwohnung (12) oder in einer Schutzwohnung (5), im Hotel/in einer Pension (11) oder waren ganz ohne Wohnung (4). Fast die Hälfte (46,7 %, n = 256) hatte keine Alterssicherung und 54 Teilnehmer*innen bzw. 27,1 % (n = 199) hatten keine Krankenversicherung. Dies waren ganz überwiegend Migrant*innen.

Die Gründe, die sie für ihre Entscheidung zum Ausstieg benannten, zeigten ein breites Spektrum von Belastungsfaktoren. Um auf dem Hintergrund der unterschiedlichen Aussagen zur Ausstiegsmotivation²⁹ zwischen unterschiedlichen Graden von Belastung differenzieren zu können, wurden mehrere Nennungen zusammengefasst. Den einzelnen Nennungen wurden Werte zugeordnet, die im Ergebnis einen Belastungsindex ergeben, der es uns ermöglicht, zwischen „stark“ und „mittel“ belasteten Teilnehmer*innen zu unterscheiden. Diese Differenzierung beruht auf der Annahme, dass drastischere Aussagen auch auf eine größere Belastung hindeuten, so wurde bspw. die Aussage „hält es nicht mehr aus“ als starke Belastung gewertet und die Aussage „Macht keinen Spaß mehr“ als mittlere Belastung. Die individuell empfundene Belastung kann hiervon natürlich abweichen. Sie wird im Rahmen der Auswertung der qualitativen Interviews dargestellt.³⁰

29 Siehe hierzu Kapitel IV.

30 Belastungsindex: n = 121. Mehrfachnennungen möglich, 90 starke Belastungen, 102 mittlere Belastungen.

Abb. 15: Belastungsindex

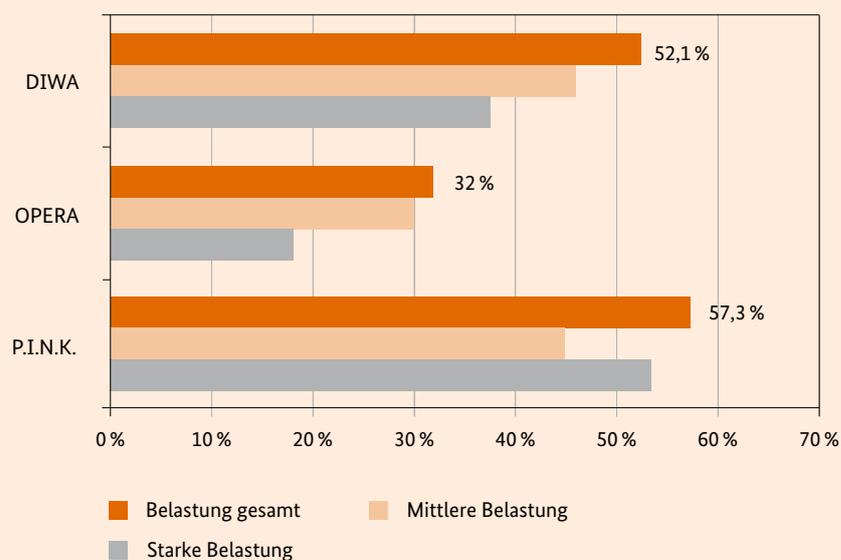


Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

14 Frauen hatten körperliche Gewalt erlebt. Für neun Frauen musste durch die Beraterin wegen akuter Bedrohung – im privaten Kontext bzw. im beruflichen Kontext – Schutz organisiert werden.

Angesichts der unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Inanspruchnahme der Teilprojekte wird das Belastungsniveau der Interviewpartner*innen nach Standort dargestellt.³¹

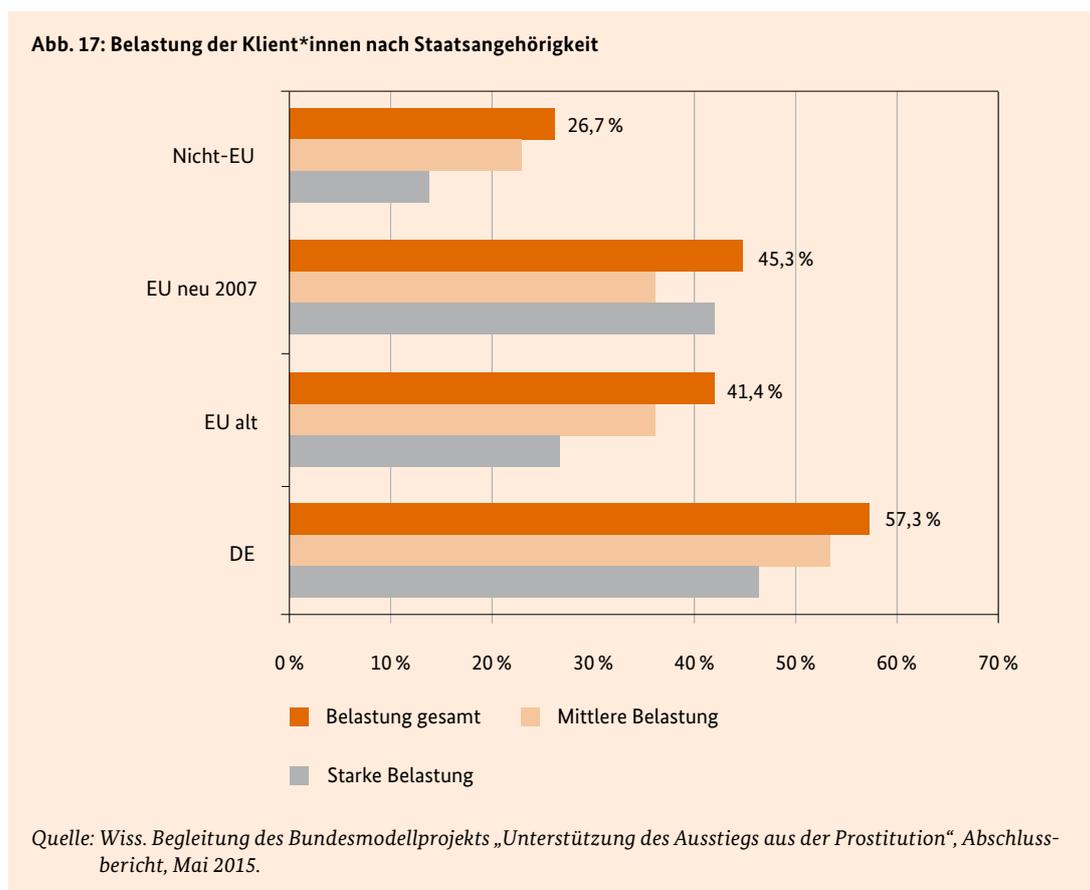
Abb. 16: Belastung von Klient*innen nach Standort



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

³¹ Abb. 16: Belastung von Klient*innen nach Standort: Klient*innen in % nach Standorten, n = 256; n=90 (starke Belastung) bzw. n = 102 (mittlere Belastung) (Mehrfachnennungen), Belastung insgesamt: Anzahl der belasteten Personen in % pro Teilprojekt ohne Mehrfachnennungen.

Während Belastungen von Klient*innen generell an allen Standorten Thema waren, wurden starke Belastungen unterschiedlich oft dokumentiert. Auffallend war die deutlich höhere Anzahl von hochbelasteten Klient*innen bei P.I.N.K. Zwei strukturelle Besonderheiten des Projekts P.I.N.K. könnten hierfür ursächlich sein. Das Projekt P.I.N.K. verbindet zwei Standorte ohne Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen. Es gab also für Sexarbeiter*innen unabhängig davon, ob sie aus- oder umsteigen wollten, kein anderes Beratungsangebot. Der Standort in Kehl befasst sich mit grenzüberschreitender Prostitution. Hier verbindet sich die hohe Belastung in der Straßenprostitution, die in Frankreich unter erschwerten rechtlichen Bedingungen stattfindet, mit der Belastung von Migrant*innen aufgrund ihrer besonderen rechtlichen und sozialen Situation.³²

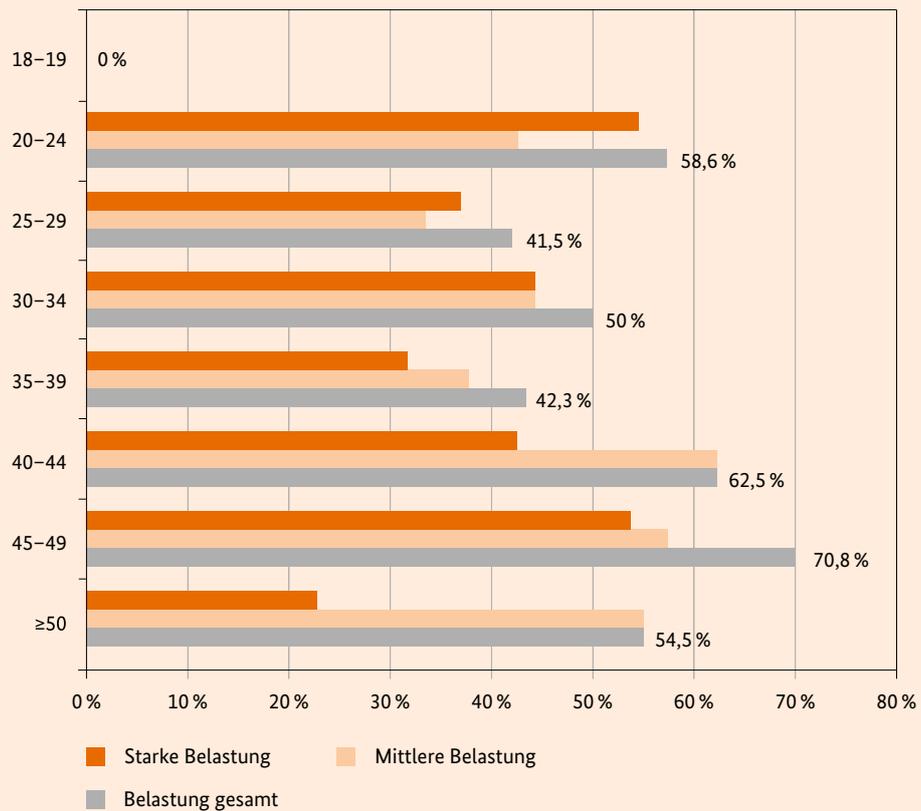


Werden starke Belastungen mit der Herkunftsregion in Beziehung gesetzt, zeigen sich Spitzen sowohl bei den deutschen Klient*innen, die die am stärksten belastete Gruppe darstellen, als auch bei denen aus den neuen EU-Staaten. Klient*innen anderer Herkunft zeigten sich weniger belastet.

Die Aufschlüsselung von Belastungen nach Altersgruppen ergibt ein heterogenes Bild. Während junge Frauen zwischen 20 und 24 Jahren in großer Zahl starke Belastungen angeben, gehen diese bei den über 30-Jährigen zurück und steigen bei den über 40-Jährigen wieder an. Ab 50 Jahren werden überwiegend mittlere Belastungen genannt.

³² Abb. 17: Belastungen von Klient*innen nach Staatsangehörigkeit: Klient*innen in % nach Staatsangehörigkeit, n = 237; n = 90 (starke Belastung) bzw. n = 102, (mittlere Belastung) (Mehrfachnennungen), Belastung insgesamt: Anzahl der belasteten Personen pro Teilprojekt in % ohne Mehrfachnennungen.

Abb. 18: Belastung von Klient*innen nach Altersgruppen

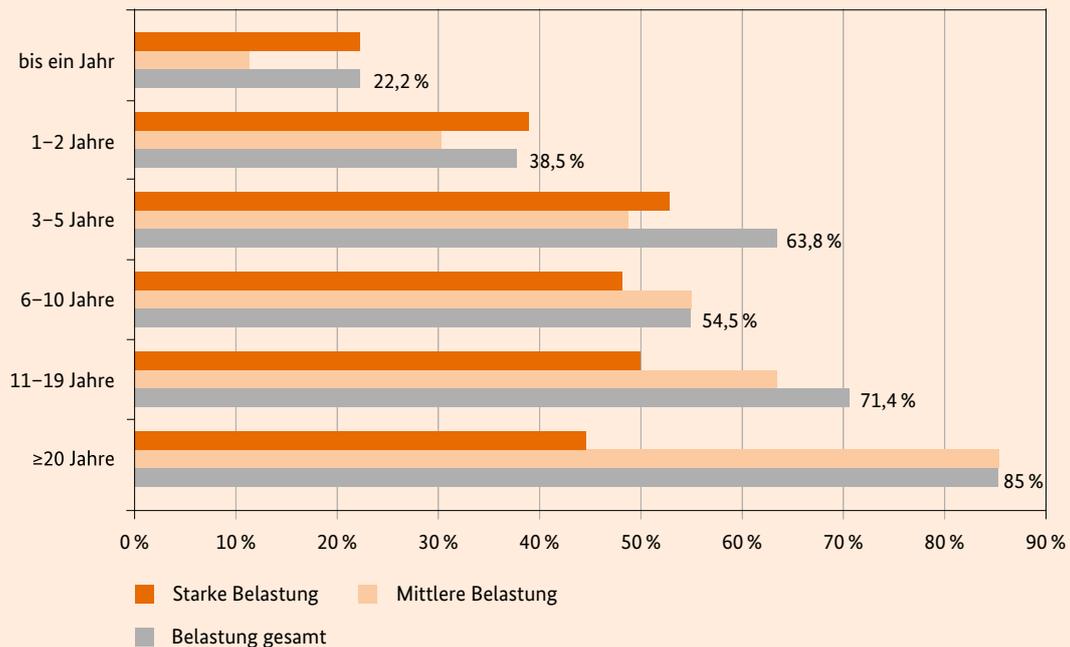


Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*³³

Ein Blick auf die Dauer der Tätigkeit in der Prostitution im Verhältnis zu den Belastungen zeigt keinen eindeutigen Zusammenhang.

³³ Abb. 18: Klient*innen in % nach Altersgruppen, n = 256; n = 90 (starke Belastung) bzw. n = 102, (mittlere Belastung), (Mehrfachnennungen). Belastung insgesamt: Anzahl der belasteten Personen pro Teilprojekt in % ohne Mehrfachnennungen.

Abb. 19: Belastung von Klient*innen nach Dauer der Tätigkeit in der Prostitution



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.³⁴

Der Grad der Belastungen von Klient*innen an den Standorten ist von großer Bedeutung für die Anforderungen an die Mitarbeiter*innen und die Möglichkeit, einen Schwerpunkt bei der Planung der Zukunftsperspektive und bei Qualifizierung/Bildung/Arbeitsaufnahme setzen zu können. Die enge Kooperation mit einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen oder Anbindung an eine solche Fachberatung mit ausreichenden eigenständigen Ressourcen zur psychosozialen Unterstützung ist eine Grundvoraussetzung für die Ausstiegsberatung und sollte deshalb überall vorhanden sein.

4.2.2 Thematisierung von Belastung in den Interviews: Befragungszeitpunkt t1

In den Interviews mit Interviewpartner*innen (t1, t2 und Vergleichsgruppe) finden sich deutliche Hinweise auf Belastungen, die in die Beratung eingebracht wurden und für die eine Lösung gesucht werden musste. In die folgende Auswertung wurden 15 Interviews mit Klient*innen der Teilprojekte (Zeitpunkt t1) einbezogen. Neun Teilnehmer*innen konnten ein zweites Mal nach Ablauf eines Jahres befragt werden (Zeitpunkt t2). Weitere fünf Interviews mit Frauen der Vergleichsgruppe wurden ausgewertet und damit insgesamt 29 Interviews von 20 Personen einbezogen. Nur in Ausnahmen wurden keine Belastungen in den Interviews erwähnt.

³⁴ Abb. 19: Belastungen von Klient*innen nach Dauer der Prostitutionstätigkeit: Klient*innen in % innerhalb von Dauer der Prostitutionserfahrungen, Gesamt: n = 136; n = 64 (starke Belastung) bzw. n = 72, (mittlere Belastung), (Mehrfachnennungen). Belastung insgesamt: Anzahl der belasteten Personen in % ohne Mehrfachnennungen.

Die genannten Belastungen waren keinesfalls ausschließlich auf die Tätigkeit in der Prostitution zurückzuführen. Während die Falldokumentation Aufschluss über die Thematisierung von Belastungen in der Beratung gab, erbrachten die qualitativen Interviews wichtige Erkenntnisse zu deren biografischer Verortung.

Biografische Verortung der Belastungen

Belastungen im weiteren gesundheitlichen Bereich wurden aus mehreren Lebensphasen berichtet. Es können drei Bereiche unterschieden werden:

- bis zum Beginn der Arbeit in der Prostitution
- während der Arbeit in der Prostitution
- nach dem Ausstieg

Vor Beginn der Tätigkeit in der Prostitution werden belastende Lebensereignisse unterschiedlicher Art genannt, z. B. Gewalterleben in Kindheit und Jugend oder Gewalt in Beziehungen, aber auch Belastungen durch schwierige Familienereignisse wie den Verlust von Eltern oder der Wohnung. Darüber hinaus führte Armut zu massiven Existenzsorgen. Auch psychische Probleme oder Störungen wie Depression oder eine psychische Krise vor Aufnahme der Sexarbeit wurden berichtet.

Die Tätigkeit in der Prostitution bzw. die dortigen Arbeitsbedingungen werden teilweise als sehr belastend erlebt. In einigen Interviews wird rückblickend die Einschätzung vorgenommen, die Arbeit in der Prostitution „macht kaputt“. Hier sehen wir Abhängigkeiten von der Dauer der Tätigkeit, dem Alter und dem realen Verdienst. Diese Faktoren hängen miteinander zusammen: Frauen und Männer, die viele Jahre in diesem Bereich tätig und irgendwann nicht mehr jung sind, haben weniger Verdienstmöglichkeiten. Aber auch eine für relativ kurze Zeit ausgeübte Sexarbeit kann zu Erschöpfung und Depression führen. Als besondere Risiken für gesundheitliche Belastungsphänomene können schlechte Arbeitsbedingungen sowie das Erleben von Gewalt und Bedrohung durch Kunden oder andere Personen im Kontext Prostitution genannt werden. Aber bereits das Doppelleben, zu dem sich viele Prostituierte gezwungen sehen, wird als Ursache für Depression genannt.

Nach der Entscheidung, die Tätigkeit in der Prostitution zu beenden und sich neu zu orientieren, kann sich eine Persistenz von Belastungen zeigen und es können neue dazukommen. Krankheit und Depression konnten dann gravierend werden, wenn der Kampf um den täglichen Verdienst nicht mehr im Vordergrund stand, weil eine vorübergehende Existenzsicherung erreicht wurde. Fehlende Verdienstmöglichkeiten, die Abhängigkeit von als gering empfundenen Transferleistungen konnten ihrerseits eine Krise auslösen. Im Rückblick erscheint die Entscheidung für Sexarbeit einigen als falsch und löst Scham- und Schuldgefühle aus. Typische Probleme des Lebens in Arbeitslosigkeit tauchten auf, der notwendige Kontakt zu Behörden konnte vielfältige Erlebnisse von Diskriminierung bedeuten.

Fallbeispiel: „Die doppelt Stigmatisierte“ (t1-01/t2-01)

Die Interviewpartnerin kam aus einer wohlhabenden Familie nach einer für sie sehr belastenden Scheidung, bei der sie alles verlor, in die Sexarbeit. Sie arbeitete selbstständig, bis sie nicht mehr genug verdiente und Schulden hatte. Durch den Ausstieg hoffte sie, in ihre früheren Lebensumstände zurückkehren zu können. Trotz intensiver Beratung und mehreren Bewerbungen und Probezeiten gelang es ihr wegen gesundheitlicher Einschränkungen nicht, in ihrem früheren Beruf eine Arbeit zu finden. Von der Sexarbeit distanzierte sie sich. Sie litt unter der Armut und den vergeblichen Versuchen, sich einen Bekanntenkreis aufzubauen.

„Wenn man Hartz IV ist, hat man eine Menge Zeit und man hat kein Geld, das heißt, man hat nicht wirklich einen Bekanntenkreis, weil die gehen Pizza essen, ins Kino. Ich kann mir das aber nicht leisten, das heißt, ich bin sehr viel alleine.“

Sie konnte trotz der Schulden „ein gewisses Niveau halten“, was ihre Wohnverhältnisse anging, und sich Dinge, die für sie wichtig waren – „im Großen und Ganzen meine Kosmetik noch leisten und mein Essen leisten“. Dafür reichte es aber nicht, um Bekanntschaften auf dem gewünschten Niveau zu haben. „Da leide ich ganz arg drunter.“

Sie schämte sich, dass sie die Beratungsstelle aufsuchen musste, und beklagte sich, dass es im selben Gebäude auch Wohnungslose gebe. „Das ist echt unangenehm, man steht vor der Tür, bis sie dann mal endlich aufdrückt, das ist ja immer abgeschlossen. Also ich schäm mich da eigentlich schon ziemlich dafür mittlerweile, ich schäm mich dafür, klar.“

Ihr Selbstbewusstsein wurde durch den fehlenden gesellschaftlichen Status stärker beeinträchtigt, als dies durch die Sexarbeit der Fall war. Der Ausstieg hatte für sie nicht die gewünschte „Normalität“ gebracht, denn ihre Normalität orientierte sich an den früheren Lebensbedingungen. Das geringe Einkommen stellte ein Risiko dar: „Mir war einfach klar: keine Arbeit, kein Geld. Da draus resultiert kein Bekanntenkreis, weil, entweder müssen die einen einladen oder man sitzt halt und trinkt nur einen Orangensaft. Das ist ziemlich gefährlich, dass man doch vielleicht wieder rückfällig wird.“

4.2.3 Muster von Belastungserleben

Wenn analysiert wird, in welcher Lebensphase der Schwerpunkt der Belastungen lag, die von Interviewpartner*innen benannt wurden, zeigten sich unterschiedliche Muster, die im Folgenden beispielhaft an ausgewählten Interviews verdeutlicht werden.

Das **erste Muster** zeigt einen Schwerpunkt von Belastungen im Vorfeld (t1-08, AUS-01, AUS-05). Das Muster soll an folgendem Interview verdeutlicht werden (AUS-01). Es handelt sich um eine Frau von 45 Jahren mit einer ganz offenen Einstellung zur Prostitution, die in einer sehr schwierigen Lebenssituation parallel zu einer Teilzeitstelle in ihrem erlernten Beruf in die Sexarbeit ging. Sie hatte diese Option bereits früher für sich in Erwägung gezogen. Nachdem sie lange Zeit gerne und mit Spaß in unterschiedlichen Clubs und Wohnungen gearbeitet hatte, verlor sie ihre Teilzeitstelle und war nun gänzlich auf den Erwerb in der Prostitution angewiesen. Ab diesem Zeitpunkt erlebte sie die Tätigkeit als belastend. Sie hörte sofort auf, als sie einen neuen Partner kennenlernte, ohne ein Ausstiegsprogramm in Anspruch zu nehmen.

Muster 1: Schwerpunkt bei Belastungen im Vorfeld

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
<p>Beziehungsprobleme: <i>„Ich hatte eine ganz schwierige Beziehung, die einen sehr sadomasochistischen Charakter angenommen hat, die mich psychisch auch wirklich an den Rand des Zusammenbruchs gebracht hat.“ (AUS-01, 99f.)</i></p> <p>Verlust des Vaters und der Berufsperspektive: <i>„Mein Vater hat Selbstmord gemacht, da war ich sechszwanzig, glaube ich. Genau drei Jahre, bevor ich mit der Prostitution angefangen habe. Da kam diese Perspektivlosigkeit im Job, weil ich hatte mein ganzes Leben darauf aufgebaut, in dem XX-Betrieb Karriere zu machen.“ (AUS-01, 265f.)</i></p> <p>Problematische Beziehung zur Mutter: <i>„[...] als es dann in dem elterlichen Betrieb alles so in die Hose ging und die Streitigkeiten mit meiner Mutter so ausufern und sie mich finanziell auch so klein gehalten hat.“ (AUS-01, 976f.)</i></p>	<p>Prostitution wird auf Dauer zur Belastung: <i>„Also ich glaube, ich wäre, auf gut Deutsch gesagt, am Arsch gewesen, wenn ich diese Gelegenheit nicht gepackt hätte und dann rauskommen bin.“ (AUS-01, 1028f.)</i></p> <p>Ihr Verdienst wird weniger, sie muss schlechtere Arbeitsbedingungen akzeptieren: <i>„Ich wäre vielleicht auch vor die Hunde gegangen, also ich hätte vielleicht doch immer mehr gemacht für immer weniger Geld – ich weiß es nicht. Ich wusste nicht wirklich einen Ausweg, ich hatte auch dieses Selbstbewusstsein nicht mehr, was anderes zu suchen, ich war auch sehr von dem Geld abhängig.“ (AUS-01, 729 f.)</i></p> <p><i>„Ein richtiger Abstieg, ein Abstiegsladen“ (AUS-01, 644)</i></p>	<p>Problem, eine Arbeit zu finden</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015.

Das **zweite Muster** zeigt einen Schwerpunkt von Belastungen während der Zeit der Tätigkeit in der Prostitution (t1/t2-04, t1-05, t1/t2-06, t1-07, t1/t2-10, t1-13). Hierfür ein Beispiel (t1-05): Es handelt sich um eine junge Frau von 23 Jahren mit abgebrochener Ausbildung. Sie ging in die Sexarbeit, weil sie wegen Schulden dringend Geld brauchte, sie war „irgendwie reingerutscht“, wollte es eigentlich nicht und konnte im Interview nicht genau benennen, was sie dann doch dazu veranlasst hatte. Ihre Einstellung zu dieser Tätigkeit war negativ, sie hatte diese auch unterbrochen, um andere Jobs anzunehmen, ging aber zurück, als sie diese verlor.

Muster 2: Schwerpunkt bei den Belastungen während der Zeit der Tätigkeit in der Prostitution

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
keine benannt	<p>Prostitution wird auf Dauer als destruktiv erlebt:</p> <p>„Ist halt schwierig mit dem Job, mit den verschiedenen Männern zu schlafen – leicht ist es nicht, und das wurde mir dann irgendwann mal zu viel. Und da ich dann noch den kleinen Unfall hatte, hat mich das vom Kopf her noch mehr kaputtgemacht – kann man sagen, ja. Also, es wurde dann noch schwieriger, und da habe ich aufgehört.“ (t1-05, 63f.)</p> <p>„Ich hab mich zum Schluss irgendwie geekelt [...] Dann hab ich mich dreckig gefühlt.“ (t1-05, 1146f.)</p> <p>Unfall bei der Arbeit führt zu seelischen und körperlichen Belastungen:</p> <p>„Ich hatte kein Bock mehr, eigentlich überhaupt kein Bock mehr, aber wegen dem Geld – ich muss noch so viel zahlen und wie soll ich das machen? Aber durch diesen Unfall, den ich hatte auf dem Zimmer, da hat's bei mir dann richtig klick gemacht und dann war fertig. Irgendwann konnt' ich nicht mehr, das war dann der Abschluss.“ (t1-05, 237f.)</p>	<p>Psychisch belastet und Krankheit:</p> <p>„Ich bin zurzeit so vergesslich, weil ich bissel krank bin. Und durch meine Schilddrüse bin ich total jetzt grad im Keller. Ich warte immer noch auf meine Tabletten und bin den ganzen Januar jetzt auch krank gewesen [...] müde und schlapp.“ (t1-05, 859f.)</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015.

Das **dritte Muster** zeigt einen Schwerpunkt der Belastungen nach Beendigung der Tätigkeit in der Prostitution (t1/t2-02, AUS-04). Als Beispiel wird t1-02 präsentiert: Die Interviewpartnerin ist eine Frau von 50 Jahren, die lange Zeit sehr professionell in der Sexarbeit tätig war – in dem Sinne, dass sie diese Tätigkeit als ihren Beruf verstand und mit einem hohen Sicherheitsstandard arbeitete – und selbstständig im eigenen Betrieb arbeitete. Später bot sie ganz übliche Massage an, teilweise auch erotische Massage, die guten Verdienst brachte. Als sie mit 50 einen neuen Partner kennenlernte, wollte sie die Sexarbeit nicht weiterführen. In dem kleinen Ort wäre es zu riskant gewesen. Durch eine Zeitungsannonce wurde sie auf das Angebot der Ausstiegshilfen aufmerksam.

Muster 3: Schwerpunkt der Belastungen nach Beendigung der Tätigkeit in der Prostitution

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
keine benannt	<p>„Genervt“, wenn Kunden sich anmelden und den Termin nicht einhalten. (t1-02, 18f.)</p> <p>Sie ist älter geworden.</p> <p>„Ich hab mir gesagt, Mensch komm, jetzt wirst du fünfzig und mit fünfzig stehst du nicht mehr da und schrubbst an dem Typen rum.“ (t1-02, 42f.)</p> <p>Sie beginnt eine Beziehung, der Partner ist ihr wichtig. Sie will wegen der Gefahr, erkannt zu werden, die Sexarbeit aufhören. (t1-02, 135f.)</p> <p>Sie hat ihren Betrieb abgemeldet, das, was ihre Motivation war – guter Verdienst und Selbstständigkeit – funktioniert nicht mehr. „Kein Bock mehr.“ (t2-02, 51)</p>	<p>Arbeit in der Pflege mit demenzkranken Männern wird psychisch extrem belastend erlebt.</p> <p>„Die Pflege macht einen total fertig, psychisch und körperlich, aber hauptsächlich psychisch. Also, wenn man da eine Weile dabei ist [...] Wir haben Bewohner, Männer vor allem, die gerne schlagen. Einer ist jetzt Gott sei Dank im Krankenhaus, der sofort ausgeflippt ist: Du Dreckschlampe, du Hure, ich schlag dir die Fresse blau.' Das sind Sachen, die wollen Außenstehende nicht hören.“ (t1-02, 250f.)</p> <p>Nach Ablauf eines Jahres ist sie in der neuen Arbeit angekommen: „Ich fühle mich wohl.“ (t2-02, 20)</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015.

Ein **viertes Muster** zeigt Belastungen in allen drei Phasen (t1/t2-01, t1/t2-11, t1-12, AUS-02). Folgendes Beispiel verdeutlicht dieses Muster (AUS-02): Die Frau von 30 Jahren erlebte mit 15 Jahren ein schweres Trauma, das nicht durch angemessene Unterstützung bearbeitet werden konnte. Sie war entführt, mit einer Waffe bedroht und drei Tage lang vergewaltigt worden. Das Trauma wurde offenbar lange Zeit verdrängt, sie arbeitete selbstständig und Grenzen setzend in der Prostitution. Eine Freundin hatte sie mit 17 Jahren dazu motiviert. Sie brauchte Geld. Gemeinsam mit einem Freund beschloss sie, Sexarbeit auszuprobieren. Nach einer Zeit der Eingewöhnung war es für sie in Ordnung, wenn auch nicht ohne Belastungen. Sie verdiente nicht genug und hatte „keine Lust mehr“, eine ungeplante Schwangerschaft und ein Konflikt mit ihrem Freund ließen sie in einen Prozess des Abwägens eintreten, der zum Ausstieg führte. Durch die Geburt ihres Sohnes wurde das Trauma aktualisiert, wodurch sie ihre Zeit in der Prostitution in einem ganz anderen Licht sah.

Muster 4: Belastungen in allen drei Phasen (Beispiel 1)

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
<p>Traumatisierung mit 15 Jahren: <i>„[...] damals schwer vergewaltigt mit fünfzehn.“</i> (AUS-02, 781-783)</p> <p><i>„Der hat mich drei Tage festgehalten mit Pistole.“</i> (AUS-02, 791f.)</p>	<p><i>„Das belastet schon irgendwie – immer angefasst zu werden. Vor allen Dingen ist das ja kein schöner Sex, das ist ja das Schlimme, das ist ja nur rein, raus, fertig.“</i> (AUS-02, 333 f.)</p> <p><i>„Die ersten zwei, drei Mal waren ein Schock, mir war auch immer übel.“</i> (AUS-02, 25f.)</p> <p>Verdient immer weniger, hat keine Lust mehr. (AUS-02, 255f., 454f.)</p>	<p>Depression nach Geburt des Sohnes:</p> <p><i>„Die Depression kam erst ein Jahr später eigentlich. Da war es dann ganz schlimm, weil ich das irgendwie gar nicht verstehen konnte, dass ich das so gemacht habe.“</i> (AUS-02, 423)</p> <p>Traumatisches Gewalterleben aus der Kindheit wird aktualisiert:</p> <p><i>„Das kam eigentlich denn erst ein, zwei Jahre später, wo der Kleine dann da war und dann mir das alles so richtig bewusst geworden ist, weil man realisiert das ja nicht so schnell.“</i> (AUS-02, 416)</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015.

Interviewpartnerin t1-12 war eine Migrantin von 40 Jahren aus einem neuen EU-Staat. In einer sehr schwierigen Lebenssituation, die sie nicht näher beschrieb, musste sie dringend Geld verdienen und begann die Sexarbeit. Sie bekam von einer Freundin den Rat, es in Deutschland zu versuchen, dort sei der Verdienst besser. Ihre Einstellung zur Prostitution war ablehnend, es ging ihr nur um die Verdienstmöglichkeit. Zu Beginn der Sexarbeit konnte sie gut verdienen. Sie erlebte die Prostitution als sehr belastend, hatte aber Angst aufzuhören, weil sie nicht wusste, wie sie sonst ihren Lebensunterhalt sichern konnte. Als sie in der Zeitung eine Annonce las, rief sie die Beratungsstelle an. Nachdem sie aufgehört hatte, verbesserte sich ihre Situation kaum, sie war depressiv, erlebte demütigende Behandlungen beim Jobcenter und litt unter der Arbeitslosigkeit.

Muster 4: Belastungen in allen drei Phasen (Beispiel 2)

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
<p>Einschneidendes, katastrophales Ereignis, das sie nicht näher beschreibt.</p> <p>„Kommt meine Leben eine ganz, ganz schlimme Sache.“ (t1-12, 118)</p> <p>Depression und Zusammenbruch:</p> <p>„Eine Freundin hat gesagt: Warum gehen nix dort [gemeint ist Deutschland] und probieren bisschen aus, weil ich war ganz, ganz schlimm Depression und wegen meine Leben – wie heißt das auf Deutsch? – gebrochen [zusammengebrochen] und dann dahingegangen und geblieben, weil diese Zeit war ich noch jünger und das war gut wegen Finanzierung.“ (t1-12, 125f.)</p>	<p>Gesundheit leidet unter der Arbeit:</p> <p>„Für mich das war schlimm, so zusammen Seele und physisch.“ (t1-12, 198f.)</p> <p>Burnout, weil sie die Arbeit nicht mit professioneller Distanz tun kann.</p> <p>„Weil ich immer gegeben mich und dann ich könnte nix so spielen, weil das nix bin ich.“ (t1-12, 177)</p>	<p>Leidet stark unter der Untätigkeit in der Arbeitslosigkeit.</p> <p>„Komisch, weil etwas fehlt, nix dieser Job fehlt, aber diese Beschäftigung, wie das immer hatte. 10 bis 20 Uhr ab egal wie. Arbeit und musst dahingehen und jetzt ist nix.“ (t1-12, 291f.)</p> <p>Pessimistisch:</p> <p>„Immer ich sehen nur schlechte Seiten. Wenn zum Beispiel kommt eine Möglichkeit, zum Beispiel eine Arbeit. Ich hab noch nix angefangen, aber ich hab meine Gedanken weiter: Was passiert, wenn [...]“ (t1-12, 226f.)</p> <p>Starke Diskriminierung beim Jobcenter.</p> <p>„Erste Erfahrung war ganz schlimm, meine erste Vertrag: Kommt eine Frau und ich weiß nicht, wie heißt, weil Name nicht gesagt, gar nichts. Kommt rein in diese Büro, so große Stimme, geschreien, geschreit [geschrien]. Du kommst hier und Prostitution arbeiten und so und so, aber was denkst du jetzt, kommst du bei uns.“ (t1-12, 462f.)</p> <p>Fühlt sich entwertet:</p> <p>„Ich war fix und fertig, ich habe nix so schlimm meine Leben gefühlt. Ich habe gedacht, ich schmeiße mich in Müll und tschüs [das war ihr erster Kontakt?] ja und war dort allein.“ (t1-12, 485f.)</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015

Interviewpartnerin t1-03 war 21 Jahre alt. Sie bekam mit 16 eine Tochter, die in einer Pflegefamilie lebte, und hatte danach einen wenige Monate alten Sohn. Sie hatte in ihrem Leben nie etwas anderes getan als Sexarbeit. Ihre Einstellung dazu schwankte zwischen positiv/geschäftsmäßig und ablehnend.

Muster 5: Belastungen in allen drei Phasen (Beispiel 3)

Vor der Tätigkeit in der Prostitution:	Während der Tätigkeit in der Prostitution:	Nach der Tätigkeit in der Prostitution:
<p>t1-03</p> <p>Ihre Mutter arbeitete in der Prostitution, sie lebte im Heim, fing mit 16 ohne abgeschlossene Schulausbildung in der Prostitution an, kannte nichts anderes. (t1-03, 39f.)</p> <p>„Das war einfach alles, was ich gekannt hab.“ (t1-03, 414)</p> <p>Wird schwanger mit 16, die Tochter kommt in eine Pflegefamilie. (t1-03, 20f.)</p>	<p>„Angefangen hat es, als ich 16 war? ((holt tief Luft)) Da hab ich hier in Stadt A angefangen im Bordell und bin dann halt jahrelang rumgereist, auf der Arbeit gewohnt, Drogen genommen und alles, das ganze Programm ((holt tief Luft)) und aufgehört habe ich, wo ich schwanger geworden bin.“ (t1-03, 7f.)</p> <p>Gewalterlebnisse durch Kunden.</p> <p>„Die Gäste hier sind ätzend, die sind echt grob, ((atmet aus)) das sind richtige Arschlöcher, ich bin hier schon viermal im Krankenhaus gelandet, weil Gäste durchgedreht sind.“ (t1-03, 325f.)</p> <p>Drogenkonsum, möglicherweise Spielsucht. „Geschädigt“ durch den Job. (t1-03, 490f.)</p>	<p>Wird auch nach dem Ausstieg auf die Sexarbeit angesprochen, weil sie im Ort bekannt ist. (t1-03, 647f.)</p> <p>Hat sich zurückgezogen von allen früheren Kontakten, lebt isoliert mit dem Baby. (t1-03, 744f.)</p> <p>Geht in Therapie wegen Nachwirkungen der Prostitution.</p> <p>„Ich bin jetzt auch wieder in Therapie wegen meiner ARBEIT, weil es schädigt einen, es schädigt einen hundertprozentig.“ (t1-03, 490f.)</p>

Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Juni 2015.

Muster sechs wird aus Interviews gebildet, die keine Belastungen benennen, abgesehen von Problemen, eine Arbeitsstelle zu finden (t1-09, AUS-3).

Interviewpartnerin t1-09 – heute 26 Jahre alt – kam mit 18 aus einem neuen EU-Staat nach Deutschland, um in der Sexarbeit Geld zu verdienen. Sie hatte unmittelbar vor dem Abitur ihre Schulausbildung abgebrochen. Ihre Einstellung zur Prostitution war offen und positiv. Es waren ihre „wilden Jahre“. Sie arbeitete sehr professionell. Als sie einen neuen Partner kennenlernte und eine kleine Tochter bekam, hörte sie auf. Sie war seit Langem in Beratung, hatte ein klares Berufsziel und arbeitete aktiv an ihrer Ausbildung.

Interviewpartnerin AUS-04 – heute 40 Jahre alt – kam aus Asien nach Deutschland, um in der Prostitution Geld zu verdienen. Ihre Einstellung zur Prostitution war offen und positiv. Nach anderthalb Jahren heiratete sie einen Kunden, mit dem sie zum Zeitpunkt des Interviews noch zusammenlebte. Sie jobbte und war mit ihrem Leben sehr zufrieden. Aufgehört hatte sie ohne die Unterstützung einer Beratungsstelle, sie nutzte diese aber für einen Deutschkurs und rechtliche Fragen.

4.2.4 Sexarbeiter*in und Ex-Sexarbeiter*in: Auf der Suche nach einer neuen Identität

Am Ende eines Ausstiegsprozesses stehen die Entscheidung, nicht mehr in die Sexarbeit zurückzukehren, und die Etablierung einer neuen Erwerbstätigkeit bzw. Existenzsicherung und neuer sozialer Einbindung. Der Weg dahin ist kein geradliniger, sondern durchläuft meh-

rere „stages of change“ (Bindel et al. 2012)³⁵, die nicht streng nacheinander durchlaufen werden, sondern sich überlappen können. Ein geeignetes Modell, um diese Abläufe zu beschreiben, ist das Karriere-Modell (Hess 1978), in dem der Weg in die Prostitution, in eine „abweichende Rolle“ (ebd., S. 3), als ein nicht linearer entwickelt wird.

„Das Modell postuliert, dass die Erklärung auch eines bestimmten abweichenden Verhaltens nicht durch eine einzige Hypothese geleistet werden kann, die irgendwelche Ausgangsbedingungen mit dem Endergebnis, nämlich mit der Übernahme einer abweichenden Rolle, direkt verbindet. Da auf jeder neuen Stufe des Verhaltensverlaufs neue Ausgangsbedingungen wirksam werden, die ihrerseits neue Verhaltensweisen möglich machen, kann das mikro-perspektivische Problem nur mit Hilfe mehrerer, aufeinander aufbauender Hypothesen angegangen werden. Das Karriere-Modell beschreibt einen Filterprozeß, einen Prozeß sozialer Siebung, und integriert die zur Erklärung der Übergänge vorhandenen Hypothesen.“ (Ebd., S. 3).“

Entsprechend gestaltet sich auch der Ausstiegsprozess als komplexe Bündelung mehrerer Motive und Ereignisse, die zusammengenommen eine – oft erst vorläufige, dann später endgültige – Entscheidung und deren Umsetzung ermöglichen. Wird beim Einstieg der Weg aus der bürgerlichen Welt in die Welt der Sexarbeit eingeschlagen, ist den neuen Sexarbeiter*innen oft nicht bekannt, wie tiefgreifend diese Entscheidung für alle Bereiche ihres Lebens sein kann, dass sie damit das Risiko eingehen, zu einer „diskreditierbaren“ (Goffman 1975) Person zu werden. Zum Zeitpunkt, an dem sie über Ausstieg nachdenken, ist ihnen die Reichweite der anstehenden Veränderung meist sehr bewusst. Die neue Identität, die aufgebaut werden muss, wenn die alte als Sexarbeiter*in abgelegt wird, muss geeignet sein, in der bürgerlichen Welt zu bestehen und gleichzeitig die Vergangenheit auf die eine oder andere Weise zu integrieren. So wie beim Einstieg abgewogen wird, auf welchem Weg die Ziele erreicht werden können, und die Wahl nicht zufällig auf die Sexarbeit fällt, wird beim Ausstieg geprüft, welche Alternativen zur Verfügung stehen, ausgenommen in den Fällen, in denen der Ausstieg so dringend ist, dass die Frage nach Alternativen nicht gestellt wird. Stufe für Stufe ändern sich dann die Ausgangsbedingungen: Kontakt zu Beratung verschafft Information und erleichtert den Zugang zu Existenzsicherung; ein gesicherter Lebensunterhalt und eine Wohnung ermöglichen das Nachdenken über weitere Schritte; positive Erfahrungen mit Behörden oder im sozialen Umfeld stärken das Selbstvertrauen, schlechte Erfahrungen werfen zurück usw. Auf jeder Stufe muss die darauffolgende nicht nur gedacht und subjektiv für möglich gehalten werden, sie muss auch objektiv realisierbar sein. Aus Motivation muss Handlungsbereitschaft und aus dieser erfolgreiches Handeln werden. Ein wichtiger Bestandteil des Erfolgs ist eine neue Identität – eine „Ex-Identität“ (Fuchs Ebaugh 1988).

Wurde der Ausstieg vollzogen, ging dies oft einher mit einem Bruch mit der Vergangenheit. Das bisherige Leben wurde aus der neuen Perspektive der Ex-Sexarbeiter*in als eines gesehen, das falsch war, nicht gewollt war, mit dem abgeschlossen worden war und das nicht in die Gegenwart hineinwirken durfte. Der Wechsel von der Welt der Sexarbeit in die bürgerliche Welt wurde teilweise sehr abrupt vorgenommen, teilweise handelte es sich um einen längeren

35 Dabei darf nicht vergessen werden, dass bereits der Einstieg in die Sexarbeit für die Mehrheit den Wechsel in eine andere Welt bedeutet hat, nur dass er in der Regel in jüngerem Alter vorgenommen wurde – wenn Personen weitaus eher Wagnisse eingehen – bzw. zu einem Zeitpunkt, an dem die Not groß war und subjektiv keine Alternative erkennbar war.

Prozess mit Rückschlägen, der auch zum Zeitpunkt des zweiten Interviews noch ein offenes Ende haben konnte (vgl. IV.3). In beiden Fällen konnte ein Entscheidungs- und Entwicklungsprozess analysiert werden, in dem eine neue Identität in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ausgehandelt wurde. Körpersoziologische und psychotherapeutische Theorien bieten interessante Deutungs- und Erklärungsmuster.

Wenn wir vom Wechsel aus der Sexarbeit in die bürgerliche Welt sprechen, beziehen wir uns auf Petzolds Konzept der sozialen Welten: „Identität konstituiert sich im ‚Aushandeln von Grenzen‘ durch Korespondenzen, Konsens-Dissens-Prozesse von Subjekten in sozialen Netzwerken und Welten.“ (Petzold 2003, S. 1)

„Ohne Einbettung in die – differentiell zu betrachtende – soziale Realität, und ohne Bezug zu den kollektiven Dimensionen der Identität von Personen, die ihrerseits wieder zu Konstitution kollektiver Identitäten etwa von Gruppe und Gesellschaft [...] beitragen, wird ‚Identität‘ nicht verstehbar, denn sie ist immer ‚Identität im Feld‘, in ‚Kontext und Kontinuum‘“ (ebd., S. 5). Petzold betont, dass Identität nicht nur in der Auseinandersetzung des Individuums mit sozialen Gruppen und Gesellschaft entsteht, sondern dass es ein lebenslanger, dynamischer Prozess ist, der durch „Zuweisung von Eigenschaften, Fähigkeiten etc. von Seiten der Anderen und durch die Wahrnehmung und Bewertung dieser Zuweisungen wesentlich mitkonstituiert“ wird (ebd., S. 8). Demzufolge entsteht die Identität von Sexarbeiter*innen einerseits aus ihrer Auseinandersetzung mit der Welt der Sexarbeit und andererseits den damit verknüpften Zuschreibungen. Im Ausstiegsprozess wird eine andere Identität angestrebt und die Integration in andere soziale Gruppen – eine andere soziale Welt – zum Ziel. Die Zuschreibungen, die sich an die frühere Identität binden, werden jedoch nicht aufgehoben und sind nach wie vor wirksam, wenn die Vergangenheit der Person bekannt wird. Der Ausstiegsprozess ist somit nicht nur als ein Wechsel in eine andere Tätigkeit zu verstehen, sondern als ein tiefgreifender Vorgang, in dem sich Sexarbeiter*innen als flexibel und kompetent in der Umgestaltung ihrer Identität erweisen müssen angesichts einer stigmatisierenden, ausgrenzenden Umwelt.

Der Wechsel in die bürgerliche Welt ist kompliziert, weil die Welt der Sexarbeit sich in Lebensführung und Körper eingeschrieben hat. Nach Petzold könnte von einem „life style“ (ebd.) ausgegangen werden: Ein „life style“ ist gekennzeichnet durch geteilte Praxen, Symbole und Präferenzen, wie z. B. Kleidung, Sexualität, Freizeitverhalten, spezifische Interaktionsformen, Ziele, Werte oder auch Feindbilder (ebd., S. 12), die sich von denen anderer Gruppen unterscheiden und Zusammengehörigkeit durch Inklusion und Abgrenzung schaffen. Wenn der „life style“ Sexarbeit erworben und verinnerlicht wurde, können Sexarbeiter*innen erkennbar bleiben.

„Angehörige eines sozialen Milieus erkennen einander auf einer vorreflexiven Ebene an der Isomorphie ihrer Habitus. Der Habitus generiert nicht nur typische Muster des Handelns, er bewirkt auch, dass sich die Körper in typischer und d. h. wiedererkennbarer und zurechenbarer Weise präsentieren. [...] Der Körper wird so Träger von Bedeutung, von einer Bedeutung allerdings, die dem intentionalen Zugriff weitgehend entzogen ist.“ (Meuser 2004, S. 209)

Fallbeispiel: „Die Weltenwechslerin“

Die Interviewpartnerin (t2-03) – Migrantin aus Osteuropa – arbeitete seit ihrem Ausstieg in einer Firma in Schichtarbeit, während sie sondierte, welche Ausbildung für sie infrage kommen könnte. Sie achtete sehr darauf, dass niemand etwas von ihrer früheren Tätigkeit erfuhr, denn sie war überzeugt, dass sie dann ihre Arbeitsstelle verlieren würde. *„Wenn ich es zugebe, dann da ist gesamte Halle platt vor mir, ne, und dann darf ich auch gehen, also natürlich gebe ich nicht zu.“* Immer wenn Gespräche auf Sex kommen – was oft der Fall zu sein schien –, musste sie besonders vorsichtig sein. Sie sagte, was sie aus der Sexarbeit mitgenommen habe, sei ihre *„sichere Art, über Sex zu reden“*. Das machte Kolleginnen und Kollegen misstrauisch, die anfangen nachzubooren, welche Erfahrungen sie hatte.

„Sind sie immer noch nicht sicher, aber die ahnen es. [...] Ich komme und gehe mit stöckige Schuhe und das reicht schon für die, da bin ich schon abgestempelt. Ich glaube, das ist manchmal meine Verhalten zu extrem dominant geworden, dass die checken halt so. Und da sagte meine Kollegin auch: Wenn eine Frau so sehr überzeugt ist beim Sexthema über sich, dann sie musste nur das sein.‘ [...] Also das ist gar net so einfach reinzukommen in diese Außenwelt – also für mich schon Normalität, aber immer noch in Hinterkopf: Wer warst du damals und wer bist du jetzt.“

Auch im Kontakt mit einem Mann, den sie kennenlernte, gelang ihr die „bürgerliche“ Variante des Gesprächs nicht auf Anhieb:

„Ich habe auf den Bus, zu der zu meiner Arbeit habe ich jemandenkennen gelernt, ich hab ihm eingeladen, aber habe ich gesagt: ‚Es ist keine One-Night-Stand‘ (lacht) und er schaut: ‚Du Schnucki, wir sind aber nicht allein.‘ Ich hab mich schon wieder vergessen und er war ganz rot und wir sitzen in der Vierersitze, und ich sehe, wie der Busfahrer mir zurückblickt. Das war peinlich, weil ich hätte noch Musik gehört, und (lachend) ich hatte natürlich ein bisschen laut gesprochen.“

Nachdem Sex lange Zeit ihr Arbeitsleben ausmachte, war es eine Umstellung, zu privatem Sex überzugehen:

„Zum Glück er geht nicht auf Sex, was mir wichtig ist, weil da manchmal fühle ich mich so – also als Schlampe (lacht), also wirklich wieder wie damals ja. Wir kennen uns zwar kaum, bei uns ist aber die Chemie da und funkt und wir wollen auch es, aber er macht die erste Schritt nicht und ich auch nicht, und ich bin daran nicht gewöhnt, ich bin auf Gegenteil gewöhnt.“

Es wäre das erste Mal privater Sex nach dem Ausstieg gewesen. *„Nach dem Job hatte ich nur ‚One-Night-Stand‘, und diese privat zu sein, habe ich mir nie erlauben können.“*

Eine neue Identität ist für viele Ex-Sexarbeiter*innen erforderlich, weil sie nicht einfach auf eine frühere – vor der Sexarbeit gelebte – zurückgreifen können. In vielen Bereichen wurden Komponenten ihrer Identität von der Sexarbeit angegriffen, durch die Tätigkeit selbst und das Stigma verändert oder auch beschädigt. Ein theoretisches Modell, das diesen Vorgang erklärt, sind die fünf Säulen der Identität (Petzold und Orth 1995). Sie bilden systematisch die Bereiche ab, die gemeinsam die Identität einer Person bilden. Zwischen ihnen besteht eine gewisse

Balance: Werden die Komponenten einer Säule geschwächt, kann dies durch Stärken einer anderen Säule ausgeglichen werden, die Identität bleibt stabil. Werden jedoch zu viele Komponenten geschwächt oder bricht eine Säule gänzlich weg, ist die Identität und damit die psychische Gesundheit gefährdet.

Abb. 20: Die fünf Säulen der Identität nach Petzold/Orth, 1995

(1) Leiblichkeit	(2) Sozialer Kontext	(3) Arbeit und Leistung	(4) Materielle Sicherheit	(5) Werte und Normen
Körperlichkeit Körperbewusstsein Gesundheit/ Krankheit Sexualität Geist Intelligenz Lerninhalt, -fähigkeit Kreativität Seele Gefühle wahrnehmen und zur Geltung bringen	Partnerschaft Familie Freundeskreis Bekannte Kolleg*innen Nachbarschaft Vereine Gesellschaft	Hausarbeit Kindererziehung Schule Studium Aus- und Weiterbildung Ehrenamt Bezahlte Arbeit	Wohnung Ausstattung Finanzen Kleidung Statussymbole etc.	Glaubenssysteme, Religion Lebensziele und -planung Vertrauen Liebe Hoffnung Grundwerte Selbstbild, Selbstwert Selbstbewusstsein Widerstandskraft

Sexarbeit ist eine Tätigkeit, die den unmittelbaren Einsatz körperlicher Intimität verlangt und den Bereich Sexualität aus dem Privaten herausnimmt. Die erste Säule ist damit in all den Fällen geschwächt, in denen Sexarbeit eine ungewollte Tätigkeit, eine Notlösung darstellt. Eine langjährige Tätigkeit in der Prostitution kann zudem die Gesundheit angreifen. Die Stabilität der zweiten Säule leidet vor allem unter dem Stigma. Die Abschottung beider Welten voneinander und gegeneinander erschwert es Sexarbeiter*innen, neben ihrer Tätigkeit soziale Kontakte und Beziehungen in der bürgerlichen Welt zu pflegen, die ihnen nach einem Ausstieg zur Verfügung stehen. Isolation und Einsamkeit können depressive Verstimmungen und Krisen hervorrufen. Die dritte und die vierte Säule sind von zentraler Bedeutung für die Prostitution: Wenn gut verdient wird, ist das ein Ausgleich für andere Nachteile, die in Kauf genommen werden, z. B. die gesellschaftliche Abwertung ihrer Tätigkeit, die nicht als Arbeit gilt. Deckt der Verdienst den materiellen und psychischen Bedarf nicht ab, wird oft der Ausstieg vollzogen. Muss nach dem Ausstieg von geringen staatlichen Transferleistungen gelebt werden, fehlt die eigene Wohnung usw., dann wird dies existenziell krisenhaft erlebt. Die fünfte Säule wird bei einigen Sexarbeiter*innen, die dieser Tätigkeit ungewollt nachgehen, stabil gehalten, indem sie sich vergewissern, dass sie dies für ihre Kinder, ihre Familie tun. Sie bleiben damit trotz der Selbst-Stigmatisierung in ihrem Wertesystem. Auf die Dauer kann ihr Selbstbild jedoch stark beschädigt werden, wenn ihre Kraft nicht ausreicht, um sich gegen anhaltende Herabsetzungen und Entwertungen zu schützen. Können sie die Ziele, die sie mit dem Verdienst in der Sexarbeit verbinden, nicht erreichen, wird ihr Selbstvertrauen zusätzlich geschwächt.

Unterstützungsangebote für Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess müssen auf diese Risiken für psychische Stabilität eingestellt sein und entsprechende Stärkung fördern.

Die Bewältigung der in der Prostitution verlangten Anforderungen und verursachten Belastungen wurde sehr unterschiedlich in den Interviews vertieft und ist inhaltlich sehr verschieden. Sie reichte von der (1) selbstverständlichen Einordnung der Tätigkeit als Erwerbsarbeit hin zur (2) Überwindung eines anfänglichen Schocks und einer Eingewöhnung bis zu (3) Empfindungen von Unerträglichkeit oder akuten Krisen mit Suizidgefahr. Die Einstellung zur Prostitution war keine Konstante in den Erzählungen, sie konnte sich im Verlauf der Tätigkeit aufgrund von konkreten Erlebnissen oder aufgrund von Reaktionen anderer verändern.

Eine Arbeit in der Prostitution, die nie wirklich gewollt war bzw. die nur noch als Belastung erlebt wurde, hatte zum Teil starke psychosomatische Auswirkungen. Interviewpartner*innen sprachen von Ekel, Gefühlen von Unerträglichkeit und Ausweglosigkeit. Gab es für sie in dieser Situation keine realistische und subjektiv realisierbare Alternative, musste dieses Erleben bewältigt werden. Die kognitive Dissonanz, die entsteht, wenn eine Person sich gezwungen sieht, etwas zu tun bzw. zu erdulden, wogegen sie einen starken Widerwillen entwickelt hat bzw. was sie als unerträglich empfindet, kann (muss aber nicht) aufgelöst werden, indem die Wahrnehmung des Unerträglichen abgemildert wird. Dieser Prozess der Bewältigung setzt ein, wenn es nicht auszuhalten ist, sich kontinuierlich bewusst zu machen, dass eine Veränderung der Situation nicht möglich scheint – sei es, dass der finanzielle Druck zu hoch ist oder dass eine Alternative wegen fehlender Qualifikation oder wegen übermächtiger Angst vor Veränderung nicht gesehen werden kann. Der Mechanismus der Bewältigung schützt die psychische Stabilität einer Person, indem er die Gefühle in die Latenz und damit in den Hintergrund schiebt.

In den Erzählungen mehrerer Interviewpartner*innen fanden sich Schilderungen von Widerwillen, der im Verlauf der Arbeit in der Prostitution entstanden war. Es machte „keinen Spaß mehr“. Zwischen einem eher lustvollen oder rebellischen Start und dem Wendepunkt zu einer Entscheidung zum Aufhören konnten lange Jahre liegen, in denen die Tätigkeit zur Belastung geworden war. Aus dieser Latenz konnten mehrere Wege herausführen, die die Gefühle wiederbeleben: Eine realistische Alternative – z. B. durch den Zugang zur Beratung – oder ein Wendepunkt, der es nicht mehr möglich machte, die Gefühle zu unterdrücken und zu Konsequenzen zwang.

Zusammenfassung

Die Interviewpartner*innen schilderten Sexarbeit als eine Erwerbstätigkeit, die meist aus ökonomischen Motiven heraus begonnen wurde, häufig auf dem Hintergrund von akuten persönlichen Problemen oder einer traumatischen Vorgeschichte. Nur diejenigen, die mit einer positiven Einstellung an diese Tätigkeit herangingen und sie nur eine begrenzte Zeit ausübten, nannten keine Belastungen. Alle anderen thematisierten zumindest moderate, häufig schwere Belastungen während der Zeit in der Prostitution. Teilweise gab es keinen Schwerpunkt auf einer Lebensphase, die Belastungen durchzogen die gesamte Zeit, über die im Interview gesprochen wurde, und hielten aktuell an. Die Situation, in der die Entscheidung getroffen wurde, mit Prostitution zu beginnen, war in zwei Mustern gekennzeichnet von einer persönlichen oder auch ökonomischen Krise. In dieser Phase der Sexarbeit trat eine Vielzahl von Belastungen auf. Verstärkt wurden sie, wenn die Interviewpartner*in diese Tätigkeit ablehnte oder aber durch stigmatisierende Reaktionen des sozialen Umfeldes. Nach der Beendigung der Tätigkeit mussten sich die Interviewpartner*innen aller Muster sowohl mit den klassischen

Problemen der Arbeitslosigkeit als auch weiterhin mit prostitutionsspezifischer Stigmatisierung auseinandersetzen. Bei einigen kumulierten die Nachwirkungen langjährig bestehender Belastungen. Die Belastungen fanden mit dem Ausstieg kein Ende, sie wirkten fort, vor allem in Form von gesundheitlichen Beschwerden, Depression und Arbeitslosigkeit, Einsamkeit und Armut, was teilweise zu multiplen Stigmatisierungen führte.

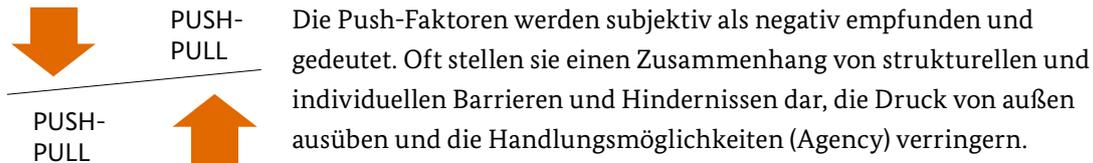
Der Wechsel von der sozialen Welt der Sexarbeit in die bürgerliche Welt mit dem Ziel eines „normalen“ Lebens gestaltete sich schwierig und war mit neuen Belastungen verknüpft: Angst vor Denunziation und darauffolgend womöglich der Verlust eines neuen Arbeitsplatzes oder einer neuen Beziehung. Es wurde in den Erzählungen der Interviewpartner*innen deutlich, dass zwischen Stigmatisierung und Belastungsniveau ein Bedingungsgeflecht besteht: Die Auswirkungen von Ausgrenzung und Herabwürdigung waren Hintergrund für vielfältige Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit, die gesundheitlichen Belastungen durch die Sexarbeit verringerten ebenfalls die persönlichen Ressourcen, die für einen gelingenden Neuanfang erforderlich sind.

Es zeigte sich, dass ein Abbau gesellschaftlicher Stigmatisierung und Bestrebungen für gelingende soziale Inklusion die wichtigsten Voraussetzungen sind, um Barrieren zwischen den Welten abzubauen und einen Aus- oder Umstieg möglich zu machen. Vor allem wirkt sich die Internalisierung des sozialen Stigmas in Form einer Selbst-Stigmatisierung destruktiv auf die Gesundheit der Ex-Sexarbeiter*innen und ihre Möglichkeiten einer Neuorientierung aus.

4.3 Dynamik der Push- und Pull-Faktoren im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution

Internationale Literatur und Studienergebnisse belegen den Zusammenhang und die Dynamik von Push- und Pull-Faktoren als entscheidend, sowohl beim Einstieg (Dodsworth 2012; Mayhew und Mossman 2007) in die Prostitution als auch beim Entscheidungsprozess und Management des Ausstiegs. Manche Autor*innen unterteilen sie in Schutz- und Risiko-Faktoren (Dodsworth 2012), andere – wegen ihrer starken Einflusskraft – direkt als Push- und Pull-Faktoren (Bindel et al. 2012). Die Gewichtung dieser Faktoren nimmt Einfluss auf die Handlungsmacht (Agency) und Vulnerabilität (Dodsworth, ebd.) von Sexarbeiter*innen in ihren jeweiligen Lebens- und Arbeitsstationen und darüber hinaus auf das Gelingen eines Ausstiegsprozesses.

Um vertiefte Einblicke in den Kontext von Entscheidungsstrukturen zu gewinnen und ein besseres Verständnis für den Blick von Sexarbeiter*innen auf die eigenen Ressourcen, Handlungsräume und Veränderungsoptionen zu vermitteln, haben wir das Push-und-Pull-Modell weiter ausgebaut und überprüft. Die qualitativen Daten aus den Klient*innen-Interviews lieferten mannigfaltige Belege, dass Push- und Pull-Faktoren auf jeder Seite der Entscheidungswaage zu finden sind: für den Verbleib in der Sexarbeit und für den Wechsel aus der Sexarbeit. Dadurch ergeben sich vier ineinandergreifende „Treibkräfte-Felder“, deren variierende Gewichtung den Ausstiegsverlauf beeinflusst und sogar lenkt. Unterschieden werden sie grundsätzlich durch die persönlich beigemessene Bedeutung als begünstigend oder unvorteilhaft (nachteilig):



Die Pull-Faktoren werden als positiv wirkend empfunden und gedeutet. Sie stehen entweder für Antrieb und Anziehungskraft von außen oder für einen persönlichen Impuls, Entschlossenheit, Entscheidungsmacht und Veränderungsbereitschaft. Sie bieten sich auch manchmal unerwartet durch zufällige Zeitzusammenhänge von Lebensereignissen an.

Die Dynamik dieser sich oft gegenseitig verstärkenden oder entgegenwirkenden Motive und Beweggründe ist vielschichtig. So kann der Ausstiegsprozess unterschiedliche Ausprägungen und Richtungen haben, je nachdem, welche Dyaden- oder Dreier-Konstellationen sich zeitgleich manifestieren (*Push-Push, Push-Pull oder aber Pull-Pull und Push-Pull-Pull*).

Der Einblick in die prozesshaften Verstrickungen und Interaktionen zwischen Antriebs- und Druck-Kräften unterstreicht noch einmal die Erkenntnis, dass ein Ausstieg oder Umstieg nicht leicht zu bewältigen ist (Mayhew und Mossman 2007). Die Brücke von der einen (der Sexarbeit) in die andere (gesellschaftliche) Realität zu schlagen und den Wechsel zu schaffen, kann ein langwieriger Prozess sein, der durch die viele Anläufe, Haltepunkte, Unterbrechungen, Abbrüche und wieder aufgenommenen Versuche kontinuierliche Begleitung und Unterstützung erfordert.

In diesem Zusammenhang wird es auch deutlicher, dass die Barrieren und Hindernisse auf dem Weg der Veränderung/Neuorientierung sich nicht ausschließlich aus den negativen Push-Faktoren zusammensetzen. Oft können auch die subjektiv als positiv wahrgenommenen Pull-Faktoren („incentives“, Mayhew und Mossman 2007) eine ungünstige Rolle spielen (Bindel et al. 2012). Dann dauert der Prozess der erwünschten Veränderung länger und kann von Schwankungen, Unentschlossenheit (Muster 2 unten) oder sogar Stagnation begleitet werden.³⁶ Andersherum können negative Erfahrungen oder Lebensereignisse (Push-Faktoren) einen Wendepunkt im Abwägungsprozess kennzeichnen und somit einen entscheidenden Impuls für den Ausstieg geben.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit stellt die folgende Tabelle eine exemplarische Zusammenfassung einiger Zentralmotive und Einflussfaktoren des Ausstiegs dar. Sie wurden von den Projektklient*innen und Interviewpartner*innen als relevant für ihre Entscheidungen benannt und in der Auswertung als ausschlaggebende Barrieren oder Ressourcen für eine Neuorientierung/einen Ausstieg definiert.

³⁶ Der Ausstiegsprozess befindet sich in einem „Stillstand“, über eine längere Zeit gelingen den Interviewpartner*innen keine Fortschritte in Entscheidungen und Handlungen.

PUSH	In die Sexarbeit hineintreiben, hereinziehen, halten oder zurücktreiben	PULL
<p>PUSH -</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Armut, existenzielle/finanzielle Not ▮ Schulden ▮ Wohnungslosigkeit, Wohnprobleme ▮ Belastungen, Gewalt, traumatisierende Lebensereignisse ▮ Drogen ▮ unzureichende Berufsabschlüsse/-qualifikationen/-erfahrung ▮ schwache Handlungsmacht (Agency), keine Alternative/Perspektive in Sicht ▮ erlebte/erwartete Stigmatisierung ▮ Verlust von Netzen sozialer Unterstützung (Familie, Freunde) ▮ Wechsel in die andere Welt fällt schwer ▮ Schwierigkeiten beim Umgang/bei der Verarbeitung der Vergangenheit, Probleme mit der Identität als Sexarbeiter*in 	<p>PULL +</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Selbstverwirklichung, Selbstständigkeit ▮ hohe Flexibilität und Freiheit ▮ gute Verdienstmöglichkeiten ▮ schnelle Rückmeldung und unmittelbare Belohnung ▮ erlebte soziale Unterstützung und Zugehörigkeit in der familiären Milieu-Nähe ▮ Abenteuerlust, Begeisterung, Macht ▮ Hedonismus, Lebenslust, Rausch („wilde Jahre“) 	
PUSH	Aus der Sexarbeit her austreiben, herausziehen	PULL
<p>PUSH -</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Wendepunkte: traumatische Erfahrung, Gewalt ▮ Belastungen, Depressionen ▮ Erschöpfung, „sich am Boden fühlen“, „kaputt sein“, an den Grenzen des Verkräftbaren angelangt ▮ verschlechterte Arbeitsbedingungen ▮ geringer Verdienst, Schulden ▮ Stigmatisierung, Ekel, Scham, Schuldgefühle ▮ das Doppelleben 	<p>PULL +</p> <ul style="list-style-type: none"> ▮ Selbstbestimmung – vorgesehene Zeit ist um, Ziel wurde erreicht ▮ stabiles positives Selbstbild und Selbstvertrauen, Handlungsmacht ▮ Wunsch/Sehnsucht nach neuer Identität und Rollen des Selbstbilds, sich wieder als „ganz“ erleben ▮ Wendepunkte: Entschlossenheit, einen Einschnitt/eine Zäsur zu machen mit der Vergangenheit (Zeit in der Sexarbeit) ▮ Bereitschaft, die Zeit in der Sexarbeit in die eigene Lebensbiografie zu integrieren ▮ glückliche Zufälle und positive Lebensereignisse: Partner, Liebe, Schwangerschaft, Kind 	

4.3.1 Gründe und Hindernisse für den Ausstieg aus der Sexarbeit

Die Vielfalt an Beweggründen und Hindernissen für den Ausstieg und die (berufliche) Neuorientierung spiegelte sich auch in den Daten der Klient*innendokumentation wider.

Von 256 Klient*innen³⁷ hatten 75 beim Erstkontakt mit dem Projekt angegeben, dass sie bereits ausgestiegen waren. In 113 Fällen wurde der Ausstieg aus der Sexarbeit im Erstgespräch thematisiert, 119 Klient*innen planten einen Vollausstieg, und zwar 60% „sofort“ oder „demnächst“. Weitere 16 Klient*innen hatten einen Teilausstieg als Wunschziel angegeben. Es gab eine hohe und dringliche Ausstiegsmotivation unter den Klient*innen an den vier Standorten des Modellprojekts.

³⁷ In der Klient*innendokumentation liegen uns Daten über 256 von insgesamt 307 Klient*innen vor.

566 Begründungen für einen Ausstieg (Mehrfachnennungen) wurden von 167 Klient*innen beim Erstkontakt angegeben. In erster Linie wurde eine gewünschte berufliche Veränderung (102 Nennungen) als Motiv benannt, gefolgt von einer Vielzahl diverser Gründe, die überwiegend auf prostitutionsspezifische Belastungen hinwiesen. Die Gruppierung der einzelnen Motive nach Belastungsgrad ergab als Hauptausstiegsgründe mittlere (165 Nennungen, u. a. „schlechter Verdienst“, „macht keinen Spaß mehr“) und starke Belastungen (143 Nennungen, u. a. „belastende Arbeitsbedingungen“, „hält es nicht mehr aus“).

Insgesamt 82 Klient*innen nannten unterschiedliche (163 Mehrfachnennungen) Hindernisse für den Ausstieg aus der Sexarbeit. Dabei standen persönliche und strukturelle Barrieren im Vordergrund: unzureichende Berufsqualifikationen (35), mangelnde Berufserfahrungen (23), Schulden (17), geringe Verdienstmöglichkeiten in alternativen Erwerbstätigkeiten (14), unzureichende Schulabschlüsse (11). Migrant*innen bezogen sich darüber hinaus auf unzureichende Sprachkenntnisse (21), den rechtlich nicht gesicherten Aufenthalt (6) und die Unterstützung der Familie im Heimatland (8), die nur über Sexarbeit möglich erschien.

Nur zwei der benannten Gründe, in der Sexarbeit zu bleiben, bezogen sich auf positive Aspekte dieser Tätigkeit: 17 Mal wurde der gute Verdienst als Grund für den Verbleib benannt, vier Teilnehmer*innen gaben an, ihre guten Stammkunden nicht aufgeben zu wollen. Unsicherheit und Ambivalenz, ob der Ausstieg die richtige Entscheidung sei, wurde von sechs Klient*innen als Motiv genannt.

Bei der Auswertung der qualitativ erhobenen Daten interessierte uns die Frage, ob es über diese am Anfang der Beratungen geschilderten Gründe hinaus weitere Ausstiegshemmnisse oder starke Argumente zum Verbleib gibt, die in der Sexarbeit selbst oder aber im Milieu verankert sind.

Gibt es ein eher nach außen isoliertes Milieu, das – verstärkt durch gesellschaftliche Stigmatisierung – so etwas wie eine „Haltekraft“ (Leopold und Steffan 1997) erzeugt? Welche Zusammensetzung von Push- und Pull-Faktoren lässt sich beobachten und welche Dynamik wird dadurch im Entscheidungsprozess erzeugt?

In den folgenden Abschnitten stellen wir exemplarisch herausgearbeitete Muster dar, die die unterschiedlichen Beweggründe (Push- als auch Pull-Faktoren) sowohl für Verbleib als auch für einen Ausstieg verdeutlichen. Dazu haben wir die Aussagen der 29 Klient*innen-Interviews analysiert.³⁸

38 15 t1-Interviews und neun t2-Interviews mit Projektklient*innen und fünf Interviews mit Frauen, die ohne Unterstützungsangebote ausgestiegen waren.

Faktoren für einen (längeren) Verbleib in der Sexarbeit

Was zieht hinein, was hält darin, was treibt zurück?

Muster 1 (Pull-Faktor): Sexarbeit als Selbstverwirklichung und Entfaltung der Persönlichkeit („Die unerhörte Leichtigkeit des Seins“)

Das erste Muster könnte so etwas wie ein futuristisches Modell einer gesellschaftlich anerkannten und akzeptierten Sexarbeit darstellen. Eine weibliche Großstadtsingle mit hedonistischem Beziehungsmuster entdeckte die Sexarbeit zur Verwirklichung des „wildes Lebens“, erfreute sich am spannenden sexualisierten Leben im Rotlichtmilieu, erweiterte ihren Horizont und gewann Selbstständigkeit. Klar, dass Sexarbeit auch zukünftig eine Option blieb, eine Option gegen Spießigkeit und Langeweile. Diese Interviewpartnerin wurde im Rahmen der Vergleichsgruppe (Ausstieg ohne Ausstiegshilfe) interviewt. Der Kontakt ist über eine kurze Beratung zu Stande gekommen, weitere Beratungsangebote wurden nicht wahrgenommen.

Muster 1: (Aus-05) „Die unerhörte Leichtigkeit des Seins“

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen	Was hält in der Sexarbeit?
Das wilde Leben	Sexualisiertes Rotlichtmilieu	Erweiterter Horizont	Gegenentwurf zur Spießigkeit und Langeweile
„Ich wollte wirklich nur meinen Spaß.“	„Also, ich fand es ja auch immer spannend, mich so im Rotlicht zu bewegen, ja, so ein bisschen verrückt und so, ein bisschen im Businesskostüm rumzurennen ohne Slip drunter zu haben [...] das fand ich total spannend.“	„Es waren spannende Jahre, das waren gute Gefühle.“ (AUS-05) „Meine Eltern waren ganz einfache Leute [...] natürlich hat mir das unheimlich was gegeben, [...] also auch diese Selbstständigkeit.“	„Wenn ich jetzt die kleine Sekretärin wäre, ja, dann würde ich vielleicht überlegen. Wenn ich alleine wäre und Lust hätte wieder, dann kann ich mir das auch vorstellen.“

Das Milieu entfaltet zwar keine Haltekraft, jedoch eine Attraktivität, die eine zumindest teilweise und zeitweise Wiederaufnahme der Sexarbeit positiv erscheinen lässt. Interessant ist, dass Geld hier nur mittelbar eine Rolle spielt. Auch für diese Interviewpartnerin gab es Abgrenzungen zwischen ihrem jetzigen Leben und dem (früheren) Leben in der Sexarbeit. Aber sie erscheinen insgesamt weniger absolut als in anderen Fällen. Außerdem gelang ihr, was anderen Teilnehmer*innen so schwer zu fallen scheint: Sie wechselte mit scheinbarer Leichtigkeit zwischen den Bereichen und schaffte sogar Synergieeffekte zum Nutzen ihrer beruflichen Entwicklung.

Muster 2 (Pull-Faktor): Die Haltekraft des Milieus („Das gute Leben in der Familie“)

Im zweiten Beispiel hatte das attraktive und familienähnliche Leben in der Sexarbeit eine so große Bedeutung für die Interviewpartnerin, dass sie sich ein halbes Jahr selbst „überreden“ musste, um mit der Sexarbeit aufzuhören. Sie schaffte es aber erst, nachdem sie im Bordell einen anderen Job angeboten bekam und auf diese Weise noch etwas bleiben konnte, ohne weiter direkt sexuelle Dienstleistungen anbieten zu müssen.

Muster 2: (t1-09) „Das gute Leben in der Familie“

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen	Was hält in der Sexarbeit?
Konsum und Luxus	Angenehmes Leben	Spaß, gute Atmosphäre, vertraute Nähe	Haltekraft des Milieus Erlebte soziale Unterstützung und Zugehörigkeit
„Ich wollte mir im Leben was leisten.“	„Ich bin auch viel gereist, das hat mir gefallen [...], deshalb wollte ich damals nicht aufhören.“	„Ich habe nur gute Erinnerungen, Spaß mit Freundinnen, Discos, gutes Geld, die Atmosphäre war einfach immer nur herrlich [...], wir waren eine kleine Familie.“	„Ich denke, ein halbes Jahr musste ich mich überreden, dass ich aufhöre [...] aber ich habe es geschafft. Aber vielleicht auch deshalb, weil mein Chef hatte mir trotzdem im Puff einen anderen Job angeboten, dass ich den Puff nicht verlassen musste, weil das ist irgendwie wie zu Hause, irgendwann ist es zu Hause, wenn man ständig da ist, jahrelang [...]. Ich hatte Angst, einfach das Haus da zu verlassen.“

Milieuspezifische Nähe entfaltete hier eine positive Haltekraft, die umso bedeutsamer war, je weniger durchlässig die verschiedenen Welten „Prostitutionsmilieu“ und „normales bürgerliches Leben“ für die Interviewpartnerin erschienen. Diese Welt bot der Klientin ein Unterstützungsnetz und das Gefühl der Zugehörigkeit an. Interessant ist hier die Unterstützung des Chefs zum Wechsel der Seiten. Ist dies eine übliche Geschäftsstrategie? Weiß dieser Betreiber, dass Sexarbeit für viele nur eine Phase im Leben sein kann und profitierte er auf diese Weise davon?

Muster 3 (Push-Faktor): Die Haltekraft des Milieus („Die einzig bekannte Welt“)

Auch für andere Interviewpartner*innen war die Sexarbeit und das Prostitutionsmilieu die einzig bekannte Welt – zumindest für eine Zeit in ihrem Leben –, die nicht einfach verlassen werden konnte, und zwar unabhängig von Einstieg, Einstellung und Erfahrungen.

Muster 3: (t1-03) „Die einzig bekannte Welt“

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen	Was hält in der Sexarbeit?
Trauma und Drogenkonsum	Nach Lebensphase unterschiedlich	Vom Albtraum ins Traumland und zurück	Haltekraft des Milieus
Einstieg nach traumatischem Erlebnis: Bekommt Kind mit 16 Jahren, haut nach der Geburt ab, reist jahrelang rum, nimmt Drogen. „Kein Abschluss, keine Ausbildung, nix. Ich hab's halt gemacht, um Geld zu verdienen.“	„Stolz bin ich nicht drauf.“ „War mein Traumland; Job wie jeder andere.“ „War alles, was ich gekannt habe.“	Die Interviewpartnerin schildert sehr unterschiedliche Erfahrungen in der Sexarbeit, „gute Phasen und schlechte Phasen“ vom Traumland und gutem Auskommen mit ausgewählten Stammkunden bis zu angedeuteter Gewalt durch Kunden und Erpressung durch „Chefs“.	Es gab für die Interviewpartnerin nie einen Grund auszusteiigen: „War einfach alles, was ich gekannt habe [...] Es gab für mich nix anderes.“ „Ich hatte keine Wohnung, ich hatte nix, ich habe auf der Arbeit gewohnt, das war halt mein Leben.“

Auch hier bildete das Milieu durch die hohe Konzentration von Arbeits- und Lebenszusammenhängen eine eigene Welt, die nicht einfach zu verlassen war. Allerdings gab es hier keinen verständnisvollen „Chef“. Im Gegenteil, die Interviewpartnerin wurde von einem ihrer Chefs mit üblen Methoden erpresst zu bleiben. Obwohl sie bereits längere Zeit die Sexarbeit beenden wollte, stieg sie erst aus, als sie erneut schwanger wurde.

Muster 4 (t1-02/t2-02) (Pull- und Push-Faktor): Gutes Geld, schnelle Belohnung, Abhängigkeit („Geld ist nicht alles“)

Gutes Geld verdienen, erlebnisreiches Leben und Freiheiten genießen – dieses sind auch Motive mit starker Anziehungskraft (Pull-Faktor wie bei Muster 1) für einen Einstieg und/oder Verbleib in der Sexarbeit. Das galt für die Zeiten, in denen für die Interviewpartnerin das Verhältnis von Aufwand zu Nutzen noch stimmte. Wie sie in den beiden Interviews schilderte, waren die Zeiten mit den hohen Verdiensten in der Sexarbeit rasch vorbei. Dieses geringere Einkommen wurde zu einem wichtigen Ausstiegsgrund. Dennoch übte der Mangel an Geld nach dem Ausstieg einen hohen Druck (Push-Faktor) aus. Verstärkt von der belastenden Situation in der neuen Erwerbstätigkeit in der Pflege trieb dieser Mangel an Einkommen sie für kurze Zeit zurück in die Sexarbeit. Im Rahmen einer intensiven Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild, den eigenen Wertevorstellungen und Stärken nahm sie einen zweiten Anlauf. Den erneuten Ausstieg bezeichnete sie als endgültig. Sie stellte fest, dass sie sich in der Tätigkeit als Sexarbeiterin nicht mehr wohl fühlte (t2-02). Hingegen konnte sie inzwischen auch in ihrem jetzigen Job in der Pflege „die eigenen Stärken besser erkennen“. Ihre Gefühle waren nicht mehr ambivalent, sie blickte nicht mehr zurück mit dem Gedanken, doch eigentlich lieber in die selbstständige Sexarbeit zurückzukehren. Aus ihrer eigenen Erfahrung empfahl sie Sexarbeiter*innen in ähnlicher Situation, Entschlossenheit und sofortiges Handeln als wichtige persönliche Ressourcen für das Vollziehen des Ausstiegs zu erkennen.

„Das von jetzt auf gleich machen, gar nicht erst lange überlegen, wirklich sich Hilfe suchen und sofort aufhören, weil sonst wird es nie.“ (t2-02)

Muster 4: (t1-02/t2-02) Gutes Geld, schnelle Belohnung, Abhängigkeit („Geld ist nicht alles“)

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen und Veränderung	Dynamik des Ausstiegs
Guter Verdienst, „schöne Zeit“, erlebnisreiches Leben	Professionalität, Prostitution als finanzielle Sicherheit Das schnell verdiente Geld hilft auch, die Belastungen durch die Prostitution „wegzustecken“	Die guten Zeiten sind vorbei. Der Blickwinkel verändert sich. Aufwand-Nutzen-Bilanz	Der Ausstieg war mit vielen Ambivalenzen und Belastungen (durch die neue Arbeitsstelle) verbunden und vom Wiedereinstieg gefolgt – das Geld blieb für eine Zeit „verlockend“. Die Verarbeitung und der Abschied von der Rolle als Sexarbeiter*in – wichtige Voraussetzung für den Erfolg

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen und Veränderung	Dynamik des Ausstiegs
„Wobei das schon in Anführungsstrichen leicht verdientes Geld war, weil ich genau gewusst hab [...]: Das Geld kommt rein.“ (t1-02)	„Gute Zeiten sind immer, wenn die Geschäfte gut laufen. [...] Da kriegt man einiges irgendwie weggesteckt, ja. Wenn du abends dann halt dein Geld zählst und war ein super Tag? Ja, war das andere alles vergessen.“ (t1-02)	„Die Zeiten damals kommen nie wieder.“ (t1-02) „Mir war es wichtig, dieses Ganzheitliche, nein wirklich, vom Kopf verstand alles: Nein, ich brauch das nicht mehr, weil ich ja immer vorher noch das Gefühl hatte, ich brauch das noch irgendwie, die Kohle, und das ist rum, das ist echt rum.“ (t2-02)	„Was [ich] mitgenommen habe? Ja, dass Geld nicht alles ist (lacht).“ (t2-02) „Ich bin stolz, dass ich es für mich erkannt hab, dass ich jetzt genau weiß, ich brauch es nicht mehr, ich brauch das alles nicht mehr.“ (t2-02)

Muster 5 (Push-Faktor): Ausstiegshemmnisse („Andere Möglichkeiten habe ich nicht“)

Insbesondere aber nicht nur für die Migrant*innen unter den Interviewpartner*innen stand der Verdienst durch die Sexarbeit im Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Sie sahen darin die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu sichern und – sehr häufig – ihre Familien zu unterhalten. Zumal es zu Beginn „gutes Geld“ war (siehe Muster 4).

Muster 5 (t1-12): „Andere Möglichkeiten habe ich nicht“

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen	Was hält in der Sexarbeit?
Brauchte dringend Geld	Gut aus finanziellen Gründen	„Schwarze Seite unseres Lebens“	Geld und Schulden
Nach einem familiären Zwischenfall, der nicht näher benannt wird, brauchte sie dringend Geld. Sie arbeitete auch im Heimatland bereits in der Sexarbeit, neben einer anderen, niedrig bezahlten Tätigkeit.	„Da war ich ja auch noch jünger, da war das gut, wegen der Finanzierung [des Lebensunterhalts].“	„Mit der Zeit habe ich zu viele Erfahrungen machen müssen, nicht wie andere normale Leute [außerhalb der Sexarbeit], die kennen nicht die schwarze Seite unseres Lebens.“	„Nur das Geld [...] habe immer nicht genug Geld verdient! Und dann bin ich immer ausgestiegen, eingestiegen, ausgestiegen, eingestiegen, ich habe immer so gedacht, ich habe nichts anderes.“

Jedoch wurden mit der Zeit die Belastungen größer, sie verdiente nicht mehr genug und fing an, an „ihre Zukunft zu denken“: „Ich bin schon ein bisschen älter [...] Ich kann mir nicht vorstellen, mit 50 oder 60 Jahren immer noch diesen Job zu machen.“

Nur „übergangsweise“ hatte sich diese Interviewpartnerin ursprünglich in der Sexarbeit gesehen, jedoch fand sie für sich selbst viele Jahre lang keine andere Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. So kamen bis zum Ausstieg ca. 17 Jahre zusammen. Auch zur Zeit des Interviews war sie unter Druck, sie brauchte dringend einen Job wegen „viel zu vieler Schulden“.

Muster 6 (multiple Push-Faktoren) (t1-14/t2-14): Die Ausstiegsbarrieren sind nicht zu überwinden („Ich drehe mich im Teufelskreis“)

Ähnliche Lebensumstände wie im o. g. Beispiel konfrontierten diese Interviewpartnerin gleich nach dem ersten Ausstiegsversuch mit dem Gefühl von eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten und Ausweglosigkeit.

Eine weitere Verschärfung der multiplen strukturellen und individuellen Push-Faktoren stellte sie vor unüberwindbare Hürden: Sie hatte einen Migrationshintergrund (EU-Land), verfügte auch zum Zeitpunkt des zweiten Interviews ein Jahr nach dem ersten trotz intensiver Suche nicht über eine eigene Wohnung. Da sie keine „ordentliche“ Meldeadresse vorweisen konnte, hatte sie bisher noch keinen Antrag auf Leistung beim Jobcenter stellen können und besaß in Deutschland keine Krankenversicherung. Trotzdem versuchte sie, sich mit geringfügigen Beschäftigungen in ihrem Beruf eine Existenzsicherung außerhalb der Sexarbeit zu schaffen. Sie wurde als Sexarbeiterin „geoutet“ und verlor deshalb dieses Arbeitsverhältnis. Auch ihre Familie erfuhr durch einen anonymen Hinweis von der Sexarbeit, dadurch verlor sie zusätzlich die Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie. Fortschreitende gesundheitliche Probleme erschwerten darüber hinaus die Aufnahme von Tätigkeiten in ihrem erlernten Beruf, da dieser sportlich hohe Anforderungen stellt. Insgesamt verschlechterte sich ihre Situation innerhalb des einen Jahres zwischen den beiden Interviews (t1 und t2), obwohl sie stets handlungsmotiviert war und sich um alternative Erwerbstätigkeiten bemühte.

„Ich hab gesagt, der Teufelskreis ist das. Erste ist natürlich die Wohnung, dann die Arbeit natürlich. Und natürlich, wenn ich keine Wohnung bekomme, aber dann kann ich keine Arbeit bekommen, das ist, wie ich gesagt vorher, Teufelskreis.“ (t2-14)

Ein denkbarer Ausweg für sie aus diesem „Teufelskreis“ wäre nun die „Rettung“ durch einen Kunden. Die über längere Zeit stagnierende Lebenssituation veränderte auch ihre Haltung gegenüber der Transferleistung vom Jobcenter. Vor einem Jahr hatte sie noch einen Leistungsbezug als Erwägung abgelehnt, nun erschien er ihr als eine der wenigen Lösungen überhaupt.

Muster 6 (t1-14/t2-14): „Ich drehe mich im Teufelskreis“

Einstieg	Einstellung	Erfahrungen und Veränderung	Dynamik des Ausstiegs
<p>Arbeitete seit 15 Jahren in der Sexarbeit, vor acht Jahren wegen der besseren Verdienstaussichten nach Deutschland gekommen.</p>	<p>Legt Wert darauf, dass sie freiwillig zur Sexarbeit gekommen ist.</p> <p>Redet nur über die „Arbeit“, erwähnt nie „Sexarbeit“. Ist ein harter Job, nicht empfehlenswert, im Nachhinein bereut sie die Entscheidung.</p>	<p>Was früher Spaß gemacht hat und ein gutes Leben ermöglichte, ist heute ein Teufelskreis, den sie nicht verlassen kann.</p>	<p>Ausweglosigkeit</p> <p>Ausstieg gestaltet sich schwierig, die schwierige Situation zur Zeit des t1-Interviews hat sich weiter verschlechtert.</p>
<p><i>„Aber bei mir ist das so: Ich (bin) in diese Arbeit freiwillig. Ich wollte das und ich war schon [...] ganz junge machen [...]. DAS war [...] die schlechte Entscheidung. Das sehe ich erst aber jetzt, vorher habe ich das nicht gesehen, wo ich jünger war. [...] Ich wollte eigentlich, wenn ich das wollte machen: Freiheit haben? Geld? und halt = äh wenn ich will Urlaub, kann ich Urlaub machen.“ (t1-14)</i></p>	<p><i>„In den letzten Jahren macht das schon kein Spaß, darum das ist wirklich nur [...] Kampf um Geld!“ (t1-14)</i></p>	<p><i>„Ich sage nicht, ich bereue das, aber das ist natürlich jetzt schwierig, von der Arbeit wegzukommen, und natürlich jetzt momentan auch weiß ich nicht, wie kann das weitergehen und so alles.“ (t2-14)</i></p>	<p><i>„[Im] letzten Jahr war das noch gut, aber dieses Jahr halt, das ist immer so bisschen schwierig, von der Arbeit wegzukommen. Ich hab gedacht, das wäre bisschen leichter, aber leider geht das ganz schwierig, ich hab äh: Ich wollte schon aufhören.“ (t2-14)</i></p>

4.3.2 Faktoren zum Verlassen der Sexarbeit

Was zieht aus der Sexarbeit heraus? Was treibt heraus?

Im Folgenden erläutern wir Beispiele von zusammenagierenden Push- und Pull-Faktoren, die aus der Sexarbeit herausziehen bzw. -drängen. Manche davon deuten auf einen längerfristigen Entscheidungsprozess hin, andere benennen negative Wendepunkte oder begünstigende Zusammenhänge von Lebensereignissen und biografischen Umbrüchen. Weitere stellen Selbstvertrauen und Zuversicht in die eigenen Handlungskompetenzen als wichtige Impulsgeber dar.

Muster 7 (Push-Faktor): Belastungen und Ermüdung („Sich am Boden fühlen“)

Für einige Interviewpartner*innen waren die starken Belastungen und der hohe Leidensdruck der wichtigste Antrieb für einen Ausstieg aus der Prostitution. In unterschiedlicher emotionaler Intensität schilderten Sexarbeiter*innen dieser Untergruppe existenzielle Notlagen mit großer Dringlichkeit: Die Situation war schon längst unerträglich, es war höchste Zeit zu handeln.

Wie beim Thema Belastungen in der Prostitution ausführlicher dargestellt, setzten sich einige Interviewpartner*innen mit dem Gedanken einer Veränderung oder/und eines Ausstiegs erst auseinander, als sie schon an der Grenze ihrer Belastbarkeit waren. Sie schilderten eindrücklich, dass sie sich „am Boden fühlen“, „kaputt sind“, „es nicht mehr aushalten“ konnten.

Muster 7 (Push-Faktor): Belastungen und Ermüdung („Sich am Boden fühlen“)

Belastungen in unterschiedlicher Kombination als Antrieb des Ausstiegs		
Tätigkeit passt nicht mehr	Psychosomatische Reaktionen, gesundheitliche Beschwerden	Ekel vor der Tätigkeit, unwürdige Behandlung von den Kunden
<p>„Wo ich ja einerseits froh bin, dass es ja zum Schluss nicht mehr so gelaufen ist und ich auch keinen Bock mehr hatte.“ (t1-05)</p> <p>„Es fühlte sich einfach immer weniger gut für mich an.“ (t1-08)</p> <p>„Ich wollte sagen, dass du stehst auf, du gehst essen und dann [...] du musst dich schminken und arbeiten (1), und wenn du schlafen gehst, bist du manchmal, du bist betrunken, also das ist nicht richtiges Leben und so, also das, wie ein Roboter.“ (t1-14)</p>	<p>„Wenn man mit Magenschmerzen zur Arbeit geht, das ist schon [...]“ (t1-07)</p> <p>„Ich komme (.) hier und arbeite weiter auch mit den Schmerzen halt und das ist so manchmal ist das auch schwierig, darum, wie ich gesagt vorhin.“ (t2-15)</p>	<p>„Ich hab mich zum Schluss irgendwie geekelt [...] Ich hab mich so dreckig gefühlt, kann man sagen.“ (t1-05)</p> <p>„Die Gäste sind manchmal nett äh so: [...] halt auch [...] was ich finde sind nett so – manche sind tolerant, aber viele auch nicht, also manchmal sag ich: ‚Ja, mich tut es weh, ich kann nicht auf die Knie‘, und trotzdem die behandeln mich wie Stück Fleisch.“ (t2-15)</p>

In dieser Situation der psychischen und gesundheitlichen Entkräftung, die einem Burnout-Syndrom ähnlich ist, stellt ein Ausstiegsprozess eine besondere, nur schwer zu bewältigende Herausforderung dar. Auf der einen Seite steht der starke Leidensdruck als aktivierende Triebkraft zur Veränderung, auf der anderen Seite schränken aber die Erschöpfung und die Kraftlosigkeit der Klient*innen deren Umsetzungsmöglichkeiten ein.

„Nur ich hatte auch schon länger überlegt, ich war nicht mehr glücklich [...] da, wo ich war. Ich war nicht mehr zufrieden, nicht mehr glücklich! Ich hatte schon ein halbes Jahr vorher mit mir gerungen: Suchst du dir was Neues? Suchst du dir was anderes? Aber ich konnte mich nicht mehr dazu aufraffen.“ (t1-07)

Die Bereitschaft für eine grundsätzliche Veränderung ist zwar vorhanden, es fehlt jedoch über lange Zeit der entscheidende Impuls, um den Wendepunkt zu setzen: „Ich war vielleicht schon zu lange drin oder hatte nicht den Mumm dazu, jetzt zu sagen: ‚Schluss, aus, vorbei.‘ [...] Ich weiß nicht.“ (t1-07)

Muster 8 (Push-Faktor): Schlechte Arbeitsbedingungen und Gefährdung

Zunehmende negative Veränderungen der Arbeitssituation in der Sexarbeit verstärken die Belastungen der Interviewpartner*innen, sind zugleich aber auch als Einzelfaktor für den Ausstiegsprozess zu betrachten.

Für viele Interviewpartner*innen wurden Belastungen, die aus der Zeit vor der Prostitution herrührten, noch drastischer durch sich verschlechternde Arbeitsbedingungen. Finanzielle Notlagen und die Probleme der Existenzsicherung vergrößerten sich durch den fehlenden Verdienst und die wachsenden Schulden. Mehrere Interviewpartner*innen drehten sich so über längere Zeit in einem geschlossenen Kreis, mussten wiederholte Anläufe nehmen, bis der Ausstieg schließlich gelang.

Muster 8 (Push-Faktor): Schlechte Arbeitsbedingungen und Gefährdung

Verschlechterung der Arbeitsbedingungen als Antrieb des Ausstiegs		
Aufwand – Nutzen stimmen nicht	Wachsende Gefahren bei der Arbeit	Kein Verdienst
„Ich verdiente nicht genug mit diesem Job, nicht das Minimum, was ich verdienen müsste [...] und meine Gesundheit, meine Nerven [haben gelitten], alles kommt zusammen.“ (t1-12)	„Es war für mich furchtbar und dann, ICH war fast bei Ende, weil ist auch viel passiert mit mir bei – mit Kunden und Autos – und manchmal hab ich gedacht, ich komm nie raus, gesundheitlich, ja, ich wurde auch paarmal fast – ist ganz gefährlich.“ (t1-04)	„Ich versuche Minimum zwanzig Euro, ich komm nach Hause und gar nix, gar nix in letzter Zeit. Kann nicht mehr, ich kann nicht mehr. Da gibt’s keine Kunde. Keine Kunde am Tag, ich habe eine Dings, wo ich notiere ich jeden Tag, was ich machen, ja, oder wie viel Geld ich verdiene, und eine Wochen war zero, zero, zero, zero Montag wie Sonntag.“ (AUS-04)

Diese geschlossenen Kreise (siehe oben auch „Muster Teufelskreis“), in denen sich manche Interviewpartner*innen auch beim zweiten Interview immer noch befanden, vermittelten das Bild einer Abstiegsspirale, aus der es keinen Ausweg gab. So blieben sie – um in unserem Bild von der Brücke zwischen den Welten zu bleiben – in dem Zwischenraum, also quasi „auf der Brücke“ stecken: Es gab kein Vor und kein Zurück.

Eine wichtige Rolle in dem „Push-Pull“-Zusammenhang spielte auch die eigene Einstellung zur Prostitution. Die Dringlichkeit des Veränderungswunsches der Klient*innen wurde durch eine negative Einstellung zu der ausgeübten Tätigkeit geprägt oder verschärft. Insbesondere solche Interviewpartner*innen empfanden ihre Notlage als sehr dramatisch, die z. T. aus freier Entscheidung aber trotzdem gegen den eigenen Wunsch über längere Zeit in der Prostitution aushalten mussten und/oder ambivalent bzw. sogar ablehnend der Sexarbeit gegenüberstanden. Solche Interviewpartner*innen haben sich selbst dafür verurteilt, diese Tätigkeit ausgeübt zu haben. Sie haben gemäß dem Konzept eines Self-Stigmas ein negatives Selbstbild entwickelt (vgl. Kapitel IV.1). Andere hatten zunehmend negative Erfahrungen gesammelt oder im Laufe der Zeit den Blick auf die Tätigkeit verändert.

Muster 9 (Push-Faktor): Negative Einstellung zu Prostitution – Spiegel der Stigmatisierung („Ich schäme mich jetzt“)

Die gesellschaftlichen moralischen Einstellungen und Stigmatisierungen spiegeln sich auch in der eigenen Haltung der Interviewpartner*innen wider, was zusätzliche Schuld- und Schamgefühle und Selbstbestrafungswünsche evozierte.

Muster 9 (Push-Faktor): „Ich schäme mich jetzt“

Negative Einstellung zu Prostitution als Ausdruck von Stigmatisierungen und Antrieb des Ausstiegs		
Scham	Schuld	Selbstentfremdung
<p>„Ich schäme mich jetzt, hier in dieser Stadt.“ (t1-04)</p> <p>„Es war voll schlimm, weil ich das nicht für mich gemacht habe, ich hab es aus Not gemacht. Aber ich brauche noch Zeit, bis ich es selbst verarbeite.“ (t1-10)</p>	<p>„Ja, ich bin stolz darauf, das jetzt durchzuziehen, aber ich hasse mich und ich finde mich selbst erbärmlich dafür, dass ich das getan habe ohne meinen Willen!“ (t1-10)</p>	<p>„Das bin nicht ich, das war ein fremder Mensch, ich konnte mich nicht erkennen.“ (t1-13)</p>

Muster 10 (Push-Faktor): Wendepunkte: Traumatische Erlebnisse oder Gewalterfahrungen

Unter unseren Interviewpartner*innen befanden sich auch ein Opfer von häuslicher Gewalt und ein Opfer von Menschenhandel. Drei weitere Interviewpartner*innen haben über Gewalterfahrungen in der Sexarbeit berichtet. Auch für die Opfer von Gewalt und Menschenhandel war die Situation in der Sexarbeit häufig komplex, lang andauernd und nicht einfach zu lösen (Helfferich, Kavemann und Rabe 2011). Die Bedrohungssituation wurde in dem einen Fall als so groß eingeschätzt, dass eine Flucht über viele Jahre von der Interviewpartnerin nicht in Erwägung gezogen wurde. Eine andere Interviewpartnerin verstrickte sich aus unterschiedlichen Beweggründen in die Prostitutionsszene und blieb dort mehrere Jahre, obwohl sie jederzeit hätte gehen können. Sie war zu Beginn Opfer eines Betrugs, den man als Menschenhandel bewerten muss. Gewalterfahrungen in der Prostitution können als ein Wendepunkt direkt zum Ausstieg führen oder aber kumulativ als Belastung wirken, die dann auf längere Sicht aus der Sexarbeit herausführt.

Muster 10 (Push-Faktor): Wendepunkte: Traumatische Erlebnisse oder Gewalterfahrungen

Gewalterfahrungen als Wendepunkt und Antriebskraft in den Ausstieg		
Häusliche Gewalt/gewalttätige Beziehung	Menschenhandel	Gewalt in der Prostitution
<p>Die Interviewpartnerin flieht in einer Nacht- und Nebelaktion nach 22 Jahren aus einer gewalttätigen Beziehung.</p> <p><i>„Irgendwann mal aber war ich dann so stark, dass ich dann einfach weggegangen bin, weil seine Macht über mich langsam gebröckelt ist. Oder ich gedacht habe, ich pack das, oder wie auch immer, ich weiß es nicht. Auf jeden Fall war dann nach zweiundzwanzig Jahren endlich Schluss.“ (t1-06)</i></p> <p>Über Prostitution sagt sie: <i>„Bei mir war es also null freiwillig, das war alles aufgrund von Zwang und Gewalt.“ (t1-06)</i></p> <p>Warum sie so lange in dieser Lebenssituation geblieben ist, erklärt sie folgendermaßen:</p> <p><i>„Wahrscheinlich war das der Schmerz, alles dazulassen, es waren ja dann doch Freunde [...], dass ich einfach nicht eingesehen habe, dass ich die Stadt verlassen muss, [...] ich bin ein absoluter Gewohnheitsmensch und das war einfach ganz schwierig für mich, das zu brechen.“ (t1-06)</i></p>	<p>Die Interviewpartnerin gelangt über einen Menschenhändler in die Prostitution, der sie mit dem Versprechen, sie zu heiraten, aus ihrem Heimatland nach Deutschland lockt. (t1-13)</p> <p><i>„Vor sechs Jahren bin ich nach Stadt A gekommen, ich bin nicht gekommen, um Prostituierte zu sein, ich bin gekommen zu meinem Ex-Freund, um Kinder und Familie zu haben.“ (t1-13)</i></p> <p>Sie hätte sofort wieder abreisen können, jedoch sie bleibt:</p> <p><i>„Für mich war das eine Entscheidung, entweder vorwärts oder rückwärts, da es keinen Platz gab, für einen Rückzug nach hinten, habe ich einfach die Augen zugemacht und bin nach vorne gegangen [in der Prostitution geblieben].“ (t1-13)</i></p> <p>Erst nach totaler Erschöpfung (t1-13) handelt sie:</p> <p><i>„Da bin ich einfach gegangen, habe gesagt, so geht es nicht, ich bin Chef meines Körpers, ich entscheide, was ich mit ihm mache!“ (t1-13)</i></p>	<p>Zwei Interviewpartner*innen benennen Gewalterfahrungen in der Prostitution als Anlass für einen Ausstieg. Interessant ist, dass beide die Geschehnisse nur andeuten, nicht genau darstellen:</p> <p><i>„Ich wurde auch paarmal fast – ist ganz gefährlich! Dann hab ich Stopp gesagt.“ (t1-04)</i></p> <p><i>„Durch dann eben diesen Unfall, den ich hatte auf dem Zimmer, da hat es dann bei mir richtig klick gemacht und dann war ich fertig damit, irgendwann konnte ich nicht mehr, das war dann der Abschluss.“ (t1-05)</i></p>

Für diese Interviewpartner*innen war der Alltag in der Prostitution über längere Zeit von Zwang und Gewalt geprägt. Zwang, Verletzungen und Demütigungen spielten in den Erzählungen dieser Klient*innen die entscheidende Rolle für die Aufnahme von Prostitution, für den langjährigen Verbleib in der Prostitution und als treibende Kraft, die letztendlich aus der Prostitution herausführte, wenn auch erst nach vielen Jahren. Regelmäßige aufsuchende Arbeit und (Bildungs-)Angebote in Bordellen, Clubs und Animierbars durch Fachberatungsstellen haben eine wichtige Brückenfunktion und können gerade auch von Gewalt betroffene Sexarbeiter*innen erreichen.

Der Ausstieg in diesen Beispielen bedeutete Flucht, Rettung und Befreiung, aber auch einen Bruch mit trotz allem als positiv empfundenen Lebensumständen. Die mit der Flucht, dem abrupten Ausstieg verbundenen Bedürfnissen nach persönlicher Sicherheit, Unterkunft und Existenzsicherung sind zentral bei der Entscheidung und begleiten den Beratungsprozess auf lange Zeit. Perspektivisch weiterführende Pläne, z. B. den eigenen beruflichen Werdegang betreffend, spielten zu Beginn fast keine Rolle.

„Dass ich einen Beruf brauche, dass ich einen Job brauche, so weit hab ich ja gar nicht gedacht!
Ich wollte einfach nur weg und das war's!“ (t1-06)

Muster 11 (Pull-Faktor): Selbstbestimmung, Zeit- und Zielpunkt erreicht

Die Veränderungsmotive der folgenden Interviewpartner*innen liegen entweder in der schon im Vorfeld der Aufnahme der Sexarbeit definierten Lebensplanung oder im Erkennen von wichtigen Wendepunkten im Leben, die eine Veränderung erforderlich machen.

Muster 11 (Pull-Faktor): Selbstbestimmung, Zeit- und Zielpunkt erreicht

Ausstieg als selbstbestimmte Entscheidung		
Ziel erreicht	Wendepunkt erkannt	Wendepunkt definiert
„Weil ich habe mein Ziel, weswegen ich das gemacht habe, erreicht. Es ist vorbei, fertig, weg damit!“ (AUS-03)	„Man muss einfach einen bestimmten Punkt erreicht haben, an dem man vom Kopf her dieses entscheidet, dass man entweder Hilfe braucht oder dass man aussteigen will.“ (t1-01)	Die Teilnehmerin hatte sich vorgenommen, in der Prostitution zu arbeiten, um ihre Familie zu unterstützen, bis sie sich verliebte: „Meinen Mann kennengelernt, wir haben ein Ziel, okay [...] höre ich auf.“ (AUS-03)

Der Ausstieg eröffnete sich für Interviewpartner*innen dieses Handlungsmusters als ein logischer Werdegang, dem keine größeren Hürden im Wege standen.

Die Interviewpartner*innen, die aus solchem inneren positiven Antrieb handelten, thematisierten eigene Ziele, die sie verwirklichen wollten. Sie zeigten Selbstständigkeit, Handlungsfreude und Offenheit gegenüber unterschiedlichen Möglichkeiten, das eigene Leben in eine neue Richtung zu steuern und neue Verantwortungen zu übernehmen.

Eine der Interviewpartner*innen beim zweiten Interview drückte mit sichtlicher Freude aus, dass sie im Rahmen der Projektunterstützung und -begleitung ihr eigenes Selbstwertgefühl und ihre Zuversicht sehr gestärkt hatte, die Chancen zu schätzen wusste und ihre eigene Zielsetzung daraus entwickelt hat.

„Jetzt schaff ich es noch, ich war so überrascht, dass ich in Berufskunde eine Eins bekommen habe, ich konnte es nicht glauben [...] ich wünsche mir, dass ich meine Ausbildung abschliesse.“ (t2-14)

Muster 12 (Pull-Faktor): Positive Lebensereignisse und Umbrüche

Emotional standen Themen wie Partnerschaft, Beziehung, Liebe, Schwangerschaft, Mutterschaft für viele Interviewpartner*innen im Zentrum. Insbesondere positive Veränderungen in diesen Feldern setzten als wichtige Anstoßkräfte Ressourcen frei, die für Veränderungen genutzt wurden.

Der Wunsch nach einer Partnerschaft und der (neue) Partner spielten eine entscheidende Rolle für viele Interviewpartner*innen bei dem Schritt zur Veränderung. Sie eröffneten neue Horizonte, boten Möglichkeit für ein neues Selbstbild und einen neuen Lebensentwurf und verschafften Zuversicht und Mut.

Die Schwangerschaft war ein anderes schicksalhaftes Ereignis, Auslöser von Ausstiegswünschen und -versuchen. Mit der Schwangerschaft stellte sich die Frage nach dem Sinn des Lebens neu. Die Erfahrung in der Sexarbeit wurde neu bewertet. Selbst Mutter zu werden, sich selbst als Mutter zu betrachten, bildete für einige Interviewpartner*innen einen neuen Fokus in ihrem Leben. Aus dieser neuen Sinndefinition entwickelten sie den Antrieb und die Stärke, durch einen mühevollen Prozess voller Schwankungen zu gehen. Durch die Schwangerschaft und die künftige neue Rolle als verantwortliche Mutter wurde die eigene Arbeit in der Sexarbeit aus einer anderen, gewissermaßen erweiterten Perspektive betrachtet: Was lebst du vor, welches Rollenbild eignet sich als Vorbild für das eigene Kind?

Muster 12 (Pull-Faktor): Positive Lebensereignisse und Umbrüche

Wichtige biografische Ereignisse		
Partner, Beziehung	Schwangerschaft	Mutterrolle
<p>„Wirklich wegzugehen [aus der Prostitution], da war bestimmt er [der Sohn] der Antrieb, also der letzte Punkt, der mir gefehlt hat, dass ich gemerkt habe, da gibt es ja doch noch was anderes.“ (t1-06)</p> <p>„Hauptauslöser war dann schon nach wie vor eben die Partnerschaft, die ich nicht aufs Spiel setzen wollte, weil das nach langer, langer Zeit ein Mann ist, der wirklich eine Beziehung will.“ (t1-02)</p>	<p>„Dann kam das, weil ich ja mit ihm schwanger war, und dann habe ich gesagt: Okay, das ist es alles nicht [die Sexarbeit], willst du das wirklich?“ (AUS-02)</p> <p>„Brauchst du das alles wirklich? Kannst du nicht auch normal arbeiten gehen?“ (t1-02)</p> <p>„Dann habe ich erfahren, dass ich schwanger bin, dann bin ich zum Frauenarzt gegangen, sagt die zu mir, ich bin in der zwölften Woche. Dann habe ich aufgehört.“ (t1-03)</p>	<p>„Dass ich wie gesagt durch das Kind [...] was erzählst du dem denn? Sowas ging mir dann immer durch den Kopf.“ (AUS-02)</p>

Muster 13 (Pull-Faktor): Glückliche Zufälle, Wendepunkte des Schicksals

Interviewpartner*innen berichteten auch über Lebenssituationen, in denen der Ausstieg völlig unerwartet von außen angestoßen wurde. Diese unverhoffte Gelegenheit musste wahrgenommen werden, sie verlangte sofortiges Handeln. Der Ausstieg fand statt, wenn die Chance auf eine innere Bereitschaft und klare Zielsetzung traf. Für manche Klient*innen erscheinen jedoch Ausstiegsmöglichkeiten so unerwartet wie auch unglaublich, ein beglückendes Zusammenspiel, ein Geschenk des Schicksals.

Muster 13 (Pull-Faktor): Glückliche Zufälle, Wendepunkte des Schicksals

Schicksalsartige Zufälle		
Beim Gesundheitsamt	Im Internet	Auf der Straße/bei der Arbeit
<p>Weil sie Probleme mit der Krankenversicherung hatte, wurde die Interviewpartnerin auf das Ausstiegsprojekt aufmerksam gemacht.</p> <p>„Also das kam von heute auf morgen, also ein schleichender Prozess war das eigentlich nicht, weil ich hab nie damit gerechnet, dass Frauen wie ich eine Möglichkeit haben, auszusteiigen.“ (t1-07)</p>	<p>„Ich wollte aber ‚Pause‘ drücken und habe falsch gedrückt und dadurch hat das Schicksal es so gewollt, ich kam auf der Seite raus und da steht ‚Ausstiegshilfe für Frauen‘ und ich wollte exakt aussteigen, das war exakt mein Plan! Ja, das war Schicksal, wirklich! Gottes Fehler im guten Sinne.“ (t1-10)</p>	<p>„Ich wollte schon vorher aussteigen, aber ich habe eine Hilfe gesucht, und plötzlich ist da Frau (Streetworkerin) gekommen.“ (t1-04)</p> <p>„I habe <<lachend>> einen Freund gefunden, ja, bei meinem letzten Tag (in der Sexarbeit). Er war mit einem Kumpel von ihm und dieser Kumpel war mein letzter Kunde sozusagen.“ (t1-14)</p>

Muster 14 (Pull-Faktor): Selbstvertrauen, Handlungskompetenz und Zuversicht

Persönliche Fähigkeiten und Stärken waren wichtige Unterstützungsfaktoren und auch Antriebskräfte für die Bewältigung unterschiedlicher Probleme im Ausstiegsverlauf und im Rahmen der Neuorientierung.

Hierzu zählten sowohl die Fähigkeit, eine aufgeschlossene und zuversichtliche Zukunftsperspektive zu entwickeln, als auch Sozial- und Kommunikationskompetenzen, eine klare Berufsvorstellung und ein realistischer Blick für die eigenen Ressourcen und Defizite.

Muster 14 (Pull-Faktor): Selbstvertrauen, Handlungskompetenz und Zuversicht

Persönliche Ressourcen erkennen und stärken		
Zuversichtliche Zukunftsperspektive	Hohe Handlungskompetenz	Eigene Stärken erkennen und vertrauen
<i>„Man muss nach vorne schauen, nicht nach hinten, weil nach vorne ist unsere Zukunft. Man muss in die Zukunft schauen.“ (t1-09)</i>	<i>„Es wird klappen, ja, weil ich es möchte.“ (t1-10)</i> <i>„Ich geh jetzt in die Schule und du weißt ja: Zielrichtung geradeaus, und alles wird gut.“ (t1-10)</i>	<i>„Selbstsicher zu sein, das ist ein sehr wichtiger Punkt. Ich hab wie gesagt meine persönliche Stärke. Sie [die Beraterin] hat mir gezeigt, wo meine Kompetenzen sind und ohne dass sie mir das gezeigt hat, konnte ich nicht mich selbst sehen und mich finden sozusagen.“ (t2-14)</i> <i>„Ja, ein Ziel mal durchzusetzen, ein Ziel zu erreichen, nicht einfach bloß beim Wollen, sondern das wirklich mal bis zum Ende durchzuziehen.“ (t2-02)</i>

Für eine konsequente Umsetzung der Schritte in Richtung der gewünschten Lebensveränderung war es auch von Bedeutung, über welche Handlungsreife und Tatkraft die Klient*innen verfügten. Eine aktive entschlossene Einstellung gegenüber der eigenen Handlungskompetenz förderte die Selbstständigkeit und die Übernahme von Kontrolle und Verantwortung für den neuen Lebensentwurf. Unterstützungsangebote wie Kompetenzbilanzierung und Coaching öffneten neue Perspektiven der Selbstwahrnehmung und Selbstwertschätzung der Klient*innen (vgl. Kapitel V.3).

Die Erfolgserlebnisse mehrerer der t2-Interviewpartner*innen in diesem Prozess wirkten bestätigend und spornten an. Die Selbstwahrnehmung als handlungsmächtig war eine wichtige Ressource und spielte eine Schlüsselrolle für den Erfolg. Fehlte diese Ressource oder war sie eingeschränkt, wirkte sich dies auf Dauer negativ auf die Handlungskompetenz aus und trieb als ein Push-Faktor zurück in die Sexarbeit.

Diese Klient*innen brauchten zuerst den Wiederaufbau des Selbstvertrauens und eine Stärkung des Selbstwertgefühls, bevor sie die nächsten Schritte in der persönlichen und beruflichen Neuorientierung selbstständig wagen konnten.

„Ich, ich dachte, ich kann nichts machen, weil ich nur sowas gearbeitet habe, aber nein, da kommen viele, viele Sachen, die man davon nehmen kann als persönliche Kompetenz oder Stärke. Sie [die Dozentin] hat mir das beigebracht, mehr an mich selbst zu [glauben].“ (t2-014)

Zusammenfassung

Im Entscheidungsprozess für persönliche und berufliche Um-/Neuorientierung oder Ausstieg aus der Sexarbeit spiegelt sich eine Dynamik von mannigfaltigen Push- und Pull-Faktoren wider, die teils stark zusammenhängen und auch manchmal gleichzeitig die Überlegungen Richtung Veränderung beeinflussen. Das Zusammenspiel dieser Faktoren kann in manchen Fällen als fördernder Katalysator und Impulsgeber für die Veränderung/den neuen Start wirken. Unter Umständen können sich aber die unterschiedlichen Faktoren so entgegenstellen, dass sie den Entscheidungsprozess über längere Zeit in einem Stillstand halten und die Handlungsspielräume und Tatkraft der Klient*innen einschränken.

Unabhängig vom konkreten Anlass für den Aus- oder Umstieg waren die meisten der Interviewpartner*innen bei jedem der oben dargestellten Verlaufsmuster auf umfangreiche Unterstützung angewiesen. Die psychosoziale Beratung musste sich der herausfordernden Aufgabe stellen, den individuellen Bedarf an Unterstützung zu ermitteln und klient*innenzentriert so zu bearbeiten, dass weiterführende Angebote zur individuellen Förderung und beruflichen Orientierung/Qualifizierung genutzt werden können. Dieser Unterstützungsbedarf umfasste über die Überwindung von strukturellen Barrieren für einen neuen Anschluss an ein berufliches Leben mit entsprechender beruflicher Orientierung und Qualifizierung hinaus auch die Wahrnehmung und Stärkung persönlicher Ressourcen und die Förderung weiterer Sozial- und Lebenskompetenzen.

Diese Erkenntnisse wurden sowohl von den Mitarbeiterinnen in der Beratungspraxis als auch von der wissenschaftlichen Begleitung gewonnen. Erst diese Stärkung der Ressourcen der Klient*innen bildet das nötige Fundament für die persönliche und berufliche Weiterentwicklung.

V.

Brücken bauen: Angebote im Ausstiegsprozess

Lebenserfahrungen und Stigmatisierung sind zentrale Themen im Rahmen des Ausstiegs und prägen deshalb auch die Anforderungen an Beratungs- und Unterstützungsarbeit.

Die Unterstützung von Klient*innen bei der Absicherung ihres Lebensunterhalts und einer psychosozialen Stabilisierung ihrer Lebensverhältnisse war von Anfang an eine wichtige Aufgabe der Projekte. Darauf aufbauend sollten die berufliche Orientierung und – in einem weiteren Schritt – die Unterstützung der Vermittlung in Arbeit folgen. Diese idealtypische Struktur eines „Drei-Phasen-Modells“ war von Anfang an nicht als starres Konstrukt gedacht. Vielmehr war je nach individueller Ausgangssituation von einer Durchlässigkeit und zeitlichen Flexibilität ausgegangen worden. Es zeigte sich jedoch, dass die Unterstützungs- und Berufsorientierungsverläufe noch individueller zu gestalten waren und dass eine lineare Abfolge, bei der eine Phase die Voraussetzung für die nächste bildet, den Bedarfen der Klient*innen nicht entsprach. Diese drei „Phasen“ sind in der Projektpraxis eng verwoben, blieben aber als grundsätzliche Arbeitsanforderungen erhalten. In der Gliederung werden diese Themen deshalb weiterhin getrennt dargestellt.

Die Projekte wurden in erster Linie von Sexarbeiter*innen mit großem Hilfebedarf aufgesucht. Diese Inanspruchnahme ergibt sich auf Grundlage des speziellen Angebots und ist nicht repräsentativ für Sexarbeiter*innen in Deutschland. Wir befassen uns zunächst mit Zugangswegen, der psychosozialen Beratung, den Beratungsbedarfen und -verläufen und beschreiben dann die Angebote zur beruflichen Orientierung und Qualifizierung.

5.1 Beratung

5.1.1 Beratungsanlässe – Wie kommen die Klient*innen in die Projekte?

Damit sich Sexarbeiter*innen an eine Beratungsstelle mit dem Thema Ausstieg wenden können, muss die Beratungsstelle mit ihrem speziellen Profil bekannt sein.³⁹ 14,8% der in der Falldatendokumentation erfassten Klient*innen erfahren vom Angebot über Anzeigen, Werbung, Internet; 16,8% von Kolleg*innen, Bekannten, Kunden oder Freund*innen. Am häufigsten wurde der Kontakt über andere Beratungsstellen oder die aufsuchende Sozialarbeit hergestellt, nämlich bei 38,7% der Teilnehmer*innen.⁴⁰

³⁹ Zur Reichweite der Projekte siehe Kapitel 3.2 Erreichen der Zielgruppe.

⁴⁰ 12,2% kommen über „Anderes“ (z. B. Wohnungslosenhilfe, Kripo) zu den Teilprojekten.

Für eine Inanspruchnahme von Beratungen und anderen Angeboten der Projekte gab es keine Vorbedingungen. So war beispielsweise ein Ausstieg aus der Sexarbeit keine Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Angebote. In der Falldatendokumentation zeigt sich, dass 75 Teilnehmer*innen (29,2%) bereits zum Zeitpunkt des Erstkontaktes aus der Sexarbeit ausgestiegen, 160 Teilnehmer*innen (62,5%) hingegen weiter in der Sexarbeit tätig waren. Fast 46% der Teilnehmer*innen äußerten im Erstgespräch oder im späteren Beratungsverlauf, dass sie aus der Sexarbeit aussteigen wollen.⁴¹ Es ist bei der Frage des Zugangs zur Beratung also auch von Interesse, ob die Teilnehmer*innen bereits die Tätigkeit in der Sexarbeit beendet haben und inwiefern sie mit einer klaren Ausstiegsmotivation in die Projekte kamen.

Zusätzliche Informationen über den Entscheidungsprozess im Vorfeld einer Kontaktaufnahme mit dem Projekt erhielten wir aus den qualitativen Interviews mit Klient*innen. Manchen Interviewpartner*innen war das Angebot bereits länger bekannt, bevor sie sich an die Einrichtung wendeten.

Im Folgenden werden vier Muster aus der Auswertung der qualitativen Interviews dargestellt, die Motivationen und Anlässe zur Beratungsaufnahme beschreiben.

Muster 1: Zielgerichteter Unterstützungsbedarf

Das erste Muster könnte als typischer „Ausstiegsberatungsfall“ bezeichnet werden. Hier kamen die Befragten mit einem relativ klaren Ausstiegswunsch, über den sie bereits in ihrem Umfeld oder in anderen Einrichtungen gesprochen haben. Sie hatten zudem bereits konkrete Ideen, wie sie das Beratungsangebot nutzen wollen: *„Und ich bin dann natürlich hierhergekommen, weil ich einen Deutschkurs machen wollte und weil ich mich beruflich weiterbilden möchte.“* (t1-09)

Muster 2: Strohalm und Feuerwehr

Dem zweiten Muster lassen sich Interviewpartner*innen zuordnen, die sich in einer sehr verfahrenen und auch belastenden Situation in der Prostitution befinden. Sie haben vielfältige Probleme und schaffen es nicht (mehr), initiativ und aus eigener Kraft nach Unterstützung zu suchen. Wir können zwei Wege beschreiben, wie diese Interviewpartner*innen dann doch den Weg in die Unterstützungsangebote finden. Sie *„brauchten einfach Hilfe“* oder ein besonders schwerwiegendes oder biografisch einschneidendes Ereignis (*„Ich habe einfach Stopp gesagt“*, t1-04) wie z. B. eine Schwangerschaft (t1-03) gab den Anlass, die Beratungsstelle aufzusuchen.

Muster 3: Auf der Suche nach etwas Neuem

Beim dritten Muster befinden sich die Interviewpartner*innen in einer Lebensphase, in der sie ihr Leben neu gestalten möchten bzw. nach einer neuen beruflichen Orientierung suchen. Die Befragten waren aus eigener Entscheidung in der Prostitution tätig und unzufrieden mit ihrer aktuellen Situation. Diese Unzufriedenheit war der Anlass für den Wunsch nach Veränderung. Der Ausstieg konnte dabei eine Option sein, musste aber nicht, denn die Sexarbeit hatte für die Befragten durchaus Vorzüge, gerade im Vergleich zu abhängiger Beschäftigung im *„soliden“* Bereich“ (t1-08, 24f.).

Muster 4: Ungeahnte Möglichkeiten

Das vierte Muster stellt eine weitere wichtige Möglichkeit dar, wie Sexarbeiter*innen erreicht werden können, die mit ihrer Situation unzufrieden sind, aber für sich keine Möglichkeit sehen, ihre Lebenssituation zu verbessern. Die Interviewpartnerin kam aufgrund eines ande-

⁴¹ Siehe hierzu auch Kapitel 3.1.

ren Bedarfs in die Beratungsstelle, sie brauchte dringend eine Krankenversicherung. Über diesen Kontakt erst realisierte sie die Option des Ausstiegs: „Und da kam dann eins zum anderen, dass man halt dann doch mal überlegt hat auszusteigen, was anderes zu machen“ (t1-07, 13), die sie zuvor für sich nie gesehen hatte: „Ich hab nie damit gerechnet, dass Frauen wie ich eine Möglichkeit haben auszusteigen“ (t1-7).

5.1.2 Beratungsbedarf und Anforderungen an Beratung

Für die in der Falldokumentation über einen Zeitraum von fünf Jahren aufgenommenen 256 Klient*innen (70% der Teilnehmer*innen) wurden an allen drei Standorten 3.817 Beratungen dokumentiert. Aufgrund der vielfältigen Anliegen der Teilnehmer*innen wurden häufig in einer Beratungssitzung mehrere Themen bearbeitet, insgesamt 6.494, also knapp zwei Themen pro Beratungstermin. Gezählt wurden hier ausschließlich persönliche Beratungen in den Beratungsstellen der Projekte. In den Beratungen standen Existenzsicherung sowie psychosoziale und gesundheitliche Themen im Vordergrund. Bildung und berufliche Orientierung erfolgten in diesem Ranking der Häufigkeit von insgesamt zehn Beratungsthemen an vierter Stelle.

Die Erfahrung zeigt, dass auch nach längeren Pausen Klient*innen wieder Kontakt zum Projekt aufnehmen. Die Falldatendokumentation wurde deshalb fortlaufend gepflegt und eine Beendigung des Kontaktes nicht festgehalten. Demnach waren ca. 20% der Klient*innen einmalig oder kurzfristig im Kontakt mit dem Projekt, 45% bis zu drei Monaten und 35% länger als ein Jahr. Im Durchschnitt hielten die Klient*innen fast zwölf Monate Kontakt zum Projekt.

In der Verteilung der Beratungs- bzw. Betreuungsdauer nach Einrichtungen sind unterschiedliche Aspekte der Projektprofile und regionale Bedingungen der Projektstandorte erkennbar. So sind für OPERA in Nürnberg über 50% der langfristigen Kontakte verzeichnet. OPERA hatte als einziges der Projekte mit dem Konzept „BildungsRaum“ auch die Möglichkeit der sozialen Begegnung geschaffen. Diese wurden von über 40% der OPERA-Besucher*innen genutzt, auch außerhalb eines Beratungsanliegens.

Abb. 21: Länge des Beratungsprozesses nach Einrichtungen

Einrichtung	Kurzfristig (1–2 Tage)	Bis zu drei Monaten	Bis zu einem Jahr	Länger als ein Jahr	Gesamt
P.I.N.K. % Gruppe Betreuungsdauer	6 (7,5%) 11,5%	31 (38,8%) 49,2	15 (18,8%) 30%	28 (35%) 31,5%	80 (100%)
OPERA % Gruppe Betreuungsdauer	16 (15,5%) 30%	20 (19,4%) 31,7%	22 (21,4%) 44,0%	45 (43,7%) 50,3%	103 (100%)
DIWA % Gruppe Betreuungsdauer	30 (42,3%) 57,7%	12 (19,4%) 19,0%	13 (18,3%) 26,0%	16 (22,5%) 18,0%	71 (100%)
Gesamt	52 (20,3%)	63 (24,8%)	50 (19,7%)	89 (35%)	254 (100%)

Die Anzahl von Beratungen pro Teilnehmer*in war sehr unterschiedlich: Sie betrug im Schnitt 15 Beratungen, mit einer Varianz von einer bis zu 246 Beratungen. Hier sind die identifizierbaren sozialen Kontakte bei OPERA (Teilnahme am sozialen Angebot „Brunch“) nicht enthalten, jedoch andere Kontakte, wie „Freies Üben am PC“, die z. T. auch mit Unterstützung der Mitarbeiterinnen stattfanden.

Die Häufigkeit der Beratungen pro Klient*in weist zum einen auf die überaus schwierigen Lebensverhältnisse hin, in der sich viele der Klient*innen befanden. Zum anderen wird damit aber auch verdeutlicht, wie schwierig und langwierig die Unterstützung sein kann. Die häufigsten Beratungen pro Klient*in wurden bei P.I.N.K. an den Standorten Freiburg und Kehl durchgeführt. In dieser Region bestand bisher keine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen, ein Weiterverweisen an andere Institutionen war deshalb in nur wenigen Fällen möglich.

Für den größten Teil der Klient*innen steht die Absicherung ihrer sozialen und psychosozialen Lebensgrundlage im Zentrum ihrer Anliegen an die Beratung, elf der zwölf häufigsten Beratungsthemen waren hier angesiedelt. Existenzsicherung, psychosoziale Unterstützung und Wohnungssuche waren die häufigsten Beratungsthemen. Die „berufliche Orientierung“ folgt auf Platz 4.



Die folgende Falldarstellung ist eine anonymisierte Längsschnittauswertung aus der Falldatendokumentation und verdeutlicht den Beratungsaufwand zur Sicherung einer Lebensgrundlage.

⁴² Eine detailliertere Darstellung befindet sich in der Grundauszählung im Anhang.

Die Unermüdliche

Eine Migrantin (Südosteuropa), um die 30 Jahre alt, arbeitet seit ca. zehn Jahren durchgehend in der Sexarbeit und möchte dringend aussteigen, weil sie die Arbeitsbedingungen in der Sexarbeit zunehmend belastend findet. Sie hat einen mittleren Schulabschluss, aber keine Berufsausbildung.

Zu Beratungsbeginn Ende des Jahres 2012 hat sie keine eigene Wohnung, weil sie in den Etablissements wohnt, in denen sie arbeitet, und keine Krankenversicherung. Diese beiden grundsätzlichen Probleme mussten gelöst werden, bevor sie aussteigen konnte, und standen deshalb im Zentrum der Beratungen und Bemühungen, die sie gemeinsam mit der Sozialarbeiterin zielstrebig verfolgte. Die ganze Zeit über musste sie weiter als Sexarbeiterin tätig sein, dies war ihre einzige Einnahme zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts.

Die fehlende Krankenversicherung in Deutschland war ein großes Problem. Sie musste mehrmals in ihr Heimatland fahren, um von ihrer dortigen Krankenkasse das zum Nachweis ihrer Krankenversicherung erforderliche Formular „E 104“ korrekt ausgefüllt zu erhalten. (Dieses „Problem“ sollte eigentlich nach der Einführung der europäischen Versicherungskarte im Jahr 2004 gar nicht mehr existieren.) Dieses Formular ist die Voraussetzung, um sich hier in Deutschland bei einer Krankenkasse anmelden zu können. Nach acht Monaten war es geschafft: Die Frau verfügte über das entsprechende Formular und meldete sich bei einer deutschen Krankenkasse an.

Es zeigte sich jedoch auch, dass sie ohne Verdienstbescheinigung keine Chance hatte, eine Wohnung anzumieten. Immer wieder meldete sie sich auf Wohnungsannoncen und schaute sich passende Wohnungen an, aber sie erhielt nie den Zuschlag. Nach acht Monaten gelang es, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft zu finden.

Ungefähr nach zehn Monaten in der Beratung fand sie eine Stelle als Reinigungskraft (geringfügige Beschäftigung) und bezog dann aufstockend ALG II beim Jobcenter; erst jetzt konnte sie endlich aus der Sexarbeit aussteigen.

Erst nach ca. einem Jahr und ca. 26 Beratungsterminen konnte sie sich um weitere Schritte kümmern: Sie besuchte einen Integrationskurs (finanziert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge – BAMF), um ihr Deutsch zu verbessern, und ließ ihre Schulabschlüsse übersetzen.

Insgesamt wurde sie in einem Zeitraum von zweieinhalb Jahren 46-mal intensiv beraten und unterstützt. Der Beratungsprozess war mehrfach unterbrochen, weil sie auch in anderen Städten als Sexarbeiterin tätig war. Sie kam aber immer wieder zur Beraterin zurück und arbeitete kontinuierlich an der Schaffung einer neuen Existenzgrundlage. In sozialen Krisen (ihr Freund trennte sich von ihr) wurde sie ebenfalls von der Beraterin unterstützt.

An Inhalt und Form der Beratung bestehen unterschiedliche Anforderungen seitens der Ratsuchenden. Die Aussagen in den qualitativen Interviews geben hier einen tieferen Einblick.

Klient*innen, die wegen einer Unterstützung zur Bewältigung akuter sozialer und gesundheitlicher Krisen in der Beratung waren, profitierten davon, dass Beraterinnen zeitweilig über das übliche Maß hinaus zur Verfügung standen. Diese Beratung wurde als Zuwendung empfunden, die in ihren Augen nicht auf professionelle Regeln pochte, sie wird als „*menschlich*“ beschrieben. Klient*innen waren sich der Bedeutung bewusst und nahmen sie nur in Anspruch, wenn „*alles zusammenbricht*“ (t1-01, 1314f.).

Für andere war es wichtig, in ihrer Entscheidungsfindung und/oder -festigung unterstützt zu werden. Eine Interviewpartnerin, die lange Zeit einen eigenen Massagesalon geführt hat, beschrieb, wie sie sich angesichts finanzieller Enge immer wieder verunsichert sah in ihrer Entscheidung für eine andere Berufsperspektive (t1-02). Auch für eine andere Interviewpartnerin war es sehr wichtig, dass die Beraterin ständig darauf achtete, sie „*auf den richtigen Pfad [zu] führen*“ (t1-10). Sie hatte einen ganz konkreten Berufswunsch, den sie schon sehr lange hegte, konnte aber die lange Wartezeit bis zur Realisierung dieses Berufswunsches kaum ertragen (t1-10). Die Beraterin sorgte für ihre Stabilität.

Auch die Unterstützung bei der Integration in gesellschaftliche Zusammenhänge außerhalb der Prostitution bzw. einem Neuanfang wurde als Bedarf für die Beratung thematisiert. Der Bereich der Sexarbeit wurde von einigen als ein von anderen gesellschaftlichen Bereichen abgeschotteter bzw. ausgegrenzter Bereich erlebt. Soziale Kontakte konzentrierten sich auf dieses Umfeld. So wie Prostitution für viele zu Beginn eine völlig fremde Welt war, kann die „normale“ Gesellschaft im Laufe der Zeit den Interviewpartner*innen fremd geworden sein. So hatte eine Interviewpartner*in beispielsweise Angst, sich nicht in diese andere Welt außerhalb der Sexarbeit integrieren zu können „*Man hat Angst, dass man sich nicht umstellen kann, dass man nicht normal arbeiten kann. Man hat Angst, zur Behörde zu gehen. Das ist einfach schwer, wenn man das (Sexarbeit) schon gewöhnt ist.*“ (t1-09)

Für eine Unterstützung bei der Integration in die „Normalität“ brauchten die Interviewten eine Person, die Sexarbeiter*innen nicht ablehnend gegenüberstand und mit der sie offen und aufrichtig über ihre Situation sprechen konnten (z. B. t1-13). „*Mit denen kann man offen über alles sprechen, egal was man für ein Problem hat.*“ (t1-09)

5.2 Stabilisierung und Orientierung

Im vorhergehenden Abschnitt haben wir die Zugangswege und die Beratungsbedarfe dargestellt. Im Folgenden befassen wir uns mit unterschiedlichen modellhaften Arbeitsweisen an den einzelnen Projektstandorten. Wie haben die Projekte auf die Anforderungen reagiert und wie ist es ihnen gelungen, diesen Bedarfen gerecht zu werden?

Wir orientieren uns in der folgenden Darstellung an Ziel 3 der Erfolgskriterien (Einschätzung der Eignung von Begleitmaßnahmen – Interventionen und Beratung vor Ort). Zu Ziel 3 werden mehrere Teilziele und Indikatoren definiert, wie eine erfolgreiche Unterstützung im Rahmen eines Umstiegs von der Sexarbeit in eine andere Tätigkeit gemessen werden kann.

Abb. 23: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 3

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Erhebungsinstrumente Material
Ziel 3: Einschätzung der Eignung von Begleitmaßnahmen – Intervention und Beratung vor Ort	<p>3.1 Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts</p> <p>3.2 Die Projekte entwickeln bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung</p> <p>3.3 Die Projekte entwickeln passgenaue Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung</p>	<p>3.1.1 Lebensunterhalt als Voraussetzung für weitere Unterstützungsmaßnahmen ist gesichert</p> <p>3.1.2 a/b. Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zur psychosozialen Stabilisierung und beruflichen Orientierung sind ermittelt und erprobt</p> <p>3.2.1 Arbeitsweise und Konzeptionen der Projekte unterscheiden zwischen Aufgaben der Projekte und Aufgaben, die an andere Einrichtungen weiterverwiesen werden müssen</p> <p>3.2.2 Anzahl und Umfang der Maßnahmen im Bereich soziale Stabilisierung</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Maßnahmen zur Stabilisierung werden angenommen <p>3.3.1 Qualifizierungsangebote werden an Bedarfe angepasst (Passung der Angebote und der Lebenssituation der Teilnehmer*innen (fallbezogen))</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Identifizieren und Erproben geeigneter Angebote ■ Entwicklung von Motivation zur Teilnahme an weitergehenden Angeboten und Maßnahmen ■ Erfolgreiche Vermittlungen zu Angeboten anderer Träger ■ Qualifizierungsangebote werden erfolgreich angenommen und abgeschlossen 	<p>Falldatendokumentation</p> <p>t1- und t2-Interviews</p> <p>Mitarbeiterinneninterviews</p> <p>Steuerungsgruppen (Protokolle)</p> <p>Expert*innen-Interviews</p> <p>Teamdiskussionen (Protokolle)</p> <p>Nacherhebung in Einrichtungen/Projekten außerhalb des Bundesmodellprojekts</p>

5.2.1 Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts

Indikator 1: Lebensunterhalt als Voraussetzung für weitere Unterstützungsmaßnahmen ist gesichert⁴³

Bei der Einrichtung des Bundesmodellprojektes wurde davon ausgegangen, dass berufs- und bildungsorientierte Angebote im Mittelpunkt der Inanspruchnahme der Projekte stehen. In der Praxis war aber der Anteil von Sexarbeiter*innen, die möglichst umgehend bereits bei Beratungsbeginn aus der Sexarbeit aussteigen wollen oder es bereits sind, an allen Projektstandorten hoch, er lag bei fast 50%. Die prekären Lebensverhältnisse vieler Klient*innen erforderten eine umfangreiche und zeitlich intensive Beratungs- und Begleitungsleistung zur Absicherung der Lebensgrundlagen.

Die Projektmitarbeiterinnen steckten damit in einem Dilemma: Die soziale Absicherung der Lebensgrundlage (inkl. Lebensunterhalt, Wohnung, Krankenkasse etc.) stand bei vielen Klient*innen an erster Stelle. Weitere Schritte konnten erst danach erfolgen. Die personellen Ressourcen für den Bereich Beratung waren aber in allen Projekten so knapp bemessen, dass zu viele Klient*innen mit dem Bedarf nach grundsätzlicher sozialer Absicherung schnell die gesamten Ressourcen beanspruchten und für andere Angebote in Richtung Qualifizierung, Bildung und Arbeitsaufnahme nicht genügend personelle Ressourcen übrig blieb.

Je nach Rahmenbedingungen haben die Projekte hier unterschiedliche Vorgehensweisen entwickelt. Wir beziehen uns im Folgenden ausschließlich auf die beiden Projekte OPERA und P.I.N.K., weil in diesen beiden Projekten aufgrund der regionalen Verschiedenheiten klare Strukturen herausgearbeitet wurden, die zur Beurteilung von auch in andere Regionen übertragbaren Konzepten herangezogen werden können.

Modell 1: Eine klare Arbeitsteilung zwischen Bildungsprojekt und Fachberatungsstelle

Wie alle Projekte im Rahmen des Bundesmodellprojektes machte auch OPERA bereits in der Aufbauphase des Projektes die Erfahrung, dass viele Klient*innen in sozialen und/oder psychischen Krisensituationen sind, wenn sie die Beratung und Hilfe des Projektes in Anspruch nehmen. Zunächst wurde auch die gesamte Sozialarbeit zur Bewältigung dieser Krisensituationen, inkl. der Sicherung des Lebensunterhaltes etc., von den Sozialarbeiterinnen von OPERA vorgenommen. Bereits im zweiten Jahr der Projektlaufzeit wurde deutlich, dass der Aufwand der sozialen Absicherung von Klient*innen zulasten des Bildungsauftrages von OPERA geht.

„Die Grenzen sind dann da, wenn zeitgleich doch recht viele Menschen, Klientinnen und Klienten in irgendwelchen Krisensituationen sind, dann ist das die Grenze [...] Am Anfang wurde ja auch noch die ganze Sozialarbeit mit im Bildungsraum gemacht. Und irgendwann waren dann so viele Klientinnen und Klienten da, und [...] dann war der sozialpädagogische Bedarf und der unterstützende Bedarf so hoch, dass wir dann noch mal sagen, nein, das geht so nicht.“ (L01t1)

⁴³ Wir fassen in der folgenden Darstellung den Begriff weiter und beziehen die Lebensgrundlagen (Unterhalt, Wohnung, Krankenkasse etc.) mit ein.

Kassandra e. V. als Trägerverein des Projekts wurde in der Eigenschaft einer Fachberatungsstelle zur Mitbetreuung im Rahmen von sozialer Absicherung und Krisenbewältigung herangezogen. Mit der Zeit wurde eine interne, fachlich definierte Kooperation zwischen OPERA und KASSANDRA aufgebaut.

„Es hat auch eine Zeit gedauert, um dieses Zusammenspiel zwischen Projekt (OPERA) und Beratungsstelle (Kassandra) hinzukriegen.“ (L01t1)

OPERA in Nürnberg konnte im Rahmen des Modellprojekts eine klare Arbeitsteilung zwischen der Fachberatungsstelle Kassandra und dem OPERA-Bildungsraum entwickeln. Kassandra übernimmt in diesem Rahmen alle Aufgaben der sozialen Absicherung:

„Alles, was die Qualifikation, Berufsfindung, persönliche Neuorientierung, inklusive sozialpädagogischer, stützender und begleitender Arbeit betrifft, ist Aufgabe des OPERA-BildungsRaumes, alles, was Existenzsicherung, Sozialarbeit in dem Sinne betrifft, ist Aufgabe der Beratungsstelle Kassandra.“ (L01t1)

Diese Arbeitsteilung ist kein statisches Konzept, je nach individueller Einschätzung der Mitarbeiterinnen wird auch davon abgewichen. Zur Steuerung des Beratungs- und Begleitungsprozesses wird eng und strukturiert zusammengearbeitet. Die Arbeit des Teams OPERA stand z. B. im Jahr 2013 unter dem Motto „vernetzt arbeiten“, hierunter wurde auch der strukturierte Aufbau der Kooperation mit Kassandra bezüglich der Betreuung von Klient*innen verstanden:

*„Vernetzt arbeiten, das hieß für uns die Vernetzung mit der Beratungsstelle wirklich zu intensivieren, noch mal auf andere Füße zu stellen. Das ging auch damit einher, dass die Gesamteamsitzung, also Team Beratungsstelle und Team OPERA, dass die nicht mehr nur einmal im Monat waren, sondern alle zwei Wochen. Und dass ein ganz fester Punkt der Tagungsordnung jedes Mal hieß ‚Klient*innen‘. Der Austausch über die gemeinsamen Klient*innen wurde institutionalisiert.“ (L01t1)*

Zusammenfassung

Diese arbeitsteilige Projektkonzeption mit einer Fachberatungsstelle für die sozialarbeiterische Basisversorgung und ein darauf aufbauendes angegliedertes Projekt zur Unterstützung von persönlicher und/oder beruflicher Neuorientierung bietet eine angemessene Ausstattung und wäre auch in andere Regionen übertragbar.

Modell 2 „Alles aus einer Hand“ – Projektaufbau in einer Region ohne Fachberatungsstelle

Außer der Stadt Freiburg liegt der Einzugsbereich des Projektstandortes P.I.N.K. im eher kleinstädtischen bis ländlichen Raum. Es fehlen jegliche zielgruppenspezifische Angebote im Sozial- und Gesundheitsbereich mit der Ausnahme jeweils einer kleinen, ebenfalls beim Diakonischen Werk angesiedelten Beratungsstelle zur Bekämpfung von Menschenhandel in der Prostitution (FreiJa) an beiden Standorten. Dies bedingte von Anfang an, dass eine thematische Einschränkung des Angebots auf Aspekte von Bildung, Kompetenzbilanzierung und Arbeitsaufnahme nicht möglich war.

„Also, für mich ist klar, dass der Zugang zu uns nicht an den Ausstieg (thematisch) geknüpft ist. Gerade, weil es eben keine Beratungsstelle für Prostituierte hier gibt, ist es klar, dass alle mit allen Fragen zu uns kommen können und dürfen.“ (B05t1)

Das Konzept von P.I.N.K. sah von Anfang an eine intensive individuelle Begleitung und Unterstützung vor. Weil der überwiegende Teil der Klient*innen im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution bei der Absicherung ihrer Lebensgrundlagen unterstützt werden muss, lag auch in diesem Feld der Schwerpunkt der sozialarbeiterischen Aufgaben. Die Leiterin des Projekts sagte dazu:

„Was im Vergleich zu den anderen Projektstandorten ganz deutlich ist, ist die Tatsache, dass wir keine Beratungsstelle haben. Und dass wir im Prinzip viel Beratungsstellen-Arbeit machen, das ist ja auch bekannt [...] Dass ganz klar ist, wenn es keine Beratungsstelle gibt, die erst mal diese ersten Dinge (zur Absicherung der Lebensgrundlage) tut, dann müssen wir das tun.“ (B05t1)

Aufgrund dieser Alleinzuständigkeit für ein zielgruppenspezifisches Angebot im Bereich Sexarbeit in der Modellregion lag der Arbeitsschwerpunkt von P.I.N.K. eher im Bereich der Klärung von Lebensgrundlagen⁴⁴, für die vielen darüber hinausgehenden Arbeiten mit Zielsetzung des Modellprojektes blieb wenig Zeit. Die Sozialarbeiterinnen befanden sich permanent in einem beratenden Abwägungsprozess, welche Unterstützungsarbeiten sie leisten können:

„Eigentlich haben wir dann schon ein Problem mit dem Deputat (an Personalressourcen), weil wenn diese Begleitung der Frauen in diesen Basics (zur Absicherung der Lebensgrundlage) schon zu viel Zeit aufnimmt oder ich niemanden habe, wo ich sie dann hinterher oder begleitend hinschicken kann und es selbst machen muss, dann fehlt eben die Zeit woanders.“ (B05t1)

Möglich war dieser Arbeitsansatz in einem Projekt, das pro Standort nur aus einer einzigen Teilzeitstelle (75 %) für eine Beraterin bestand, weil der Träger des Projektes, das Diakonische Werk, eine ganze Reihe von sozialen Einrichtungen unterhält, die unkompliziert einzubeziehen waren⁴⁵, und weil eine enge Zusammenarbeit mit dem Projekt Freija Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Vertretung bot. Trotzdem stieß dieser Projektansatz schnell an Grenzen:

„Und jetzt persönlich bei mir merke ich einfach, ich bin im Moment so mit den Frauen, die ich begleite – also vielleicht ein, zwei könnte ich noch dazunehmen, aber dann hätte ich einfach eine Kapazitätsgrenze erreicht. Wo es dann wirklich darum ginge, wie kann man umstrukturieren, dass ich nicht einen Stopp machen muss, also einen Zulaufstopp.“ (B04t1)

Exkurs: Besondere Anforderungen an die Projektarbeit in Grenzregionen

Eine Besonderheit des ländlichen Raums stellen Grenzregionen dar. Wie die Erfahrung im Modellprojekt (P.I.N.K.) zeigt, existieren Sexarbeitsangebote in solchen Regionen grenzüberschreitend und werden auch grenzüberschreitend genutzt. Hier sind die Ressourcen der anliegenden Kommunen häufig nicht auf diese Entwicklungen eingerichtet. Außerdem ist auf-

⁴⁴ Siehe hierzu auch Organigramm von P.I.N.K. in diesem Bericht.

⁴⁵ Siehe dazu nächster Punkt.

grund von geringen Einwohnerzahlen Sexarbeit in vielen grenznahen Kommunen generell untersagt (z. B. auch in Kehl).

In der kleinen Grenzstadt Kehl stellte sich die Situation folgendermaßen dar: Sexuelle Dienstleistungen wurden fast ausschließlich auf der französischen Seite der Grenze angeboten, die europäische Metropole Straßburg liegt nicht weit entfernt und schafft eine entsprechende Nachfrage. Viele Sexarbeiter*innen, insbesondere aus Bulgarien und Rumänien, wohnten aber auf der deutschen Seite, hier ist Wohnraum vorhanden und die Mieten sind vergleichsweise geringer als auf der französischen Seite. Sie waren also Einwohner*innen der Kommune Kehl und Umgebung. Insofern war diese auch für soziale, gesundheitliche sowie ausländer- und steuerrechtliche Bedarfe zuständig, obwohl die Gemeinde Kehl aufgrund der geringen Einwohner*innenzahl ein Sperrgebiet darstellt, indem das Anbieten sexueller Dienstleistungen generell untersagt ist.

Die Mitarbeiterinnen des Projektes mussten also auf der französischen Seite aufsuchend tätig sein, um die auf der deutschen Seite wohnenden Sexarbeiter*innen zu erreichen. Dafür mussten Kooperationen mit französischen Einrichtungen und Projekten aufgebaut werden, ein aus unterschiedlichen Gründen nicht leichtes Unterfangen. Die Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung, die unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen und der unterschiedliche Blick auf Prostitution eines Teils der auf französischer Seite tätigen Einrichtungen machten einen intensiven Austausch erforderlich. Im dritten Jahr der Projektarbeit war ein tragfähiges Kooperationsnetz mit gegenseitiger Akzeptanz der kooperierenden Einrichtungen entstanden. Unterstützungs- und Hilfsmöglichkeiten konnten jetzt – je nach Problem und Fall – grenzüberschreitend genutzt werden.

Zusammenfassung

Projekte mit speziellen Zielsetzungen, wie in diesem Fall berufliche und persönliche Neuorientierung und Hilfe für Opfer von Menschenhandel und Gewalt, werden in jedem Fall auch die Unterstützungsleistungen einer zielgruppenspezifischen Fachberatungsstelle abdecken müssen, wenn diese in der Region nicht vorhanden ist.

Hier haben wir im Rahmen unserer Nacherhebung bei anderen Projekten unterschiedliche Konzepte gefunden. Diese reichen von „Alles aus einer Hand“ (Café Nachtfalter, Essen) über zwei getrennte Abteilungen in einer Einrichtung (Mitternachtsmission Dortmund), zwei Einrichtungen unter dem Dach eines Trägervereins (Phoenix, Hannover) bis zur strikten Abgrenzung des Themas und damit Weiterverweisung von Ausstiegssuchenden an andere Projekte (Madonna Bochum). Kapitel VII „Übertragbarkeit der Ergebnisse des Bundesmodellprojekts auf andere Standorte und Nachhaltigkeit“

An dieser Stelle ist wieder zu betonen, dass sowohl die Kooperationsstrukturen als auch die Trägerstrukturen sich insgesamt historisch entwickelt haben und nicht etwa Ergebnis einer Bedarfsplanung sind. Da gibt es auf der einen Seite die sich autonom nennenden Projekte, die sich aus der Prostituiertenselbsthilfe heraus entwickelt haben und überwiegend kommunale, regionale und Landesförderungen erhalten, und auf der anderen Seite die kirchlichen Träger Diakonisches Werk, Caritas und SKF, die traditionell Sexarbeit aus humanitären (und zumindest früher auch missionarischen) Gründen für sich als Arbeitsfeld reklamieren.

5.2.2 Die Projekte entwickeln bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung

Wir werden uns hier im Wesentlichen auf das Themenfeld „psychosoziale Stabilisierung“ konzentrieren, Unterstützungsbedarfe zur beruflichen Orientierung werden im nächsten Unterpunkt in diesem Kapitel behandelt.

Indikator 1: Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zur psychosozialen Stabilisierung sind ermittelt und erprobt

Die im Modellprojekt beschäftigten Sozialarbeiterinnen brachten vielfältige Erfahrungen aus anderen Feldern der Sozialen Arbeit mit in dieses Arbeitsfeld, auf die sie aufbauen und auf die sie zurückgreifen konnten. Vor allem die Notwendigkeit eines auf Vertrauen gegründeten Beratungsverhältnisses wurde von den Mitarbeiterinnen betont:

„Man muss ganz persönlich mit den Frauen eine Beziehung aufbauen, damit man einen Zugang hat und dann gemeinsam kann man auch irgendwas erreichen.“ (B06t2)

An allen Projektstandorten wurde für die Beratung von Klient*innen mit vielfältigen Belastungen der größte Teil der personellen Ressourcen eingesetzt. Es gab darüber hinaus aber auch in der Falldatendokumentation insgesamt 20,3 % von Klient*innen mit einem kurzen Beratungsbedarf; dies soll hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden:

„Und ich glaube natürlich, dass die Frauen, die verstärkt bei uns hängen bleiben, die Frauen sind mit Mehrfachbelastungen. Und die anderen, die kommen halt kurz und dann haben sie die Infos, die sie brauchen, und dann gehen sie ihren Weg.“ (B06t2)

Der überwiegende Teil der Sozialarbeiterinnen hatte bereits vor Projektbeginn Erfahrung in der zielgruppenspezifischen Arbeit mit Sexarbeiter*innen, sowohl in der aufsuchenden Arbeit als auch in der Beratung und Unterstützung. Klar war, dass insbesondere für die Beratung und Unterstützung mit dem Ziel soziale Stabilisierung von Beginn an andere Einrichtungen und Behörden einbezogen werden mussten.

„Natürlich waren Kooperationen in Richtung Aidshilfe und Gesundheitsamt zum Teil sehr einfach zu bewerkstelligen, weil ich noch persönliche Bezüge dorthin hatte. Und wenn es persönlichen Bezug gibt, ist es immer leichter, eine Kooperation ins Leben zu rufen oder aufzubauen, als wenn man von null anfangen muss. Ich kenne die Arbeit vom Jobcenter aus sieben Jahren Wohnungslosenhilfe, und ich weiß, was für eine Zeit man da am Telefon verbringen kann, ohne irgendwas zu erreichen. Und das ist durch die direkten Ansprechpersonen wirklich unproblematisch und das macht Spaß und das ist gut.“ (B04t1)

Erleichternd für den Aufbau der klient*innenbezogenen Netzwerkarbeit war auch die an allen Standorten bereits vorhandene Arbeits- und Netzwerkstruktur, die in Berlin und Nürnberg bereits zu Projektbeginn zielgruppenspezifisch ausgeprägt war. In Freiburg war die Angebotsstruktur des Diakonischen Werks hilfreich:

„Und aber ich merke einfach, also selbst die internen Netzwerke und Kooperationen, die innerdiakonischen, die funktionieren super, und es ist ganz viel einfach auf einem kurzen Weg zu erreichen.“ (B04t1)

Für die beiden Standorte Nürnberg und Freiburg/Kehl erwiesen sich außerdem die „überschaubaren“ Strukturen mit der Möglichkeit, zu Mitarbeiter*innen in anderen Einrichtungen und Behörden persönliche beratungsbezogene Kontakte aufzubauen, als große Hilfe in der klient*innenbezogenen Netzwerkarbeit.

„Das ist alles deutlich überschaubarer (in Nürnberg), also auch in der, in den Verwaltungsstrukturen ist alles deutlich überschaubarer, was ich mittlerweile sehr zu schätzen weiß.“ (L01t1)

„Für Freiburg ist die ausschlaggebendste [Kooperation] einfach die mit dem Jobcenter. Weil die meisten meiner Frauen, die ich in Begleitung habe, beziehen ihr Geld vom Jobcenter. Und das wäre einfach so unproblematisch ohne die bestehenden Strukturen nicht möglich.“ (B04t1)

Weitere als wichtig erkannte Qualifikationen wurden von den Mitarbeiterinnen vertieft oder neu erworben und im Laufe des Projekts weiterentwickelt. So wurde beispielsweise die aufsuchende Arbeit in der grenzüberschreitenden Region zu Frankreich mit Unterstützung der wissenschaftlichen Begleitung reflektiert und neu strukturiert. Die Kernarbeit des Modellprojektes und die zu erwartenden aufschlussreichen Ergebnisse basierten in erster Linie auf dem Know-how und dem Engagement der Projektteams.

„Wir machen vieles selber, wir haben auch wirklich Glück, dass die Kompetenzen im Team so hoch sind. Weil vieles könnten wir gar nicht durchführen, wenn nicht alle so irre engagiert wären.“ (B01t1)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich die Beratung, Unterstützung und Begleitung der Klient*innen an allen Projektstandorten vergleichbar entwickelt hat. Die vertrauensvolle Beratungsbeziehung stand hierbei im Mittelpunkt. Sie wurde ergänzt durch eine akzeptanzschaffende intensive Begleitungs- und Unterstützungsarbeit der Klient*innen in den jeweiligen Einrichtungen und Behörden. Dies war umso deutlicher, wenn es sich bei den Sexarbeiter*innen um EU-Ausländer*innen oder Menschen mit Migrationshintergrund handelte. Anfänglich formulierte konzeptionelle Unterschiede haben sich im Laufe der Projektarbeit nivelliert.

Indikator 2: Arbeitsweise und Konzeptionen der Projekte unterscheiden zwischen Aufgaben der Projekte und Aufgaben, die an andere Einrichtungen weiterverwiesen werden müssen

Die gesellschaftliche Stigmatisierung von Sexarbeiter*innen – verbunden mit Ängsten, sich Einrichtungen des Hilfesystems und Behörden zu offenbaren – erforderte einen auf Akzeptanz gegründeten zielgruppenspezifischen Zugang und eine ebensolche Beratung und Begleitung.

*„Es ist schwierig für sie [die Sexarbeiter*innen] zu sagen, was haben sie denn die ganze Zeit gemacht, sich irgendwas auszudenken, sich nicht zu verstricken. Und das ist eine unglaubliche Belastung. Ich glaube, das hindert viele auch, in andere Einrichtungen zu gehen.“ (B07t2)*

Nicht alle Sexarbeiter*innen leben diese Art von Doppelleben; für manche war inzwischen selbstverständlich, sich zu ihrer Tätigkeit offen zu bekennen.

„Es gibt Frauen, die haben damit auch kein Problem. Die gehen offen damit um und haben überhaupt kein Problem damit. Für die ist es auch kein Problem, dann auch woanders einen Kurs zu machen. Und dann gibt es eben Frauen, die sich damit weitaus schwerer tun.“ (B07t2)

Für Sexarbeiter*innen, die sich „weitaus schwerer tun“, wurde auf jeden Fall ein zielgruppenspezifisches Angebot als erforderlich angesehen. Aus der Beratungspraxis der Mitarbeiterinnen des Modellprojektes erfolgten zwei Schlussfolgerungen:

*„Die Erkenntnis, dass die Angebote auf jeden Fall individuell sein müssen und dass idealerweise das Angebot in einer Beratungsstelle für Prostituierte stattfindet. [...] Weil dadurch wird ja signalisiert: ‚Also hier ist alles okay für euch und hier [...] werden die Frauen [Sexarbeiter*innen] nicht diskriminiert.‘“ (B06t1)*

Der in den letzten Jahren steigende Anteil von Migrant*innen unter den Klient*innen der Projekte wies darüber hinaus auf zusätzliche Schwierigkeiten hin, die in der Beratung und Unterstützung insbesondere auch im Kontakt mit Ämtern zu überwinden sind. Diese konnten mit Diskriminierung und Vorurteilen einhergehen oder auch mit Verständnisschwierigkeiten aufgrund unterschiedlicher kultureller Hintergründe und Sozialsysteme:

„Wenn ich jetzt bei uns an den Zugang zu ALG II denke und an das kulturelle System einer Roma-Frau, dann treffen da einfach Welten [aufeinander]. Und es scheitert jetzt nicht unbedingt an den Qualifikationen und Voraussetzungen der Frau, aber an dem, was irgendwie vom Amt gefordert wird oder in welcher Art das gefordert wird. Ich versuche dann natürlich [...] zu vermitteln zwischen den beiden Seiten, aber da kommt man einfach an Grenzen.“ (B05t1)

Aufgrund der häufig in der Projektpraxis erfahrenen Alleinzuständigkeit für diese Zielgruppe und des damit verbundenen sexarbeitspezifischen und migrationsspezifischen Vermittlungsauftrags zwischen Klient*innen einerseits und anderen Einrichtungen und Behörden andererseits wurde eine Weitervermittlung insbesondere der Klient*innen mit vielfachen Belastungen als fast aussichtslos beschrieben. Die Zuständigkeit wurde an allen Projektstandorten als sehr umfassend gesehen, jedoch wurden auch Grenzen aufgezeigt:

„Wenn manifeste psychische Störungen da sind, da sind die Grenzen. Da können wir nichts machen. Also das habe ich auch gesagt, das können wir nicht nur, das wollen wir dann auch nicht! Und das war auch eine sehr große Erleichterung für die Kollegin im Bildungsraum, dass ich gesagt hab: ‚Das überschreitet unsere Kompetenz und dafür sind wir nicht zuständig.‘“ (L1t2)

Zusammenfassung

Werden die Zugangswege betrachtet, so wird vor allem deutlich, dass eine ständige Präsenz in den relevanten Medien eine wichtige Voraussetzung dafür ist, Sexarbeiter*innen adäquat zu erreichen. Ferner müssen die Zugangswege über andere Beratungsstellen in den Blick genommen werden. Das heißt, es ist wichtig, in den relevanten Netzwerken bekannt zu sein und auch

Bedarfe zu klären, die zunächst einmal nicht unbedingt etwas mit einem konkreten Ausstiegswunsch zu tun haben, sondern die Verbesserung der Situation der Sexarbeiter*innen im Blick haben.

Bezogen auf die aufsuchende Sozialarbeit lässt sich sagen, dass sie ein wichtiger Zugangsweg sein kann, der aber nicht sofort Früchte tragen muss. Die hohe Anzahl von Sexarbeiter*innen, die sich an eine Ausstiegsberatung wenden, weil sie „einfach Hilfe“ brauchen, zeigt die dringende Notwendigkeit von Fachberatungsstellen für Prostituierte, die diese unspezifischen, aber zielgruppenspezifischen Beratungsbedarfe auffangen können.

Die Beratung wurde in allen Interviews als sehr hilfreich für die Planung des weiteren Lebens beschrieben, sei es im Rahmen eines Ausstiegsprozesses oder sei es im Rahmen von beruflicher und persönlicher Weiterentwicklung. Sie wurde von Interviewpartner*innen vor allem in ihrer psychosozialen Funktion hoch bewertet. Diese Suche nach Bindung und Bestätigung kann auch als Reaktion auf die erfahrene und internalisierte Stigmatisierung gewertet werden. Die Erfahrung, wenigstens an einem Ort als „ganzer Mensch“ (Quelle) gesehen und akzeptiert zu werden, stärkt das Selbstwertgefühl und hilft, sich mit sich selbst zu versöhnen. Die Beraterinnen übernahmen nicht nur eine Brückenfunktion der Welt der Sexarbeit und der bürgerlichen Welt, sondern unterstützten auch die Harmonisierung des eigenen Selbstbildes.

Die frühzeitig getroffene Entscheidung der Teilprojekte, sich von einem linearen Phasenkonzept in der Begleitung der Teilnehmer*innen zu verabschieden und die Unterstützung ausschließlich individuell zu gestalten, wird durch die Ergebnisse bestätigt. Die Umsetzung erfolgte entsprechend den unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Teilprojekte.

In den Projekten wurde insbesondere für Klient*innen mit Mehrfachbelastungen und/oder Migrationshintergrund eine starke Alleinzuständigkeit gesehen. Andere Einrichtungen und Behörden wurden über den Weg einer beratungsbezogenen Vernetzung fachlich einbezogen. Dies führte insbesondere in den Regionen mit „überschaubaren“ Hilfestrukturen (Nürnberg, Freiburg und Kehl) zu einem Netz von gut informierten persönlichen Ansprechpartner*innen.

In Berlin konnte dies aufgrund der unüberschaubaren und häufig nach Wohnortprinzip funktionierenden Hilfestrukturen nicht gelingen. Auch die Erkenntnisse aus zusätzlichen Interviews mit Expert*innen beispielsweise in Hamburg belegen, dass Metropolen andere Erfordernisse haben als kleine und mittlere Städte. In Metropolen gibt es häufig weit gefächerte, sehr differenzierte Angebote, die nur mit hohem Koordinationsaufwand für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können. Beratungsstellen sind bei der Größe der Sexarbeitsszene und der Größe der Bevölkerung kaum in der Lage, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten.

Eine besondere Situation stellen Angebote in Grenzregionen dar. Hier sollten die Regionen, die Länder die – meist kleinen – Kommunen bei der Planung und Einrichtung eines entsprechenden Angebots unterstützen.

5.3 Qualifizierung und Bildung

Die Entwicklung und Anpassung von Unterstützung zur beruflichen Neuorientierung und Qualifizierung war ein weiterer wichtiger Bestandteil der Angebotsstruktur an allen Standorten. Vergleichbar erprobten alle Projekte unterschiedliche Arbeitsweisen und Methoden, passten diese an Situationen und Bedarfe der Klient*innen an und berücksichtigten dabei Erfahrungen aus bereits durchgeführten Orientierungs- und Qualifizierungsangeboten. Die Umsetzung in der Praxis nahm je nach Rahmenbedingungen und Trägerstrukturen unterschiedliche Gestalt an, erfolgte jedoch überall in kontinuierlicher Abstimmung zwischen Projektleitung, Sozialberaterinnen und Dozentinnen (Letzteres nur bei DIWA).

Die Teilprojekte OPERA (Nürnberg) und DIWA (Berlin) boten Kompetenzbilanzierungen, Coaching und Kurse zur Förderung von beruflicher Bildung an. Ziel dieses Teils des Modellprojekts war es, passgenaue Angebote zur Förderung der beruflichen Weiterentwicklung von Personen aus der Sexarbeit zu entwickeln und deren Wirkung in der Praxis zu überprüfen. Die Kurse reichten von Angeboten zur Förderung von sozialer Integration (z. B. der wöchentliche „Brunch“ bei OPERA) bis hin zu anspruchsvollen berufsbezogenen Kursen (z. B. der mehrteilige EDV-Kurs mit Zertifizierung bei DIWA). Insgesamt haben von 174 Klient*innen von OPERA und DIWA 120 (68,9%) im Durchschnitt drei Angebote in Anspruch genommen, insgesamt waren das 439 Angebote. 137-mal wurden Einzelangebote wahrgenommen, 286-mal Gruppenangebote. 70-mal wurden Angebote bei externen Bildungsträgern besucht.

Am häufigsten wurde von Klient*innen das soziale Angebot „Brunch“/OPERA genutzt (51 Nennungen wahrgenommener Termine). Auch andere Angebote wie z. B. „Freies Üben am PC“ oder „Deutsch“/OPERA (jeweils 27 Nennungen), Kompetenzbilanzierung/DIWA (36 Nennungen), EDV/DIWA (27 Nennungen) oder „Unterstützung bei Bewerbung“/OPERA (25 Nennungen) sind erfolgreich durchgeführt worden. Jedoch war hier wiederholt festzustellen, dass aufgrund der großen Bedürftigkeit in existenzieller und psychosozialer Hinsicht die eigene Fort- und Weiterbildung zurückstehen musste. Ein Vergleich mit der psychosozialen bzw. psychologischen Beratung verdeutlicht dies: Insgesamt 3.817 Beratungstermine stehen 439 genutzten Terminen im Rahmen von Kursangeboten gegenüber.

P.I.N.K. Freiburg und P.I.N.K. Kehl machten keine qualifizierenden Angebote, sondern vermittelten im Bedarfsfall an externe Einrichtungen. Hier lag der Schwerpunkt auf der psychosozialen Beratung und der grenzüberschreitenden aufsuchenden Arbeit sowie der Kooperation mit dem Gesundheitsbereich. Der Grund für diesen anders gelagerten Schwerpunkt war das Fehlen einer Beratungsstelle für Prostituierte in Freiburg und Kehl.

Da sich in allen Projekten der „individuelle Weg“, d. h. die individuelle Unterstützung einzelner Klient*innen auch in Fragen der Berufsorientierung und Vermittlung als eine praktikable und effiziente Vorgehensweise erwiesen hat, werden wir in diesem Abschnitt diese Entwicklungen beispielhaft am Projekt DIWA darstellen. Für die Entwicklung der Bildungsangebote bei DIWA konnten wir unterschiedliche Perspektiven von Sozialarbeiterinnen, Projektleiterinnen, Dozentinnen und einer Bildungsexpertin einbeziehen und haben zusätzlich die Ergebnisse einer von uns durchgeführten Fokusgruppe zum Thema Bildungs- und Sozialberatung, an der DIWA-Mitarbeiterinnen, zwei Klientinnen und eine Dozentin teilgenommen haben.

5.3.1 Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zu beruflicher Orientierung sind ermittelt und erprobt

DIWA entwickelte zielgruppenspezifische Einzel- und Gruppenangebote für beispielsweise Kompetenzbilanzierung, Weiterbildung und Qualifizierung. Diese wurden mit dem Know-how und dem Dozentinnenpool des Bildungsträgers Goldnetz e. V. angeboten und umgesetzt. Darüber hinaus verfügte die Fachberatungsstelle Hydra e. V. im Rahmen ihrer langjährigen Umstiegsberatung über Erfahrungen mit Vorgehensweisen im Bereich beruflicher Orientierung und Vermittlung in Ausbildung/Erwerbstätigkeit. Diese wurden in Kooperation mit einer anderen externen Bildungsberatungs-Einrichtung durchgeführt.⁴⁶

Erfahrungen aus beiden Arbeitsansätzen wurden in der Auswertung der Interviews mit Projektmitarbeiterinnen, DIWA-Dozentinnen und einer Expertin aus dem Bereich Bildungsberatung verglichen und im Rahmen von Darstellung und Überprüfung des definierten Erfolgskriteriums einbezogen. Relevanz, Potenzial und entsprechende Grenzen für unterschiedliche Klientinnengruppen⁴⁷ und Beratungsbedarfe werden im Folgenden ausgeführt.

Wie wurde das Konzept zur beruflichen Orientierung weiterentwickelt?

Ein wichtiger Schritt in der Konzeptentwicklung der Projekte zum Thema berufliche Orientierung war die Umgestaltung von den in der Anfangsphase durchgeführten Gruppenangeboten (z. B. Deutsch, EDV etc.) auf flexible individuelle Unterstützungsangebote. Parallel wurde das ursprünglich auch zeitlich aufeinander aufbauende Phasenmodell (Orientierung, Qualifizierung, berufliche Entwicklung) kritisch überprüft und durch zeitlich und inhaltlich umfangreiche Einzelberatungen durch eine kleine Gruppe mit dem Projekt vertrauter DIWA-Dozentinnen abgelöst. Zu diesen Angeboten gehörten Kompetenzbilanzierung, Berufsorientierung, Bewerbungstraining, Karriereberatung und Existenzgründung (Projektbericht DIWA, Protokoll der Steuerungsgruppe des Modellprojekts, Nürnberg, März 2014).

„[Die wichtigste Entwicklung ist] [...] vielleicht die Erkenntnis, dass nur individuelle Angebote zur beruflichen Neuorientierung möglich sind oder überhaupt ankommen bei den Frauen. [...] Wieder mal hat sich gezeigt – egal, was es inhaltlich ist – individuell wird es immer gut angenommen. Ob Kompetenzbilanzierung, Berufsorientierung oder jetzt was Kreatives. In der Gruppe funktioniert es nicht.“ (B6-t2)

Die Umgestaltung hatte auch eine stärkere Vernetzung zwischen den begleitenden Sozialarbeiterinnen des Projektes und den Dozentinnen zum Ziel. Die unterschiedlichen Fragen einer persönlichen und beruflichen Orientierung und deren konkrete Planung wurden nun im Rahmen des individuellen Coaching-Prozesses herausgearbeitet und gemeinsam mit den Klientinnen und den Sozialberaterinnen ausgewertet. Obwohl die neue Konzeption nicht ganz nach Plan umgesetzt werden konnte⁴⁸, gilt Coaching als das erfolgreichste und bedarfsgerechteste Angebot des Projekts im Bereich der beruflichen Orientierung.

46 LernLaden Neukölln, Berlin.

47 Bei Hydra und DIWA wurden ausschließlich Frauen beraten.

48 Das Konzept sah vor, nach drei Kompetenzbilanzierungs-Sitzungen zwischen DIWA-Dozentin und Klientin eine gemeinsame Auswertungssitzung abzuhalten mit Teilnahme von Sozialarbeiterin, Klientin und Dozentin. Darauf folgend konnten die bis zu sieben Einzelcoaching-Sitzungen in Anspruch genommen werden. Den Dozentinnen zufolge wurde diese Vorgehensweise nur bei einer kleinen Anzahl von Klientinnen im geplanten Umfang umgesetzt (DOZ01, DOZ03).

„Die Entwicklung hin zum Einzelcoaching finde ich sehr gelungen. Das ist einfach viel intensiver und es bringt mehr, weil es ja sehr individuelle Lebensentwürfe sind, die die Frauen haben. [...] Auf jeden Fall steht und fällt damit [mit dem Coaching] das Projekt. Damit hat die Qualität des Projekts um 80 % zugelegt, aus meiner Sicht.“ (DOZ03)

Die erprobte Arbeitsweise baute auf den gewonnenen Erkenntnissen über die Heterogenität und die Besonderheiten der Zielgruppe und den ermittelten Bedarf auf.

„Gelungen ist, dass wir sehr schnell reagieren können auf die Wünsche der Frauen, Interessen, und dementsprechend planen. Also wir bieten ja Sachen an, die die Frauen auch für notwendig halten – wir bieten ja jetzt nicht wahllos an, wir machen das, sondern sind schon sehr nah an den Frauen dran.“ (L04-t1)

In der Beratungspraxis an allen Projektstandorten zeigte sich vielfach, wie komplex eine berufliche Orientierung, eine Arbeitsaufnahme und die psychosozialen Belastungen der Klient*innen miteinander verbunden sind. Eine der frühen Erkenntnisse des Modellprojekts war, dass Klient*innen mit mehrfachen Belastungen eine längere und intensivere persönliche Begleitung brauchen. Dies spiegelt sich auch in diesem Unterstützungsbereich wider. Viele Orientierungs- und Beratungsverläufe weichen von einem linear konzipierten Prozess (Orientierung – Qualifizierung – Vermittlung) ab. Verzögerungen, Diskontinuität und Unterbrechungen gehören zum Beratungsalltag, sowohl der Sozialarbeiterinnen als auch der Dozentinnen, und erfordern durch ihre Intensität eine vertrauensvolle Beziehung, die Motivation und Handlungsfähigkeit der Klient*innen stärken kann.

Ähnlich wie für die Phase der sozialen Stabilisierung führen auch im berufsbezogenen Orientierungs- bzw. Qualifizierungsangebot nur solche Arbeitsweisen auf Dauer zum Erfolg, die auf einer verbindlichen Beratungsbeziehung basieren. Auch aus Dozentinnen-Sicht ist die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung zu Klient*innen der „Türöffner“ für kontinuierliches Interesse und zuverlässige Teilnahme:

„Und das läuft eigentlich am Anfang nur über persönlichen Kontakt. Was natürlich gut läuft, ist, wenn die Frauen mitbekommen haben, dass ich an ihnen interessiert bin. Also das geht über eine ganz starke, das geht eigentlich nur über Emotionen.“ (DOZ02)

Sich weitgehend auf den hohen Begleitungsbedarf mancher Klient*innen in der Neuorientierungsphase einzustellen, erforderte eine große Flexibilität und kontinuierliche Disponibilität der Einzelangebote, um ein weites Spektrum von Fragen bearbeiten und klären zu können. Das heißt, es musste die Möglichkeit bestehen, einen neuen, vielleicht zusätzlichen Termin zu vereinbaren, zeitlich flexibel mit Terminen umzugehen (z. B. auch abends Termine anbieten zu können) und die Anzahl von Coaching-Sitzungen bei Bedarf zu erhöhen.

Für Klient*innen mit vielfachen Belastungen wurde teilweise der Eindruck einer „Rundumbetreuung“ durch Dozentinnen und Sozialberaterinnen zugleich vermittelt. Es war daher wichtig, die Aufgabenteilung, inkl. Überschneidungen und Abgrenzungen von Bildungsberatung (Goldnetz e. V.) und sozialer Beratung (Hydra e. V.), zu reflektieren. Darüber hinaus erforderte

dieser Arbeitsansatz klare Kommunikations- und Abspracheverfahren und einen regelmäßigen Austausch zwischen Dozentinnen und Beraterinnen nach dem Modell des Fallmanagements.

Die Entschlossene

Eine deutsche Frau Anfang 30 äußerte beim Erstkontakt den Wunsch nach einem sofortigen Vollausstieg. Vorher hatte sie mehr als zehn Jahre ununterbrochen in der Prostitution gearbeitet.

Der Kontakt zum Projekt wurde über eine andere Beratungsstelle vermittelt, Anlass war das Fehlen einer Krankenversicherung. Der Hauptgrund, den die Klientin für den Ausstieg nannte, war der Wunsch nach einer beruflichen Veränderung. Demgegenüber standen die ersten Hindernisse: fehlende Schul- und Berufsabschlüsse.

Zu Beratungsbeginn im November 2011 war die Existenzgrundlage der Klientin vorübergehend (bis sechs Monate) gesichert. Der Unterstützungsbedarf umfasste eine Reihe Sozialberatungsaufgaben, die zeitgleich Priorität hatten: Leistungsantrag (ALG II), Krankenversicherungsvertrag, psychosoziale Beratung/Stabilisierung, berufliche Orientierung, Berufsvorbereitung und Bewerbungstraining.

Diese Themen wurden im Rahmen von acht Beratungsterminen im folgenden Jahr (bis Dezember 2012) bearbeitet. Bei den ersten drei Beratungssitzungen wurden zwei bis drei Themenbereiche parallel behandelt: Kontakt zum Jobcenter, Verhandlungen mit der Krankenkasse, Informationsvermittlung zur beruflichen Orientierung, psychosoziale Kurzberatung. Gleichzeitig begann das erste Berufsorientierungsangebot: persönliche Bestandsaufnahme zu Kompetenzen und Ressourcen. Im Rahmen individueller Sitzungen mit einer Dozentin des Projektträgers wurden im Laufe von zwei Monaten die Interessen und Stärken der Klientin geklärt und ihre Zielsetzung herausgearbeitet. Anschließend folgte das erste Qualifizierungsangebot: ein viermonatiger EDV-Kurs.

In regelmäßigen Abständen von ein bis zwei Monaten folgten weitere Beratungstermine, bei denen nun die intensive psychosoziale Beratung im Vordergrund stand. Im Juli 2012 setzte das dritte Qualifizierungsangebot an: das Nachholen eines Schulabschlusses und der Erwerb eines ECDL-Computerführerscheins. Innerhalb eines halben Jahres holte sie den Schulabschluss einschließlich Praktikum und Zertifikat nach.

Im Dezember 2012 beendete die Klientin die Sozialberatung des Projekts. Ihr Plan der beruflichen Neuorientierung entwickelte sich weiter in die gewünschte Zielrichtung. Im Februar 2013 begann sie eine zweijährige Umschulungsmaßnahme zur Kauffrau für Bürokommunikation, die Anfang 2015 abgeschlossen sein sollte.

Insgesamt hatte die Klientin vier Angebote über drei Jahre in Anspruch genommen – zwei davon projektintern und zwei bei externen Qualifizierungsträgern.

Weiterhin war zu bedenken, dass ein ergebnisoffener Orientierungsprozess nicht immer nur vorteilhafte Auswirkungen hat. Das richtige Maß an freiem Raum zu Kompetenzbilanzierung, Erkundung von Berufswünschen und Entwicklung von Zukunftsplänen musste mit der Gestaltung realistischer Perspektiven in Einklang gebracht werden: Dies war eine große Herausforderung für die Arbeit in diesem Bereich. Im ungünstigen Fall konnte eine intensive, langwierige Unterstützung zu einer Reihe von wiederholten Coaching-Sitzungen führen, ohne einen konkreten oder realistischen „Wegweiser“ zu entwickeln, wie es weitergehen konnte. Hier wurde der Bedarf von mehr Lenkung des Coaching-Prozesses gesehen.

„Das Prinzip des Einzelcoachings finde ich gut. Aber man muss einfach auch die Grenzen sehen [...] da würde ich mir manchmal etwas Realitätsbezogeneres wünschen. Da habe ich oft die Feststellung gemacht, dass es eben oft sehr lange geht. Und es gibt Frauen, die haben viele Sitzungen in Anspruch genommen. Und ich glaube, die sind dann auch nicht zu einem wirklich zielführenden Ergebnis gekommen.“ (B7-t2)

Trotz der Umsteuerung von Gruppenangeboten zu Einzelberatungen beim Bildungsträger übernahm auch die Sozialarbeiterin der Beratungsstelle Begleitaufgaben im Rahmen des Coachings bzw. nach der Beendigung der Coaching-Sitzungen in einem relativ großen Umfang, die über die psychosoziale Beratung hinausgingen. Das unterstreicht den Bedarf von einer intensiven Unterstützung eines Teils der Klient*innen, kann aber auch auf eine mögliche Vermischung der Aufgabenbereiche hinweisen.

So ressourcenstärkend das individuelle Coaching als Methode der Berufsorientierung auch wirkte, so stieß es doch an Grenzen, insbesondere wenn die soziale Problemlage von Klient*innen zu prekär war („nur ein Teil der Klient*innen ist coachingfähig“, L4-t2) und schnelle Lösungen in Richtung Erwerbstätigkeit/Lebensunterhalt gefunden werden mussten.

Die Schwerpunkte des Bildungsangebots bei DIWA Goldnetz waren Kompetenzbilanzierung, Berufsorientierung und Qualifizierung, also die Entwicklung von tragfähigen Zukunftsperspektiven für die Teilnehmer*innen. Die Unterstützung bei der konkreten Arbeitssuche konnte dabei auch zu kurz kommen.

„Was wird gebraucht? Wobei muss ich sofort sagen, DIWA leistet es nicht wirklich, wenn eine Frau sagt: ‚Ich brauche dringend eine Alternative, also Arbeit. Und ich brauche da Unterstützung bei der Suche.‘“ (B7-t2)

Es war also ganz wichtig, zur Entwicklung einer tragfähigen Perspektive für einzelne Klient*innen sicherzustellen, dass Coaching-Kompetenzen unbedingt durch umfangreiche Informationen und Kenntnisse über Angebote von (auch externen) Bildungsträgern, Aus- bzw. Weiterbildungen und Qualifikationen sowie den Arbeitsmarkt ergänzt werden.

Projekte außerhalb der Modellförderung bestätigten im Wesentlichen die Erfahrungen und Herangehensweisen. So setzen die Projekte Nachtfalterin Essen und Phoenix in Hannover auf individuelle Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung. Madonna in Bochum und Kober in Dortmund sehen aber auch Angebote in Gruppen als erfolgreich an.

Das Projekt Nachtfalter in Essen besteht seit 1987 und bietet heute u. a. Beratung und Unterstützung für Sexarbeiter*innen an. Aktuell führt es mit Förderung der Stadt Essen ein Projekt zur Integration von Sexarbeiter*innen mit Migrationshintergrund durch. Auch die berufliche Neuorientierung wird in diesem Projekt unterstützt. Der Ausgangspunkt sind dabei die Ressourcen, die die Klient*innen „mitbringen“. Klient*innen werden individuell unterstützt und auch begleitet. Die Leiterin des Projektes sagt im Interview, dies sei effektiver im Rahmen des Ausstiegs. Die Voraussetzungen der Klient*innen seien sehr verschieden, viele wollten auch „aus der Szene raus“, wenn sie aussteigen.

Phoenix in Hannover hat viele Erfahrungen mit speziell auf Sexarbeiterinnen ausgerichteten Angeboten, u. a. auch zur beruflichen Umorientierung. Die Verantwortlichen ziehen daraus den Schluss, dass spezielle Maßnahmen für Sexarbeiterinnen nicht erforderlich seien, die Frauen seien alle so unterschiedlich. Über eine Vereinbarung mit dem Berufsfortbildungswerk Hannover würden Frauen in PQA-Maßnahmen (Profiling, Qualifizierung, Arbeit) vermittelt. Diese Zusammenarbeit hat sich bewährt. PQA-Kurse können über Bildungsgutscheine der Jobcenter gefördert werden.

Auch das in Bochum 1991 als Prostituiertenselbsthilfe gegründete Projekt Madonna unterstützt seit 1998 Klient*innen beim Ausstieg aus der Prostitution. Madonna vermittelt auch an andere Bildungsträger und begleitet Sexarbeiter*innen gern bei allen Fragen, wenn sie sich beruflich weiterqualifizieren möchten. Im Bereich beruflicher Integration ist der Unterstützungsbedarf in den letzten Jahren stark angestiegen. Frauen mit guter Ausbildung finden leichter einen anderen Job, schwierig sei es für Migrant*innen mit geringer Bildung und Berufserfahrung außerhalb der Sexarbeit. Inzwischen werden von Madonna pro Jahr ca. 100 Klient*innen beraten und begleitet, die aus der Sexarbeit aussteigen wollen. Im Interview sagte die Leiterin von Madonna, die Hauptlast der sozialen und beruflichen Integration von (ehemaligen) Sexarbeiter*innen liege bei den Beratungsstellen, nicht bei den Institutionen wie etwa Jobcenter, Familienkasse etc. Madonna unterstützt zurzeit auch überwiegend individuell, wünscht sich aber eine Möglichkeit, wieder Deutschkurse als Gruppenangebot anbieten zu können. Hier knüpft Madonna an die Erfahrungen des Projekts ProFrida an (2006–2007), das in Basis- und Fachqualifizierung unterteilte Kurse für Frauenhausbewohnerinnen und Prostituierte durchgeführt hat.

Kober in Dortmund führte im Frühjahr 2015 ein vom Land NRW gefördertes Projekt zur „Beruflichen Integration für Prostituierte mit Migrationshintergrund in den regulären Arbeitsmarkt“ durch. Den Frauen, vornehmlich aus den EU-Ländern Bulgarien und Rumänien, wurden von einer Deutschlehrerin mit „visuellen, einsprachigen Lernmaterialien [...] Wortfelder des täglichen Lebens vermittelt“. Ziel dieses Angebots war es, über die Verbesserung der Sprachkenntnisse die Möglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt zu erweitern. Das Projekt wurde in Dortmund, Bochum und Duisburg durchgeführt. Die Teilnahme war bisher eher gering und stellte dadurch doch eher eine individuelle Unterstützung dar. Gute Erfahrungen machen die Mitarbeiterinnen von Kober mit einem neuen Konzept. Sie können den Aufenthaltsraum eines Laufhauses für das Angebot nutzen. Zu diesem Angebot kamen auf Anhieb wesentlich mehr Teilnehmerinnen. Hier scheinen die Berührungspunkte der Sexarbeiterinnen geringer zu sein. Das Verhalten der Frauen, so die Leiterin von Kober im Gespräch, sei dort viel lockerer gewesen als in den Räumen eines Bildungsträgers außerhalb des Milieus.

Indikator 5: Qualifizierungsangebote werden an Bedarfe angepasst

Welche Erkenntnisse bringt die Erprobung der Angebote im Modellprojekt für die Praxis, welche Angebote sind für welche Klient*innen geeignet?

Projektinterne Coaching- und Qualifizierungsangebote durch Bildungsträger

Stark belastete Klient*innen oder solche ohne klare Zielvorstellungen für ihre weitere Berufs- und Lebensplanung bedürfen einer längerfristigen Begleitung mit viel Zeitaufwand für einen Motivationsaufbau und die Aktivierung von eigenen Ressourcen. Auf solche Klient*innen hatte sich DIWA eingestellt:

„Wir erreichen mit unseren DIWA-Klientinnen die, die dieses Setting auch sich wünschen (d. h. sich wünschen, länger betreut zu werden).“ (L04-t1)

„Viele Frauen haben ja auch keinen wirklichen Plan, wo sie hinwollen, und damit arbeiten wir, das ist auch individuell unterschiedlich.“ (DOZ01)

Diese Klientinnen verblieben relativ lange in der sozialen Beratung, bevor sie entweder in eine Qualifizierung von DIWA Goldnetz oder an einen externen Träger vermittelt werden konnten.

„Die Grundvoraussetzung ist natürlich, dass man auch einen Plan hat von dem, was man machen will. Wenn ich das nicht weiß, dann ist das Coaching, das wir bisher anbieten, natürlich auch das Richtige, um überhaupt zu einem zielführenden Ergebnis zu kommen. Wenn ich mir erst mal überlegen muss, wo ich überhaupt hinwill und was habe ich für Talente und Ideen und Möglichkeiten, dann ist es eben auch ein langer Prozess.“ (B7-t2)

Diese Sichtweise wurde im Übrigen auch von den Kooperationspartner*innen in den Jobcentern und den befragten Expert*innen der Arbeitsagentur geteilt. Die Projekte erbringen hier eine wichtige Vorleistung, nicht unbedingt für eine schnelle Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt, aber doch für eine Hinführung zu weitergehenden Bildungs- und Vermittlungsangeboten bei anderen Bildungsträgern und in Jobcentern.⁴⁹

Externe Bildungsberatung und Vermittlung in Ausbildung/Erwerbstätigkeit

Für Klient*innen, die Klarheit über eigene Berufswünsche und Ziele in die Orientierung mitbrachten und eine hohe Handlungsinitiative zeigten, waren zügige Durchläufe bei Beratung und beruflicher Orientierung und eine schnellere Vermittlung in allen Projekten möglich.

Dieses Konzept des schnellen Durchlaufs funktionierte problemlos für Klient*innen, die bereits einen „klaren Plan“ für ihre berufliche Orientierung hatten. Innerhalb von ein bis zwei Sitzungen wurde gemeinsam mit der Klientin überprüft, in welche Richtung es gehen sollte, danach wurde eine breite Palette von Angeboten vorgeschlagen. Vorhanden sind nun konkret handhabbare Vermittlungsverfahren:

„Auch bei DIWA, da gibt es Frauen, die kommen zu uns und haben ganz viel, was ihnen ganz klar ist, was sie eigentlich machen wollen. Die sind gut strukturiert, für die muss man nicht viel tun. Die wissen genau, wo es hingehen soll, und das können die auch nutzen. Das ist eben ganz unterschiedlich.“ (B7-t2)

⁴⁹ Siehe hierzu auch Kapitel VI in diesem Bericht.

„Ich habe im Augenblick relativ viele Frauen, die ich über den LernLaden habe, in Neukölln. [...] Da sehe ich [...] eine ganz andere Einmündung in ein Berufsleben. Das [mit dem LernLaden] funktioniert, weil diese Beraterinnen natürlich ganz dicht an diesen ganzen Informationen sitzen. Die wissen natürlich, wo gibt es was, die arbeiten mit dem Jobpoint zusammen. Die haben nicht so viele Kapazitäten, um so ein langes Coaching zu machen, aber vieles mündet schnell auch in etwas Zielführendes [ein].“ (B7-t2)

Aus der Erfahrung dieser konzeptionellen Entwicklung im Bereich Berufsorientierung und Bildung wurde eine Schlussfolgerung für die Zukunft gezogen:

„Und es muss [...] so etwas geben wie ein Paket von Angeboten, die diese berufliche Orientierungsphase noch ein Stück weit mit diesem Sexarbeitsthema verbindet. [...] Da hast du eine Phase, die lang oder kurz oder wie auch immer ist, die mit fünf Schritten, mit einem Schritt sein kann [...] dass es schon etwas geben muss, was mit diesem allgemeinen Begriff Coaching zusammenhängt, wo Elemente von dem, was wir erprobt haben, drin sein können. Wenn individualisiert, umso besser. Weil es dann besser passt. [...] Und das zusammen wäre toll.“ (L03-t2)

Zusammenfassung

Dieses Kapitel leistet einen Beitrag zur Beurteilung von Punkt 4 des Instruments „Erfolgskriterien“. Ziel 4 lautet: „Einschätzung der Eignung von Begleitmaßnahmen, -interventionen und Beratung vor Ort“. Wir haben in der Darstellung die individuellen Sichtweisen der Mitarbeiterinnen zu zwei Erhebungszeitpunkten (2012 und 2013/14) einbezogen und Protokolle und Ergebnisse von Diskussionsprozessen in den Teams vor Ort und in den Steuerungsgruppensitzungen des Modellprojektes ausgewertet, die im Laufe des Bundesmodellprojektes erarbeitet wurden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der einzelnen Unterpunkte nach Erfolgskriterien mit den dazugehörigen Messindikatoren zusammengefasst.

5.3.2 Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts

Hier haben wir eine Ausweitung des Begriffs „Lebensunterhalts“ auf die Sicherung der Lebensgrundlagen insgesamt vorgenommen: Zu sichern sind neben dem Lebensunterhalt auch die Wohnunterbringung, die medizinische Versorgung (Krankenversicherung) sowie im Fall von Migrant*innen aus den neuen EU-Ländern die Klärung von Rechtsansprüchen in Deutschland.

Lebensunterhalt als Voraussetzung für weitere Unterstützungsmaßnahmen ist gesichert (Indikator 3.1.1)

Die Sicherung der Lebensgrundlagen von Klient*innen nimmt an allen Projektstandorten viel Raum ein. Insbesondere die Kombination von Sexarbeit und Migration erschwert eine schnelle Klärung und Sicherung dieser grundsätzlichen Lebensgrundlagen.

Die Projekte entwickeln bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung (Erfolgskriterium 3.2.a)

Alle Projekte haben bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung entwickelt. Wir haben an dieser Stelle zwei kontrastierende Vorgehensweisen hervorgehoben. In Nürnberg schaffte eine definierte und strukturierte Arbeitsteilung zwischen Bildungsauftrag

(OPERA) und sozialer Stabilisierung (Kassandra) größere Spielräume für das Projektziel berufliche und persönliche Neuorientierung.

In Freiburg und Kehl war diese Art der Arbeitsteilung aufgrund des Fehlens einer Fachberatungsstelle nicht möglich, alles lag und blieb „in einer Hand“. Hier stand die Arbeit der psychosozialen Stabilisierung im Vordergrund, der berufs- und bildungsorientierte Auftrag kam zu kurz.

Die Arbeit einer Fachberatungsstelle in den Feldern Zugang, Vernetzung und psychosoziale Stabilisierung ist die Basis für weitere Angebote, wie beispielsweise Berufsorientierung und Bildung, aber auch Hilfe für Opfer von Menschenhandel und Gewalt.

Arbeitsweise und Konzeptionen der Projekte unterscheiden zwischen Aufgaben der Projekte und Aufgaben, die an andere Einrichtungen weiterverwiesen werden müssen (Indikator 3.2.2)

Alle Projekte berichten von einer in der Projektpraxis erfahrenen Alleinzuständigkeit für diese Zielgruppe. Damit verbunden sehen sie für sich einen sexarbeitspezifischen und migrations-spezifischen Vermittlungsauftrag zwischen Klient*innen einerseits und anderen Einrichtungen und Behörden andererseits. Eine Weitervermittlung insbesondere der Klient*innen mit vielfachen Belastungen wurde als fast aussichtslos beschrieben. Was allerdings in allen Projekten gelang, ist die Zusammenarbeit mit externen Bildungsträgern, z. B. im Fall von P.I.N.K. mit „Fit for work“ in Offenburg. DIWA kooperierte auch mit den LernLäden, z. B. LernLaden Neukölln.

5.3.3 Die Projekte entwickeln passgenaue Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung

Maßnahmen für Sexarbeiter*innen zur beruflichen Orientierung müssen individuell zugeschnitten und angepasst und nach inhaltlichen Modulen flexibel einsetzbar sein. Die arbeitsmarktbezogenen Informationen und Kompetenzen für Vermittlung in eine Beschäftigung/Erwerbstätigkeit sollen genauso im Angebotspaket zur Verfügung gestellt werden wie die zur Vermittlung in Qualifizierung und Ausbildung.

Hinsichtlich der Frage, wo das Angebot am besten angesiedelt sein sollte, unterscheiden sich die Sichtweisen. Aus Sicht der Sozialberaterinnen ist eine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen die beste (und für einige die einzig adäquate) Stelle (siehe dazu 5.2 Alleinzuständigkeit) für Verortung von Orientierungs- und Qualifizierungsangeboten. Andere finden, dass eine Kooperation mit Bildungsträgern mehr Möglichkeiten für persönliche und berufliche Orientierung und Qualifizierungen eröffnet.

Angesichts der großen Heterogenität der Klient*innen ist durchaus anzunehmen, dass unterschiedliche Optionen für Neuorientierung und berufliche Wiedereingliederung bei mehreren Bildungs- und Beratungsträgern bedarfsgerechter wären als die Alleinzuständigkeit einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen. Herkunft, Alter, Bildung und berufliche Erfahrungen der ratsuchenden Klient*innen sind so heterogen, dass die Angebotsseite die ganze Bandbreite der Erwachsenenbildung vorhalten müsste. Angefangen vom Deutschkurs und dem Nachholen von Schulabschlüssen bis hin zur beruflichen Ausbildung und zum Studium ist alles gefordert und kann von einer einzigen Institution nicht abgedeckt werden.

Allerdings bleibt die Frage, wie zugänglich solche Bildungs- und Beratungsträger für die Zielgruppe sind. Das aufgrund erlebter oder befürchteter Stigmatisierung übliche Verschweigen der Sexarbeit gegenüber Institutionen führt dazu, dass der Kontakt zu Institutionen allgemein eher gemieden wird. Dies bestätigen die Aussagen der Sozialarbeiterinnen und auch der Interviewpartner*innen der qualitativen Erhebung.

Aus unserer Nacherhebung in anderen Regionen haben wir hier Phoenix in Hannover dargestellt. Klient*innen werden individuell unterstützt und begleitet und bei Bedarf an das BFW (Unternehmen für Bildung) in Hannover weitervermittelt, mit dem eine entsprechende Vereinbarung besteht. Das Unternehmen führt PQA-Kurse durch, die über Bildungsgutscheine der Jobcenter gefördert werden können (siehe hierzu auch Kapitel VI).

VI.

Brücken bauen: Geeignete Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente

6.1 Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente

Die Intention des ProstG war, die Diskriminierung von Prostituierten zu verringern und ihnen Zugang zu sozialer Sicherung zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde vom Gesetzgeber aber auch ausdrücklich postuliert, die berufliche Neuorientierung und den Ausstieg aus dem Milieu zu erleichtern: „Prostituierte sollen jederzeit die Möglichkeit haben, aus ihrer Tätigkeit auszusteigen, z. B. indem sie Umschulungsmaßnahmen in Anspruch nehmen können.“ (BMFSFJ 2007)

In der Erfahrung des Bundesmodellprojektes stellten die Jobcenter in allen beteiligten Regionen die wichtigsten Kooperationspartner im Rahmen einer Ausstiegsberatung dar. Wir haben den Aufbau von Kooperationsstrukturen sowie die Sicht der Kooperationspartner aus den Jobcentern auf die Arbeit der Projekte im Kapitel 3.2 ausführlich dargestellt. Im Folgenden befassen wir uns mit den Fördermöglichkeiten der Jobcenter und Arbeitsagenturen und mit Fördermaßnahmen für die Zielgruppe.

Insgesamt können wir hier zwei Feststellungen treffen, die beide Auswirkungen auf die Darstellung und Beurteilung von Maßnahmen der Jobcenter haben:

- Wie bereits im vorhergehenden Kapitel ausgeführt, ist die Sicherung der Lebensgrundlage im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution eine grundlegende Voraussetzung. 25 % der Klient*innen waren bereits zu Beginn der Beratung im Leistungsbezug, hauptsächlich von Arbeitslosengeld II bei einem Jobcenter. Mit über 700 Nennungen für 93 Klient*innen (36 % der Klient*innen der Falldatendokumentation) waren die Beratung und Unterstützung im Zusammenhang mit Jobcenter-Maßnahmen die häufigsten Beratungsthemen. Ungefähr jede zweite Sexarbeiter*in, die im Kontakt mit den Projekten stand, war zum Gelingen des Ausstiegs auf Leistungen der Jobcenter angewiesen.
- Aus den Darstellungen der Projekte und aus der Falldatendokumentation können wir entnehmen, dass zwei Maßnahmen der Jobcenter eine wichtige Brückenfunktion von der Sexarbeit in die bürgerliche Welt darstellen. Ist diese Brücke überschritten, bedarf es keiner gesonderten Maßnahmen mehr. Das ist zum einen der Leistungsbezug nach SGB II oder SGB III, der eine wichtige Basis für einen Ausstieg schafft, und die Fördermaßnahme Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) nach § 45 Absatz 1 SGB III. Über diesen „Bildungsgutschein“ können Angebote, z. B. zur Orientierung sowie Kompetenzbilanzierung und Coaching, auch bei anderen zertifizierten Trägern außerhalb von Jobcenter und Arbeitsagentur wahrgenommen werden.

Im Folgenden stellen wir diese beiden Maßnahmen dar und bewerten sie anhand der Ergebnisse des Bundesmodellprojekts mithilfe der Erfolgskriterien.

6.1.1 Arbeitslosengeld II: Hilfe zum Lebensunterhalt

Nach Sozialgesetzbuch Zweites Buch (SGB II) – Grundsicherung für Arbeitsuchende –, § 7 SGB II (Leistungsberechtigte)⁵⁰ gelten als sind leistungsberechtigt „Personen, die

1. das 15. Lebensjahr vollendet und die Altersgrenze nach § 7a⁵¹ noch nicht erreicht haben,
2. erwerbsfähig sind,
3. hilfebedürftig sind und
4. ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland haben.“

Ausländer*innen aus anderen EU-Ländern sind leistungsberechtigt, wenn sie nach § 2 Freizügigkeitsgesetz EU (FreizügEU) freizügigkeitsberechtigt sind und in Deutschland über ein Jahr erwerbstätig waren oder für den gleichen Zeitraum eine freiberufliche Tätigkeit nachweisen können und „unfreiwillig“ erwerbslos geworden sind. Diese auf der Grundlage einer EU-Regelung geschaffene Leistungsberechtigung von EU-Ausländer*innen ist immer wieder umstritten und in der öffentlichen Diskussion.⁵² Wir können an dieser Stelle diese Diskussion nicht aufnehmen, möchten aber kurz den Umfang des Leistungsbezugs von selbstständig erwerbstätigen EU-Ausländer*innen in Deutschland darstellen. Im Jahr 2013 gab es in Deutschland insgesamt 127.812 selbstständige Erwerbstätige ALG-II-Bezieher*innen, davon hatten 27.796 eine ausländische Staatsbürgerschaft. Von diesen betroffenen Ausländer*innen waren „nur“ 1.312 aus Bulgarien und 779 aus Rumänien.⁵³ Es handelt sich also bisher um einen relativ kleinen Anteil der Gruppe der Leistungsbezieher*innen.

Ein Problem bei der Erlangung dieser Leistung liegt im Nachweis der freiberuflichen Tätigkeit in der Sexarbeit. Dieser Nachweis kann z. B. über die Steueranmeldung und das regelmäßige Zahlen von Steuern erfolgen. Es können aber auch weitere Unterlagen wie etwa Kundenstamm und Umsätze von Selbstständigen verlangt werden. Solche Dokumente können Sexarbeiter*innen in der Regel nicht vorlegen. Aber selbst für Sexarbeiter*innen aus anderen EU-Ländern, die trotz Stigmatisierung bereit sind, sich als Sexarbeiter*innen zu offenbaren, und alle die notwendigen Nachweise erbringen können und demzufolge leistungsberechtigt sind, bestehen weitere Hürden. Sie müssen auch belegen können, dass sie „unfreiwillig“ arbeitslos geworden und hilfsbedürftig sind, also nicht (mehr) in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwirtschaften, und dass sie erwerbsfähig sind, also dem Arbeitsmarkt im vollen Umfang für eine Vermittlung zur Verfügung stehen. Auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt auch weiterhin über Sexarbeit sichern zu können, dürfen sie indes durch die Jobcenter nicht verwiesen werden; dies ist rechtlich im Grundsatz geklärt, wenngleich, wie unten stehende Fallbeispiele belegen, offenbar noch nicht allseits in der Praxis der Jobcenter angekommen.⁵⁴

50 <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbii/14.html>; Zugriff: 26.05.2015

51 In der Regel 65 Jahre.

52 Siehe hierzu beispielsweise auch Veröffentlichungen der Friedrich-Ebert-Stiftung: Zwischen Integration und Ausbreitung, library.fes.de/pdf-files/id-moe/11176.pdf; Zugriff: 09.06.2015.

53 Die Welt, 10.01.14: Welche Ausländer haben Anspruch auf Hartz IV?; www.welt.de/politik/Deutschland/article123751437, Zugriff: 26.05.2015.

54 Laut einer internen Anweisung der Bundesagentur für Arbeit gilt allerdings die Tätigkeit in der Prostitution als nicht zumutbar. Die Aufgabe der Prostitution kann demzufolge auch nicht als „selbstverschuldet“ gewertet werden (siehe hierzu DIWA: Abschlussbericht, S. 24).

Sexarbeiter*innen verfügen häufig nicht über die notwendigen Kenntnisse über ihre Rechte und Pflichten und haben Erfahrungen mit oder Angst vor Stigmatisierungen. Leistungsabteilungen der Jobcenter müssen Anspruchsberechtigungen sehr genau prüfen, bei einer von (ehemaligen) Sexarbeiter*innen vorgetragenen Hilfsbedürftigkeit müssen sie diese als wahrhaftig zur Kenntnis nehmen, da schriftliche Beweise nicht immer zur Verfügung stehen. Prostituierte können in diesem Zusammenhang auf Vorurteile bei den Sachbearbeiter*innen treffen, was mit mangelnder Erfahrung von Mitarbeiter*innen oder „mit *Haltungen zu Menschen überhaupt*“ (K07) zusammenhängen kann, wie eine Mitarbeiterin eines Jobcenters erklärte. Ohne Vorkenntnisse und Kooperationsverbindungen mit unterstützenden Projekten sind hier Mitarbeiter*innen von Jobcentern mitunter überfordert.

Aber auch den unterstützenden Projekten gelingt eine Klärung nicht in allen Fällen; hier müssen zunehmend Rechtsanwält*innen zur Unterstützung herangezogen werden. Madonna e. V. in Bochum hat mehrere solcher Fälle dokumentiert und uns im Rahmen der Nacherhebung zur Verfügung gestellt. So wurde beispielsweise eine von Madonna e. V. betreute Antragstellerin von einem Jobcenter aufgefordert, ein ärztliches Attest vorzulegen, dass sie tatsächlich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage sei, der Sexarbeit nachzugehen. Ihr Antrag auf Arbeitslosengeld wurde mit der Begründung abgelehnt, sie sei nicht „unfreiwillig“ erwerbslos geworden und habe deshalb ihre Freizügigkeitsberechtigung nach § 2 Absatz 3 Freizügigkeitsgesetz EU (FreizügEU) verwirkt. Auch die Intervention des Projektes Madonna e. V. konnte daran nichts ändern. Es wurde eine Rechtsanwältin hinzugezogen. Der weitere Verlauf ist nicht bekannt.⁵⁵

Einige Projekte, wie beispielsweise das hier bereits genannte Projekt Madonna e. V., Bochum, und Amalie, Mannheim, beklagen in ihren Gesprächen mit uns, dass sie immer häufiger Anwält*innen zur Klärung von Leistungsberechtigungen nach SGB II oder SGB III einschalten müssen.

Aber auch im Rahmen der Modellprojekte waren Klärungen von Leistungs- und Förderungsansprüchen mitunter nur langwierig durchzusetzen. Im Folgenden stellen wir ein Fallbeispiel des Projekts DIWA dar:⁵⁶

55 Fallbeispiele von Madonna e. V., unveröffentlicht.

56 Quelle: Fallbeispiel 3: Frau C., Abschlussbericht DIWA 01.09.2010–31.10.2014.

Ausstieg mit Hindernissen

Eine Migrantin (EU-Ausland), Anfang 20, mit sechsjährigem Kind fühlte sich nicht mehr in der Lage, der Prostitution nachzugehen und meldete ihr Gewerbe im August 2013 ab. Durch einen Bekannten unterstützt, beantragte sie SGB-II-Leistungen beim Jobcenter. Fünf Monate später kontaktierte sie das Projekt DIWA mit einem konkreten Unterstützungsbedarf, da ihr Antrag beim Jobcenter immer noch nicht entschieden war. Der Umgang mit dem Thema Prostitution belastete die Klientin sehr, sie hatte die Tätigkeit bisher in ihrem familiären/sozialen Umfeld verschwiegen. Ein „Outing“ als ehemalige Prostituierte dem Jobcenter gegenüber war ohne die Unterstützung der Sozialberaterin für sie nicht möglich. Trotzdem musste sie mehrfach herabwürdigende Aussagen von Mitarbeiter*innen des Jobcenters bezüglich ihrer Tätigkeit in der Prostitution erleben, selbst in der Begleitung durch eine Projektmitarbeiterin.

Aufgrund der langen Antragsbearbeitungszeit beim Jobcenter konnte sie ihre Wohnungsmiete nicht zahlen und deshalb wurde ihr fristlos gekündigt. Die mit großer Verspätung bewilligte Leistung, die auch die Absolvierung eines Deutschkurses ermöglichte, wurde leider nicht fortgesetzt. Eine sehr kurzfristige Absage seitens des Jobcenters ließ die Klientin und ihr Kind nach Ablauf der ersten Bewilligungsperiode ohne Einkommen. Aufgrund dessen hatte die Klientin den Folgedeutschkurs unterbrechen müssen.

Die zuständige Sozialberaterin verfasste eine Stellungnahme zur Klärung der Bewilligung. Die Schlichtungsstelle des Jobcenters wurde eingeschaltet. Als Endergebnis konnten die rechtlichen Ansprüche der Klientin auf Leistung durchgesetzt werden. Zwischenzeitlich wurde die Klientin von der Ausländerbehörde aufgefordert, innerhalb eines Monats eine neue Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Der Klientin drohte sonst der Entzug des Aufenthaltsrechts, da die Aufgabe der Selbstständigkeit in der Prostitution inzwischen zu weit zurücklag. Letztlich gelang es der Klientin, innerhalb der Frist eine geringfügige Beschäftigung in der Reinigung zu finden.

Im Verlauf von einem Jahr wurde sie 26-mal von einer Sozialarbeiterin des Projekts DIWA beraten und begleitet. Die Einzel- und Gruppenangebote (bspw. Coaching) von DIWA nahm sie u. a. aufgrund der geringen Sprachkenntnisse nicht in Anspruch. In diesem Fall hatte ausschließlich die Sozialberatung des Projektes die Klientin auch auf dem Weg der beruflichen Neuorientierung (Erstellen der Bewerbungsunterlagen, Stellenrecherche) begleitet.

Das Thema Leistungsbezug für EU-Ausländer*innen ist sehr komplex und kann hier nicht weiter erörtert werden. Für EU-Ausländer*innen, die aus der Sexarbeit heraus Leistungen bei Jobcentern beantragen müssen, liegt die „Lösung“ vorerst in der Unterstützung und Begleitung von leistungsberechtigten Klient*innen und im Aufbau einer tragfähigen Kooperation mit Jobcentern. Zu diesem grundlegenden Thema der Existenzsicherung haben wir bereits in den Kapiteln III, IV und V ausführlich unter unterschiedlichen Gesichtspunkten berichtet. Hier beurteilen wir die von den Projekten erarbeiteten Vorgehensweisen anhand der Erfolgskriterien.

Abb. 24: Ziel 5: Anforderungen an und Flexibilität von Arbeitsmarktinstrumenten und Fördermaßnahmen

Ziele	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Erhebungsinstrumente Quellen
Ziel 5: Anforderungen an und Flexibilität von Arbeitsmarktinstrumenten und Fördermaßnahmen	5.1 Zugang zu Fördermaßnahmen für die Zielgruppe wird bedarfsgerecht erschlossen 5.2 Träger von Fördermaßnahmen sind für Bedarfe der Zielgruppe sensibilisiert	5.1.1 Identifizieren von Vermittlungsbarrieren 5.2.1 Lösungsorientierte Vorschläge zur Überwindung von Barrieren, gemeinsam mit den Netzwerkpartner*innen, liegen vor	Dokumentationssystem t1- und t2-Interviews Steuerungsgruppe Expert*innen-Interviews Teilnahme an Netzwerktreffen

Wie wir in der Einführung zu diesem Kapitel bereits ausgeführt haben, können Arbeitsmarktinstrumente und Fördermaßnahmen eine zentrale Überquerungshilfe der Brücke von der einen in die andere Welt darstellen. Es gilt also zunächst zu überprüfen, ob die Projekte Wege entwickeln konnten, um Fördermaßnahmen für die Zielgruppe bedarfsgerecht zu erschließen.

Die Zusammenarbeit mit Jobcentern wurde von den drei Projekten auf unterschiedlichen Ebenen gestaltet:

- In der Beratung und Unterstützung einzelner Klient*innen wurde lösungsorientiert an individuellen Lösungen gearbeitet
- In persönlichen Zusammenkünften mit Jobcenter-Mitarbeiter*innen wurden die Projekte sowie die Problemlagen der Klient*innen vorgestellt und nach kooperativen Lösungen gesucht
- In Fort- und Weiterbildungen für Jobcenter-Mitarbeiter*innen wurden die Problemlagen der Klient*innen allgemein dargestellt
- Mitarbeiter*innen von Jobcentern und BCA (Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt) wurden zu regelmäßigen Zusammenkünften eingeladen, um die Projekte vorzustellen und praktische Lösungen für Probleme zu finden
- Einzelne Expert*innen von Jobcentern und Arbeitsagenturen wurden als Mitglieder der Projektbeiräte gewonnen, um die Projektarbeit zu begleiten
- Einige Expert*innen aus Jobcentern und Arbeitsagenturen wirkten aktiv im Beirat der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms mit

Im Rahmen dieser vielschichtigen intensiven Kooperation wurden sowohl Lösungswege für einzelne Klient*innen erarbeitet als auch für die Zielgruppe generell.

6.1.2 Identifizieren von Vermittlungsbarrieren

Es konnten sowohl individuelle als auch strukturelle Barrieren identifiziert werden, die die Zugänglichkeit der Maßnahmen der Jobcenter maßgeblich erschweren können. Die individuellen Barrieren liegen in erster Linie in den Auswirkungen von Self-Stigma, Push- und Pull-Faktoren und Belastungen.⁵⁷ Diese können sich so auswirken, dass Hilfe nicht gesucht wird, weil die Person sich scheut, sich selbst als Sexarbeiter*in zu erkennen zu geben oder aufgrund einer verinnerlichten negativen Einstellung zur Sexarbeit eine Hilfe für sich selbst nicht im Bereich des Vorstellbaren ist. Auch bereits erfahrene Stigmatisierungen als Sexarbeiter*innen oder/und Migrant*innen können ein Hindernis beim Zugang zum Jobcenter darstellen.

⁵⁷ Siehe auch Kapitel IV Erfahrung mit Ämtern.

Strukturelle Barrieren, wie etwa eine unangemessene oder auch herabwürdigende Behandlung in Jobcentern oder eine Ablehnung berechtigter Leistungsansprüche mit fragwürdigen und stigmatisierenden Begründungen, kommen immer wieder vor, insbesondere in Leistungsabteilungen von Jobcentern mit hoher Mitarbeiter*innenfluktuation. Um Probleme für die Klient*innen beim Zugang zu Jobcentern zu reduzieren und wichtige strukturelle Barrieren abzubauen, muss nicht nur die Kooperation mit einem zielgruppenspezifischen Projekt, sondern auch die Zusammenarbeit innerhalb der Behörde gut funktionieren.

„Die Leistungsabteilung sieht sich immer in der Rolle: Wir beraten nicht. Wir haben damit nichts zu tun, wir geben nur Infos weiter, so wie das Gesetz [es vorsieht]. Was natürlich Schwachsinn ist. Die beraten ganz genau, also in dem Moment, wo ich der Person XY etwas erkläre und wie ich ihr gegenübertrete, berate ich sie. Und damit die Frauen auch dort keine Probleme haben bzw. sich nicht diskriminiert fühlen, haben wir das auch schon gemacht, dass wir die entsprechende Leistungsmitarbeiterin informiert haben und gesagt haben: Pass auf, ist eine sehr schwierige Situation, bitte im Gespräch entsprechend sensibel verhalten. Und das hat eigentlich immer ganz gut funktioniert. Dem Fallmanager muss man das nicht sagen, der bringt diese Empathie ja schon mit. Aber in der Leistungsabteilung hat man manchmal schon etwas Sorge. Die sind halt wahnsinnig überarbeitet.“ (K07)

Individuelle und strukturelle Barrieren können so ausgeprägt sein, dass sie nur mithilfe eines entsprechenden Projektes mit zielgruppenspezifischer Expertise und guten Kenntnissen der rechtlichen Grundlagen überwunden werden können.

Träger von Fördermaßnahmen sind für Bedarfe der Zielgruppe sensibilisiert

Durch die oben beschriebenen unterschiedlichen Kooperationsformen mit Jobcentern haben alle Projekte in ihren Einzugsbereichen eine intensive Sensibilisierungsarbeit geleistet.

Auch einige Interviewpartner*innen benennen die vorausgehende und begleitende Sensibilisierungs-Aktivität der Beraterinnen der Ausstiegsprojekte als Unterstützung und als Grund für ihre positiven Erfahrungen in ihren Kontakten mit den Behörden.

„Also die hätten dadurch, dass ich von [Projekt] unterstützt bin, mir noch länger Zeit gegeben, mich zu finden, weil sie die kannten, hab ich so ein bisschen die Geschichte erzählt, es war schon gut.“ (t1-06)

„Also ich hatte das Gefühl, dadurch dass ich mit ihr [Beraterin] hingegangen bin, jetzt könnte ich da auch alleine hingehen. Sie hat mir dadurch irgendwie was geebnet.“ (t1-08)

Hier übernehmen die Mitarbeiter*innen von Jobcentern mit engem Kooperationskontakt zu den Projekten eine Multiplikator*innenfunktion in die Behörde hinein. Eine Beauftragte für Chancengleichheit sagt:

*„Weil viele [Mitarbeiter*innen der Jobcenter] einfach per se unterstellen, dass das Gewerbe [Sexarbeit] unheimlich viel Geld abwirft, es mangelt an Aufklärung. Das hab ich auch zum Teil als meine Aufgabe mit empfunden, so die Realität ein bisschen deutlich zu machen, zurechtzurücken.“ (K02)*

Es wurde jedoch auch deutlich, dass diese „Übersetzungsarbeit“ damit aber nicht abgeschlossen sein kann, sie ist vielmehr eine Daueraufgabe. Die hohe Fluktuation des Personals in größeren Jobcentern und das im Vergleich geringe Aufkommen von Jobcenter-Kund*innen, die sich als Sexarbeiter*innen identifizieren („*Ich würde nicht sagen, dass das Thema Prostitution unser täglich Brot ist, nein*“ (K07)), erfordert eine kontinuierliche Pflege der Kontakte durch die Projekte und eine kontinuierliche Fortbildung von Jobcenter-Mitarbeiter*innen.

Lösungsorientierte Vorschläge zur Überwindung von Barrieren, gemeinsam mit den Netzwerkpartner*innen, liegen vor

Die lösungsorientierten Vorgehensweisen zur Überwindung von Barrieren für den Ausstieg aus einem stigmatisierten Bereich sind von den Projekten auf drei Ebenen entwickelt worden:

Erste Ebene: Kontinuierliche lösungsorientierte Zusammenarbeit mit Mitarbeiter*innen von Jobcentern aufgrund persönlichen Austauschs auf Fachebene im konkreten Fall

Durch die Sensibilisierung von Mitarbeiter*innen entsprechender Institutionen verhalten sich diese nicht (mehr) stigmatisierend. Durch die Begleitung von Klient*innen zu Terminen bei Ämtern ist klar, woher die/der „Kund*in“ kommt, das Problem der Offenlegung und des Doppellebens stellt sich nicht. Die Anwesenheit einer fachkundigen Person bietet einen Rückhalt für die Klient*innen beim ersten Kontakt. Diese Form der Kooperation funktioniert insbesondere dort sehr gut, wo in den Jobcentern persönliche Ansprechpartner*innen für das Thema oder für das Projekt bestehen.

Zweite Ebene: Fallübergreifender Fachaustausch auf Fach- und Leitungsebene

Zu der persönlichen Zusammenarbeit auf Fachebene kommen protokollierte Treffen mit Mitarbeiter*innen der Fach- und Leitungsebenen hinzu, die diese Kooperation definieren und festlegen.

Dies ist beispielsweise in Freiburg (P.I.N.K.) geschehen. Das Projekt gehört fest ins Netzwerk der beiden Jobcenter in Freiburg und Kehl, die Kooperationsbeziehungen sind durch vollständige Anerkennung und Respekt für die Sozialberatung von P.I.N.K. geprägt, der sogar die Federführung im klient*innenzentrierten Fallmanagement zugeordnet wird.

„Und haben mit Frau H. (Sozialarbeiterin P.I.N.K.) ja auch das große Glück gehabt, dass da jemand ist, der souverän die Frauen begleitet und betreut. Ich denke, das wird irgendwann auch noch mal Thema sein. Die Frau H. war für das Projekt, soweit wir das beurteilen können, ein großer Gewinn, weil sie auch sehr gut vernetzt ist in der Freiburger Landschaft.“ (K06)

„Wir akzeptieren und respektieren, dass Frau H. die Federführung ist und hat.“ (K06)

Alle Beteiligten (Projektteam, Träger, Behörden) ziehen an einem Strang, um vereinfachte und unbürokratische Zugänge zu ermöglichen.

„Und Frau H. ist mit der Leistungsabteilung in ganz engem Kontakt. Sehr eng. Damit das auch alles schnell läuft. Das ist ganz wichtig, dass die schnell ihr Geld bekommen. Die Schnelligkeit ist ganz wichtig. Wenn der behördliche Aufwand so groß ist, dann wird das nichts. Man muss schnell sein und flexibel. Und Vertrauen haben zum Projekt P.I.N.K. Das habe ich aber unbedingt.“ (K06)

Durch diese engen personenbezogenen Absprachen und fallbezogene Zusammenarbeit wird eine vertrauensvolle Anbindung von Klient*innen an die Jobcenter erreicht. Darüber hinaus entwickelt sich auch ein anderes Zuständigkeitsgefühl für die Klient*innen-Gruppe („für unsere Frauen“, „Die Frau als solche steht im Vordergrund“, K06). Das Projekt P.I.N.K. schlussfolgert im Abschlussbericht: Die Vereinbarung, mit dem Jobcenter Freiburg für die Zielgruppe spezifische Ansprechpartner*innen zu benennen, erleichterte den Zugang zu den SGB-III- und SGB-II-Leistungen und hat „maßgeblich zum Gelingen der Arbeit an diesem Standort beigetragen“.⁵⁸ In der Abschlussveranstaltung des Projektes sprach sich die Geschäftsführung des Jobcenters für die Beibehaltung von Ansprechpartner*innen für die Zielgruppe aus.⁵⁹

Dritte Ebene: Die Zusammenarbeit wird in einer schriftlichen Vereinbarung verbindlich niedergelegt

In einer Metropole wie Berlin mit zwölf eigenständig arbeitenden Jobcentern ist es sehr viel schwieriger, eine verbindliche Struktur in der Zusammenarbeit zwischen Projekt und Jobcentern zu schaffen. Aufbauend auf einer bereits seit längerer Zeit in Berlin bestehenden Vereinbarung für Betroffene von häuslicher Gewalt wurden besondere Vereinbarungen zum Schutz der Vertraulichkeit festgelegt, eine Zusammenarbeit mit DIWA/Hydra vereinbart und Vorgehensweisen zur Behandlung besonderer Problemlagen getroffen. Diese Vereinbarungen werden im Wesentlichen von den BCA betreut und in ihren jeweiligen Ämtern umgesetzt. Die Laufzeit der Vereinbarungen, die von Bezirk zu Bezirk etwas variieren, ist unbestimmt und wird nach Beendigung des Modellprojektes weitergeführt. Jedoch ist zu beachten, dass sie einen empfehlenden Charakter haben, eine rechtliche Verbindlichkeit besteht nicht.

6.1.3 Fördermaßnahme Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) nach § 45 Absatz 1 SGB III

Die Förderungsmaßnahmen der Agentur für Arbeit und der Jobcenter werden ständig angepasst und weiterentwickelt. Zu Beginn des Bundesmodellprojektes eingeplante Maßnahmen existierten zur Zeit der Projektdurchführung bereits nicht mehr und konnten demzufolge nicht zur Anwendung kommen. Seit dem Jahr 2012 stellte der Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) nach § 45 Absatz 1 SGB III eine besonders geeignete Möglichkeit dar, die Überbrückung von der einen in die andere Welt zu unterstützen.

§ 45 Absatz 1 SGB III Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung (1)

⁵⁸ P.I.N.K. (2015): Abschlussbericht, unveröffentlicht.

⁵⁹ Information von P.I.N.K., nicht veröffentlicht.

„Ausbildungssuchende, von Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitssuchende und Arbeitslose können bei Teilnahme an Maßnahmen gefördert werden, die ihre berufliche Eingliederung durch

1. Heranführung an den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt,
2. Feststellung, Verringerung oder Beseitigung von Vermittlungshemmnissen,
3. Vermittlung in eine versicherungspflichtige Beschäftigung,
4. Heranführung an eine selbständige Tätigkeit oder
5. Stabilisierung einer Beschäftigungsaufnahme

unterstützen (Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung). Für die Aktivierung von Arbeitslosen, deren berufliche Eingliederung aufgrund von schwerwiegenden Vermittlungshemmnissen, insbesondere auf Grund der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit, besonders erschwert ist, sollen Maßnahmen gefördert werden, die nach inhaltlicher Ausgestaltung und Dauer den erhöhten Stabilisierungs- und Unterstützungsbedarf der Arbeitslosen berücksichtigen.“ (SGB III, Stand: Juli 2015)

Wie die in Kapitel 6.2 dargestellten Erfahrungen im Bundesmodellprojekt zeigen, sind auf die Person zugeschnittene, individuelle Maßnahmen geeignet, den Weg in eine andere berufliche Tätigkeit zu bahnen. Im Bundesmodellprojekt wurden beispielhaft auf die Zielgruppe zugeschnittene Angebote wie Coaching und Bewerbungstraining entwickelt. Die Fördermaßnahme Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) der Jobcenter kann hier als Grundlage zur Finanzierung erforderlicher Angebote dienen.

Andere Träger, beispielsweise P.I.N.K. innerhalb des Modellprojektes und Phoenix, Hannover, außerhalb des Modellprojektes, arbeiten mit Bildungsträgern zusammen, die entsprechende Maßnahmen anbieten. Im Folgenden werden solche geeigneten Basisansätze zur Kompetenzbilanzierung und beruflichen Orientierung von Goldnetz, Berlin, „Fit for work“, Offenburg, und bfw Hannover kurz und beispielhaft dargestellt.

Der Frauenbildungsträger **Goldnetz** hat, aufbauend auf den Erfahrungen aus dem Projekt DIWA, das folgende Angebot „Coaching“ speziell für die Zielgruppe entwickelt und zertifizieren lassen und damit die Voraussetzungen für eine Zuweisung nach AVGS durch Jobcenter und Arbeitsagenturen geschaffen.

Das Angebot „Coaching“ umfasst bis zu zehn Sitzungen und hat eine Laufzeit von sechs Monaten. Es bietet Unterstützung zu folgenden Themen:

- Kompetenzen stärken und Ressourcen entdecken
- Abgestimmte Strategieentwicklung
- Erarbeitung beruflicher Visionen: Berufsorientierung und Berufswegeplanung
- Bewerbungstraining und Coaching⁶⁰

Der Bildungsträger **„Fit for work – berufliche Bildung gmbH“** in Offenburg war ein wichtiger Kooperationspartner für P.I.N.K. mit Standort Kehl. Der Qualifizierungskurs „Vermittlung ganzheitlicher Ansatz (VgA) nach § 16 Abs. 2 SGB II in Verbindung mit § 45 SGB III“ läuft über sechs Monate und verbindet breit gefächerte Module von Potenzialanalyse über Coaching bis hin zu Qualifizierungsmodulen („Lebenspraktische Themen und allgemeinbildender Unterricht“) mit

60 DIWA (2015): Abschlussbericht des Modellprojekts, unveröffentlicht.

verbindlichen einmonatigen Praktika.⁶¹ P.I.N.K. konnte elf Klient*innen zum Bildungsträger „Fit for work“ für ein Profiling vermitteln. Die Kosten dafür wurden vom Projekt getragen, da diese Klient*innen keinen Anspruch auf Förderung durch Arbeitsagenturen oder Jobcenter hatten.

Phoenix in Hannover arbeitet bewährt mit dem Bildungsträger „**bfw – Unternehmen für Bildung**“ zusammen. Dieser Bildungsträger bietet einen über Jobcenter förderungsfähigen Kurs PQA an, der über 28 Wochen läuft:

- Profiling (individuelles Teilnehmerprofiling, Kompetenzfeststellung, Zielvereinbarung)
- Qualifizierung (Weiterbildung, Qualifizierungen mit IHK-Zertifikaten)
- Arbeit (Betriebspraktika, Stellenrecherche, assistierte Arbeitsplatzsuche, Bewerbungsstrategien)⁶²

Diese drei Beispiele sollen einen Eindruck vermitteln, welche eher niedrigschwellige Angebote als Brückenfunktion für die Zielgruppe Sexarbeiter*innen im Aus- und Umstiegsprozess geeignet sein können. Es ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich, einen Gesamtüberblick über die vielfältige und facettenreiche Qualifizierungslandschaft in Deutschland zu geben. Grundsätzlich ist jedoch zu beachten, dass für diese Maßnahmen in der Regel ein Leistungsbezug (Arbeitsagentur oder Jobcenter) eine Voraussetzung darstellt. Fast die Hälfte der Klient*innen hatte oder wollte keine Leistungen und war deshalb auch für diese Maßnahmen nicht vermittlungsfähig. Im Rahmen des Modellprojektes waren Angebote natürlich unabhängig von einem Leistungsbezug zugänglich. Zusätzlich ist zu beachten, dass für einen großen Teil der Zielgruppen des Modellprojektes eine prostitutionsspezifische Fachberatungsstelle zumindest die Schritte bis zur Aufnahme einer solchen Maßnahme begleiten sollte.

6.2 Vermittlung in Beschäftigung und Bildung

Eine Aufgabe des Bundesmodellprojektes war die Entwicklung und Erprobung von Qualifizierungs- und Weiterbildungsangeboten. Aufgrund der in Kapitel IV ausführlich beschriebenen Lebenswirklichkeiten von Sexarbeiter*innen, die die Beratungsstellen aufgesucht haben, wurde bereits in den ersten zwei Projektjahren deutlich, dass ein einfaches Weiterverweisen an andere Träger ohne Erfahrungen mit der Zielgruppe wenig erfolgreich war. Die Aufgabe von DIWA war von vornherein das Entwickeln geeigneter zielgruppenspezifischer Angebote, die vom Bildungsträger Goldnetz durchgeführt wurden. Aber auch das Projekt OPERA in Nürnberg bot Orientierungs- und Weiterbildungskurse überwiegend intern an, obwohl dies zunächst gar nicht vorgesehen war. Lediglich das Projekt P.I.N.K. in Freiburg und Kehl verfügte nicht über die Möglichkeiten, eigene Angebote zu entwickeln, und vermittelte daher an entsprechende Träger.

Die Angebote des Bundesmodellprojektes reichten von der sozialen Beratung und Stabilisierung über die Weiterbildung und Qualifizierung bis hin zur beruflichen Orientierung. Wie wir bereits in Kapitel V ausgeführt haben, haben die Projekte mit diesem Angebot besonders viele Sexarbeiter*innen erreicht, die einen großen Unterstützungsbedarf im Bereich soziale und psychische Stabilisierung hatten. Auch vor dem Hintergrund der Stigmatisierung war dieser

61 http://www.fitforwork.de/b_orient_down/ffw_vga_offenburg.pdf.

62 <http://www.bfw.de/angebote>.

Unterstützungsbedarf z. T. nur im Rahmen einer längerfristigen Begleitung zu bearbeiten. Im Folgenden stellen wir dar, wie viele Klient*innen an Weiterbildungen teilgenommen und wie viele eine Ausbildung und eine Arbeit außerhalb der Sexarbeit aufgenommen haben. Wir stützen uns hier auf die Abschlussberichte der Projekte.

Tab. 1: Vermittlung in Weiterbildung, Ausbildung und Arbeit außerhalb der Prostitution⁶³

Projekt	Weiterbildung	Ausbildung (inkl. Studium)	Arbeit (inkl. Selbstständigkeit)
DIWA	24 (davon 13-mal Sprachkurs)	13	22
OPERA	59 (davon 46-mal Sprachkurs)	20	25
P.I.N.K.	22	3	21
Gesamt	105	36	68

Parallel zum Prozess der psychosozialen Stabilisierung haben ca. 60 % der Klient*innen⁶⁴ auch Schritte zur Weiterbildung oder/und beruflichen Orientierung unternommen. Knapp 30 % konnten im Laufe der Projektlaufzeit eine Ausbildung beginnen oder eine Arbeit außerhalb der Sexarbeit aufnehmen.

Zu bedenken ist hier, dass insbesondere in Berlin, aber auch in Nürnberg – also in zwei von drei Regionen, in denen die Modellprojekte wirkten – eine hohe Arbeitslosigkeit herrschte.⁶⁵ Eine Vermittlung in Arbeit war deshalb insbesondere für Klient*innen ohne Berufsabschluss nicht einfach.⁶⁶ Damit war das Bundesmodellprojekt auch in diesem Bereich vergleichsweise erfolgreich.⁶⁷

Im Rahmen einer Nacherhebung hatten wir die Möglichkeit, andere Einrichtungen und Projekte mit ähnlichen Zielsetzungen zu befragen. Ziel dieser Nacherhebung war einerseits eine Überprüfung der Plausibilität unserer Ergebnisse und andererseits eine Komplementierung von Arbeitsansätzen und Vorgehensweisen.⁶⁸ Im Folgenden beschreiben wir zwei Beispiele von Projekten außerhalb des Bundesmodellprojektes, die ebenfalls interessante Modelle der Unterstützung beim Ausstieg entwickelt haben. Beide Projekte sind im Übrigen durch das Bundesmodellprojekt angeregt worden. Die Träger hatten sich an der Ausschreibung zum Bundesmodellprojekt beteiligt und sind nach der Absage konsequent eigene Wege gegangen.

Plan P Stuttgart: Perspektiven für Frauen in der Prostitution – Ausstiegs- und berufliche Orientierungsberatung⁶⁹

Plan P ist ein Projekt des „Frauenunternehmens ZORA“ (Zukunft und Orientierung durch Arbeit und Ausbildung). Gefördert wird Plan P vom Gesundheitsamt Stuttgart (seit 2012) und

63 Quelle: DIWA, OPERA, P.I.N.K. (2015): Abschlussberichte, unveröffentlicht.

64 Wir gehen hier von der Gesamtzahl der 362 Klient*innen aus.

65 Die Unterbeschäftigungsquote betrug zum Ende des Modellprojektes im Dezember 2014 in Berlin 14,3 %, in Nürnberg 9,8 %, in Freiburg 4,2 % und im Ortenaukreis 4,6 %; <https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html>; Zugriff: 01.06.2015.

66 Siehe hierzu Kapitel III „Erreichte Zielgruppen und Vernetzung“.

67 Es gibt leider wenige Vergleichsmöglichkeiten, da andere vergleichbare Angebote entweder länger zurückliegen (z. B. ProFrida in NRW) oder wesentlich kürzere Gesamtlaufzeiten hatten.

68 Zur Nacherhebung siehe auch Kapitel II „Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung“.

69 Siehe hierzu auch <http://www.zora-ggmbh.de/plan-p.html>; und Plan P (2015): Jahresbericht 2014, unveröffentlicht.

vom Jobcenter Stuttgart (seit 2010). Die Projektumsetzung und Durchführung erfolgt in Zusammenarbeit zwischen dem Gesundheitsamt (GA), dem Jobcenter (JC) und ZORA.

Der Zugang von Klientinnen erfolgt überwiegend über das Gesundheitsamt und das angeschlossene Frauencafé „La Strada“ sowie das Jobcenter. Plan P hat eine Mitarbeiterin, von der Ausbildung her Betriebswirtin, die sich ausschließlich auf ein berufliches Beratungsangebot konzentriert. Ihr Motto ist: „Der Job ist mein Job.“ Die Beratung beinhaltet berufliche Orientierungsberatung, Akquise von Arbeitgebern und Begleitung zu Ämtern. Bei psychosozialen und alltagspraktischen Problemlagen erfolgt eine Weitervermittlung „ins Hilfesystem“. Aber auch in der Erfahrung von Plan P „bedarf es einer intensiven Unterstützung der Teilnehmerinnen über einen oft relativ langen Zeitraum“. Deshalb bietet Plan P zunehmend intensive Einzelberatung an.

Zur Zielgruppe von Plan P gehören eher junge Migrantinnen aus Osteuropa mit geringer Schul- und Berufsausbildung. Das Jobcenter übernimmt auch für Minijobs u. U. die Krankenversicherung. Der Jahresbericht 2014 verzeichnet 52 Klientinnen, davon werden im Frühjahr 2015 noch 26 weiterbetreut. 26 haben die Unterstützung durch Plan P im Laufe des Jahres 2014 beendet, davon nahmen 14 (54 %) eine Arbeit auf (inkl. drei Minijobs).

Insgesamt gelingt es, Arbeitsstellen überwiegend im Dienstleistungsbereich zu vermitteln, da im Raum Stuttgart fast Vollbeschäftigung herrscht und Arbeitgeber dringend auch nach gering qualifizierten Kräften suchen.

Plan B, TAMARA Frankfurt/Main⁷⁰

Plan B ist ein neues Angebot der langjährig aktiven Prostituiertenberatungsstelle TAMARA, eines Projekts des Diakonischen Werks. Überwiegend werden hier Angebote für Frauen aus Bulgarien und Rumänien gemacht. TAMARA verfügt in der Beratungsstelle über zwei Teilzeitstellen für die Beratung sowie einer rumänischen Kollegin auf Stundenbasis. Die Mitarbeiterinnen von TAMARA machen aufsuchende Arbeit in den Laufhäusern und FKK-Clubs. FIM (Frauenrecht ist Menschenrecht), eine weitere Organisation, die im Feld Sexarbeit und Menschenhandel in Frankfurt tätig ist, macht aufsuchende Sozialarbeit auf dem Straßenstrich. Das Einzugsgebiet von TAMARA umfasst die gesamte Rhein-Main-Region⁷¹.

Ausstieg ist schon immer ein wichtiges Thema der Beratungsstelle TAMARA. Nach mehreren Versuchen, in diesem Bereich ein Projekt zu etablieren, hat TAMARA seit 2012 zum ersten Mal Mittel, um spezifisch dazu Angebote zu machen. Die Finanzmittel kamen von einem EU-Programm und wurden als „Berufliche Alternativen für benachteiligte Frauen – Qualifizierungsprojekt zur Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution“ beantragt. Die Stadt Frankfurt unterstützt das Projekt mit einer Ko-Finanzierung.

Plan B bietet individuelles Coaching und Kompetenzbilanzierung, Berufsfindung usw. an. Klient*innen mit Wohnadresse in Frankfurt werden in unmittelbarer Kooperation mit einem der Frankfurter Jobcenter betreut. In diesem Jobcenter gibt es sowohl in der Leistungsabteilung

70 <http://www.diakonischeswerk-frankfurt.de/rat-hilfe/frauen/zentrum-fuer-frauen/tamara-beratung-hilfe-fuer-prostituierte>; Zugriff 01.06.2015.

71 Siehe hierzu www.fim-frauenrecht.de/streetwork; Zugriff: 01.06.2015.

als auch als PAP (persönlicher Ansprechpartner) sehr gut kooperierende unmittelbar zuständige Ansprechpersonen. Eine Vermittlung in Arbeit hängt von den individuellen Voraussetzungen der Klient*innen ab, ein großes Problem stellen mangelnde Deutschkenntnisse dar. TAMARA arbeitet mit einigen Betrieben zusammen, die Praktikumsplätze zur Verfügung stellen. Zudem hat das Diakonische Werk als Träger von Plan B viele Einrichtungen der Altenpflege und Kinderbetreuung usw., in denen Praktika und Jobs möglich sind.

Beurteilung der Arbeit zu diesem Punkt unter Berücksichtigung der Erfolgskriterien

Abb. 25: Ziel 6: Vermittlung in Beschäftigung und Bildung

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Erhebungsinstrumente Quellen
Ziel 6: Vermitteln in Beschäftigung und Bildung	<p>6.1 Die Projekte unterstützen und bereiten die Vermittlung von Klient*innen in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse vor</p> <p>6.2. Die Projekte unterstützen und bereiten die Vermittlung von Klient*innen in Bildungsangebote vor, die ihrem Bedarf und ihren Möglichkeiten entsprechen</p> <p>6.3 Vertreter*innen des Netzwerkes unterstützen bei der Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse/in Bildungsangebote und Praktika</p>	<p>6.1.1–6.3.1</p> <p>a. Anzahl der Klient*innen, die mit Unterstützung der Projekte in existenzsichernde Beschäftigung oder Bildungsangebote vermittelt werden konnten</p> <p>b. Identifikation von Hindernissen und ihre Überwindung (individuell und strukturell)</p>	<p>Dokumentationssystem</p> <p>Dokumentation der Projekte</p> <p>t1- und t2-Interviews</p> <p>Expert*innen-Interviews</p> <p>Nacherhebung</p>

Eine Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse war das zentrale Hauptziel des Bundesmodellprojekts. 68 von 362 Klient*innen haben im Laufe der Projektlaufzeit eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen, das entspricht einer Vermittlungsquote von 19%. Damit weist das Bundesmodellprojekt eine beachtliche Erfolgsbilanz auf. Zur Einordnung (wenn auch nur sehr begrenzt vergleichbar): Die Bundesagentur für Arbeit beklagt die für das Jahr 2014 angegebene Arbeitslosen-Vermittlungsquote durch Arbeitsagenturen und Jobcenter von nur 13%.⁷² Nehmen wir die Klient*innen hinzu, die eine Ausbildung oder ein Studium aufgenommen haben, steigt die Erfolgsquote auf fast 30%; Indikator 6.1.1 kann also positiv bewertet werden.

Über die Identifikation von Hindernissen und deren Überwindung (individuell und strukturell) (Indikator 6.1.3) haben wir in den Kapiteln IV, V, VI und VII sehr ausführlich berichtet; hier liegt der eigentliche Schwerpunkt der Projektarbeit und natürlich auch des Berichts. Bereits im Laufe der ersten beiden Projektjahre wurde deutlich, dass ein großer Anteil der

⁷² Siehe hierzu https://www.bundestag.de/presse/hib/2015_03/-/363660; Zugriff: 01.06.2015.

erreichten Klient*innen einen längerfristigen Unterstützungsbedarf zur sozialen und psychischen Stabilisierung hatte, der vorrangig bearbeitet werden musste und zum großen Teil auch eine Voraussetzung für weitere Schritte in Richtung Bildung, Qualifizierung und Beschäftigungsaufnahme darstellte.

Das größte Hindernis zur sozialen und beruflichen Integration von (ehemaligen) Sexarbeiter*innen stellt die gesellschaftliche Stigmatisierung der Sexarbeiter*innen dar. Aufgrund dieser Stigmatisierung entstehen sowohl individuelle als auch strukturelle Barrieren, die in erster Linie Zugangs-, Verständigungs- und Akzeptanzhemmnisse darstellen. Das Bundesmodellprojekt konnte eindrucksvoll belegen, wie durch die individuelle Förderung und Unterstützung der Klient*innen einerseits und durch vertrauensvolle Kooperationsstrukturen mit Bildungsträgern und Jobcentern andererseits eine Brücke zwischen den Welten gebaut werden konnte.

Vertreter*innen des Netzwerkes unterstützen bei der Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse/in Bildungsangebote und Praktika

An allen Projektstandorten wurden Vertreter*innen von Arbeitsagenturen, Jobcentern und Gewerbetreibenden (z. B. in Nürnberg die IHK) von Anfang in die regionalen Netzwerke einbezogen. Einige Vermittlungen von Praktika und Arbeitsstellen erfolgten in diesem Feld und waren auch sehr erfolgreich.

VII.

Übertragbarkeit der Ergebnisse des Bundesmodellprojekts auf andere Standorte und Nachhaltigkeit

Es bestanden bereits vor Beginn des Bundesmodellprojektes Erfahrungen bei Projekten und Einrichtungen mit der Beratung und Begleitung in der Phase des Ausstiegs aus der Prostitution, so auch bei den beiden im Modellprojekt eingebundenen Fachberatungsstellen Hydra in Berlin und Cassandra in Nürnberg. Umstiegs- und Ausstiegsberatung gehören zum Grundangebot dieser beiden und auch anderer Einrichtungen, die sich an Sexarbeiter*innen wenden, zum Beispiel auch die im Rahmen der Nacherhebung einbezogenen Beratungsstellen Nachtfalter, Essen; Madonna, Bochum; Café Kober und Mitternachtsmission, Dortmund; Phoenix, Hannover; Amalie, Mannheim. Auch zusätzlich geförderte spezielle Projekte zur Unterstützung im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung sind immer wieder durchgeführt worden, so beispielsweise von 2006 bis 2007 das Projekt ProFrida⁷³ in NRW, an dem die Fachberatungsstelle Madonna beteiligt war, und – ganz aktuell – das Projekt von Café Kober in Dortmund: „Berufliche Integration für Prostituierte mit Migrationshintergrund in den regulären Arbeitsmarkt“, gefördert durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter (MGEPA)⁷⁴. Es gibt jedoch Besonderheiten des hier präsentierten Bundesmodellprojektes, die die Relevanz und Bedeutung der Erkenntnisse für eine Übertragbarkeit unterstreichen:

- Das Bundesmodellprojekt war in drei sehr unterschiedlichen Regionen angesiedelt. Das Bundesmodellprojekt sammelte Erfahrungen in einer Metropole (Berlin), einer Großstadt (Nürnberg, Zentrum einer Metropolregion), einer Stadt (Freiburg) und in einer eher ländlichen Region (Kehl). Auf diese Weise konnten im Vergleich der Projekterfahrungen wertvolle Erkenntnisse über die unterschiedlichen regionalen Anforderungen an eine solche Arbeit gewonnen werden.
- Das Bundesmodellprojekt bezog eine Region ein, in der keine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen existierte und insgesamt wenig bis gar keine Angebote für Sexarbeiter*innen erprobt waren. Es konnten also Regionen mit gewachsener Struktur von zielgruppenspezifischen Angeboten und entsprechender Netzwerkarbeit auf fachlicher und fachpolitischer Ebene mit Regionen verglichen werden, die in dieser Hinsicht quasi weiße Flecken auf der Landkarte darstellten. Die Erkenntnisse aus der Arbeit in diesem bisher „unerforschten Terrain“ geben gute Hinweise über erforderliche Strukturen und Angebote, insbesondere auch im Vergleich mit den beiden anderen Modellregionen.
- Das Bundesmodellprojekt bestand aus drei Projekten mit unterschiedlichen Angeboten und Arbeitsansätzen. DIWA verband Soziale Arbeit mit den Angeboten eines Frauenbildungsträgers, OPERA-BildungsRaum schaffte eine Verbindung zwischen Bildung, Beratung und Treffpunkt, P.I.N.K. Freiburg und Kehl beriet, unterstützte und begleitete individuell und

73 Kurzfassung des Abschlussberichtes unter: http://www.diakonie-rwl.de/cms/media/pdf/arbeitsbereiche/frauen/schwangeren_konfliktberatung_sexualpaedagogik/publikationen/Profida.pdf; Zugriff: 04.06.2015.

74 Siehe auch Kapitel V.

führte grenzüberschreitend aufsuchende Arbeit durch. Es ist sehr interessant, dass sich trotz der unterschiedlichen Strukturen und unterschiedlichen Herangehensweisen letztendlich die individuelle Beratung und Begleitung als der zentrale Arbeitsansatz für alle Projektstandorte herausgebildet hat.

- Das Bundesmodellprojekt hatte eine Projektlaufzeit von bis zu fünf Jahren. Damit unterscheidet es sich deutlich von vielen Maßnahmen davor, die eher kurzfristig ausgerichtet waren. Diese für ein Bundesmodellprojekt außergewöhnlich lange Laufzeit ermöglichte eine lange Beobachtungszeit des Projektverlaufs und auch der Entwicklungsdynamik der Inanspruchnahme. So konnte die Schlussfolgerung gezogen werden, dass berufliche Qualifizierungsangebote in Gruppen im Rahmen einer Ausstiegsbegleitung kurzfristig gut angenommen werden (z. B. ProFrida in NRW), langfristig aber nicht der richtige Weg sind.
- Das Bundesmodellprojekt wurde über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren intensiv wissenschaftlich begleitet. Die wissenschaftliche Begleitung konnte Prozesse verfolgen, Ergebnisse bewerten⁷⁵, eine Falldatendokumentation etablieren und eigene Erhebungen durchführen. Sie war darüber hinaus auch in die Prozesssteuerung einbezogen. Dieser für ein Bundesmodellprojekt ungewöhnlich hohe Aufwand erbrachte viel Material und vertiefte Kenntnisse über den Prozess des Ausstiegs aus der Sexarbeit selbst und über erforderliche Angebote der Beratung und Unterstützung.
- Es sei an dieser Stelle jedoch auch nochmals betont, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung sich auf das Themenfeld Aus- und Umstieg konzentrieren. Eine allgemeine Einschätzung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Prostituierten in Deutschland kann nicht dargestellt werden.

Eine Übertragbarkeit von Konzepten und Arbeitsweisen der Projekte an den unterschiedlichen Modellstandorten sehen wir auf mehreren Ebenen. Wir beschränken uns hier auf die wichtigsten Brückenfunktionen als Verbindung zwischen der Welt der Sexarbeit und der „bürgerlichen Welt“.

7.1 Die Aufteilung der Aufgaben in Basisaufgaben einer Fachberatungsstelle und weiterführende Aufgaben der Ausstiegsberatung

Sexarbeiter*innen sind mit Stigmatisierung und Ausgrenzung konfrontiert. Dies zeigen die Ergebnisse des Bundesmodellprojektes deutlich. Solange dies so ist, werden zielgruppenspezifische Angebote zur Beratung und Unterstützung benötigt, die Sexarbeiter*innen erreichen können und ihnen gegenüber wertschätzend und akzeptierend arbeiten. Die persönliche und berufliche Neuorientierung nach einer Zeit der Tätigkeit als Sexarbeiterin bzw. als Sexarbeiter ist ein Prozess, für den viele eine mittel- oder längerfristige Begleitung benötigen, um in einer anderen Erwerbsarbeit Fuß zu fassen. Für die Begleitung dieses Prozesses sind spezifische Kompetenzen und Kenntnisse erforderlich.

Darüber hinaus muss ein solches Projekt in der Lage sein, auch die fachliche Weiterentwicklung in regionalen Netzwerken anzuregen und zu koordinieren. Ziel dieser Beratungsangebote ist das Fördern von Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe von Sexarbeiterinnen und Sexarbeitern. Das Vorhandensein solcher prostitutionsspezifischer Beratungsstellen ist die Voraussetzung für eine gelingende Ausstiegsberatung.

75 Prozess- und ergebnisbezogen.

Die Aufteilung in eine Fachberatungsstelle als Basisangebot und darauf aufbauende weiterführende Angebote, wie beispielsweise Ausstiegsberatung und Qualifizierung, stellte sich im Vergleich der Projektstandorte als strukturell sinnvoll und effizient dar. Am Beispiel des Projektes OPERA, verbunden mit der Fachberatungsstelle Cassandra in Nürnberg, konnten wir zeigen, dass ein solcher Ansatz eine gute Reichweite entwickeln kann und in der Lage ist, in der Unterstützung von Klient*innen kooperativ und arbeitsteilig zu wirken. Wobei die aufsuchende Arbeit in der Szene und die soziale Stabilisierung Aufgaben der Fachberatungsstelle darstellen und die berufliche Orientierung und Qualifizierung durch das gesonderte Projekt erfolgen. Hier sind auch Lösungen unter dem Dach eines Trägers denkbar (Beispiel Phoenix, Hannover) oder unterschiedliche Abteilungen in einem Projekt (Beispiel Mitternachtsmission, Dortmund). Dieses vernetzte, aber arbeitsteilige Vorgehen erscheint auch für andere Angebote im Feld Sexarbeit sinnvoll, beispielsweise zur Hilfe für Opfer von Menschenhandel und Gewalt.

Die Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution ist nur im Zusammenhang mit grundlegenden rechtlichen, gesundheitlichen und psychosozialen Beratungsangeboten für Sexarbeiter*innen wirksam (siehe auch Leitbild). Sie sollte deshalb eine Teilaufgabe einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen sein.

Fachberatungsstellen sollten mit entsprechendem Personal, orientiert an der geschätzten Größe der Sexarbeitsszene, ausgestattet werden. Die Erfahrungen aus den Regionen des Bundesmodellprojekts legen nahe, dass mindestens ca. jede*r zehnte Sexarbeiter*in auf Beratung und Unterstützung im Rahmen einer beruflichen und persönlichen Neuorientierung angewiesen ist.

7.1.1 Das Konzept der individuellen Beratung und Begleitung

Die unterschiedlichen Angebote und Vorgehensweisen in den Projekten haben sich im Ergebnis zu einem übereinstimmenden Konzeptvorschlag entwickelt. Eine individuelle Begleitung und Unterstützung von Klient*innen, sowohl im Rahmen von sozialer Stabilisierung als auch zur Unterstützung beruflicher Neuorientierung oder eines Ausstiegs aus der Sexarbeit, sind ein angemessenes und erfolgreiches Vorgehen. Wir sehen hier in den Projektergebnissen folgende Gründe:

I Absicherung sozialer Grundbedürfnisse

Die vielen Hürden, die zur Absicherung sozialer Grundbedürfnisse zu überwinden sind, erfordern ein individuelles und auch längerfristiges Vorgehen in der Beratung und Begleitung. Für Klient*innen mit hohen sozialen und psychischen Belastungen ist eine Verzahnung der Angebote zur psychosozialen Stabilisierung mit Bildungs- und Qualifizierungsangeboten sinnvoll.

I Einstellung zur Sexarbeit

Die (frühere) Tätigkeit als Sexarbeiter*in schafft per se kein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Teilnehmer*innen. Insbesondere Personen, die eine negative Einstellung zu ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin haben oder diese nach einem Ausstieg aus der Sexarbeit entwickeln (siehe hierzu auch Self-Stigma, Kapitel IV), wollen häufig den Kontakt zu anderen (auch ehemaligen) Sexarbeiter*innen vermeiden und sich nach Möglichkeit auch nicht mehr als ehemalige Sexarbeiter*innen bekennen müssen. Für diese Gruppe sind individuelle Unterstützungsangebote mit einem begleiteten Übergang in allgemeine Qualifizierungsangebote angemessen.

I Große Unterschiede in Bildung und beruflichen Vorerfahrungen

Die Klient*innen wiesen ein sehr weites Spektrum an Bildungsstatus und beruflichen Vorerfahrungen auf. Diese reichte von der Hochschulabsolvent*in bis zur Analphabet*in. Auch die realistischen beruflichen Perspektiven waren höchst verschieden und zudem altersabhängig. Eine Zusammenfassung in Gruppen bei einem Kompetenzbilanzierungs- bzw. Berufsorientierungsangebot macht in der Phase der Überbrückung von der Welt der Sexarbeit in die „bürgerliche“ Welt nur in wenigen Ausnahmefällen Sinn.

Eine solche Ausnahme stellt der Deutschunterricht für Migrant*innen dar. Aber generell besteht die Aufgabe der zielgruppenspezifischen Beratung und Begleitung darin, für den Einzelfall das angemessene Bildungs- und Qualifizierungsangebot nutzbar und zugänglich zu machen.

I Verschiedene kulturelle Hintergründe und unterschiedliche rechtliche Rahmenbedingungen

In der Sexarbeit in Deutschland sind neben deutschen Staatsbürger*innen viele Migrant*innen tätig (MGEPA 2014). Sie haben unterschiedliche kulturelle Hintergründe und arbeiten und leben hier unter sehr unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen, je nach Herkunftsland (EU versus Nicht-EU), Aufenthaltsstatus und Länge des Aufenthalts in Deutschland. Die Arbeit der Projekte innerhalb und außerhalb des Bundesmodellprojekts zeigt deutlich, dass eine Unterstützung und Begleitung eines Teils der Migrant*innen aufgrund von individuellen, aber insbesondere auch von strukturellen Barrieren einen enormen Aufwand darstellt. Jede ratsuchende Migrant*in stellt deshalb einen Einzelfall dar.

Der Arbeitsansatz einer individuellen Beratung und Begleitung im Rahmen eines Ausstiegs aus der Sexarbeit ist ein wichtiges Ergebnis der Arbeit des Bundesmodellprojekts und sollte bei der Gestaltung von Angeboten unbedingt berücksichtigt werden. Jedoch sehen wir auch Ausnahmen für Settings und Teilgruppen, die sehr wohl von Gruppenangeboten profitieren können.

I Angebote in Prostitutionsstätten zur Vermittlung von rechtlichen Rahmenbedingungen und Orientierung im Hilfesystem stellen eine Möglichkeit dar, die im Rahmen des Bundesmodellprojektes nicht erprobt wurde. Von solchen Projekten könnten aber wichtige Impulse für die Erreichung der Zielgruppen ausgehen.

I Der Kontaktraum des Projekts OPERA wurde auch für Kontakte untereinander genutzt. Hervorzuheben ist hier der OPERA-„Brunch“, der – wenn gewollt – die Bezugnahme auf die Sexarbeit ermöglichte, aber auch ein Forum für Gespräche bot, das sich ausschließlich auf die „bürgerliche Welt“ bezog. Ein solches Angebot kann für Sexarbeiter*innen, die sich neu orientieren wollen, ohne sich grundsätzlich von der Welt der Sexarbeit abzuwenden, eine gute Möglichkeit des Erfahrungsaustausches bieten.

7.1.2 Die intensive fachliche Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, insbesondere Jobcentern

Die unterschiedlichen Arbeitsweisen der Projekte sowie die unterschiedlichen regionalen Bedingungen haben insbesondere in der Zusammenarbeit mit Jobcentern wichtige übertragbare Erkenntnisse über eine effiziente Kooperationsstruktur erbracht.

Es konnte herausgearbeitet werden, dass eine individuelle Begleitung einzelner Klient*innen sowie eine kontinuierliche Pflege der Kontakte durch die Beraterinnen und eine kontinuierliche Fortbildung von Jobcenter-Mitarbeiter*innen einen synergetischen Nutzen sowohl für die einzelne Klientin bzw. den einzelnen Klienten als auch für die Arbeit von Beratungsstellen und Jobcentern bringt.

Lösungsorientierte Vorschläge zur Überwindung von Barrieren

Die lösungsorientierten Vorgehensweisen zur Überwindung von Barrieren für den Ausstieg aus einem stigmatisierten Bereich sind von den Projekten auf drei Ebenen entwickelt worden. Wir konnten in diesem Zusammenhang übertragbare Kooperationsformen auf drei Ebenen identifizieren:

Erste Ebene: Kontinuierliche gute Zusammenarbeit aufgrund persönlichen Austauschs auf Fachebene im konkreten Fall

Durch die Sensibilisierung der Ämter und Bestimmung spezieller Zuständigkeit verhalten sich die Mitarbeiter*innen, z. B. in Leistungsstellen von Jobcentern, weder unbeabsichtigt noch gewollt stigmatisierend. Diese Form der Kooperation funktioniert insbesondere dort sehr gut, wo in den Jobcentern persönliche Ansprechpartner*innen für das Thema oder für das Projekt bestehen. Dies war im Bundesmodellprojekt insbesondere in Freiburg und der kleinen Gemeinde Kehl der Fall, in Projekten, die im Rahmen der Nacherhebung besucht wurden, können wir TAMARA (Plan B) in Frankfurt und Plan P in Stuttgart benennen.

Zweite Ebene: Fallübergreifender Fachaustausch auf Fach- und Leitungsebene

Zu dem persönlichen Austausch auf Fachebene kommen protokollierte Treffen auf Fach- und Leitungsebenen hinzu, die diese Kooperation definieren und festlegen. Solche Vereinbarungen wurden protokolliert, aber nicht unbedingt vertraglich festgelegt. Für P.I.N.K. in Freiburg und Kehl erleichterte diese Vereinbarung den Zugang zu den SGB-III- und SGB-II-Leistungen und hat „maßgeblich zum Gelingen der Arbeit an diesem Standort beigetragen“.⁷⁶

Dritte Ebene: Die Zusammenarbeit wird in einer schriftlichen Vereinbarung verbindlich niedergelegt

In einer Metropole wie Berlin mit zwölf eigenständig arbeitenden Jobcentern ist es sehr viel schwieriger, eine verbindliche Struktur in der Zusammenarbeit zwischen Projekt und Jobcentern zu schaffen. Aufbauend auf einer bereits seit längerer Zeit in Berlin bestehenden Vereinbarung für Betroffene von häuslicher Gewalt wurden besondere Vereinbarungen zum Schutz der Vertraulichkeit für Prostituierte festgelegt, eine Zusammenarbeit mit DIWA/Hydra vereinbart und Vorgehensweisen zur Behandlung besonderer Problemlagen getroffen. Diese Vereinbarungen werden im Wesentlichen von den BCA (Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt) betreut und in ihren jeweiligen Ämtern umgesetzt. Die Laufzeit der Vereinbarungen, die von Bezirk zu Bezirk etwas variieren, ist unbestimmt und wird nach Beendigung des Bundesmodellprojektes weitergeführt.

⁷⁶ P.I.N.K. (2015): Abschlussbericht, unveröffentlicht.

7.1.3 Die Weiterentwicklung regionaler und kommunaler Strukturen

Die Weiterentwicklung regionaler und kommunaler Strukturen ist eine wichtige Aufgabe von Fachberatungsstellen zur Qualifizierung der Hilfs- und Bildungsangebote und zur Weiterentwicklung des Hilfe- und Unterstützungsbedarfs.

Spezifische Angebote für Sexarbeiter*innen mit Fachberatungscharakter sind in Deutschland insgesamt eher in geringer Anzahl vorhanden. Das vorhandene Angebot ist regional sehr unterschiedlich, häufig historisch gewachsen und nicht Ergebnis einer kommunalen Bedarfsplanung. Weitere politische Debatten über Ausstieg aus der Sexarbeit und Hilfen für Opfer von Menschenhandel und Gewalt brachten neue Beratungseinrichtungen und auch zeitlich befristete modellhafte Maßnahmen. Regionale Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, existieren jedoch nicht.

Der Aufbau von Angeboten unter dem Dach größerer sozialer Träger mit vielfältigen, auch für diese Zielgruppe nutzbaren Angeboten in den Bereichen Wohnen, Treffpunkte, Bildung und Arbeit scheint erfolgversprechend, insbesondere in ländlichen Regionen und Städten ohne zielgruppenspezifisches Angebot. Größere soziale Träger wie das Diakonische Werk (P.I.N.K. in Freiburg und Kehl, weitere Einrichtungen z. B. in Mannheim, Karlsruhe, Dortmund, München), die Caritas (Projekt Nachtfalter, Essen; Café Kober, Dortmund), der Sozialdienst Katholischer Frauen (Köln) etc. bieten durch ihr breites Angebot im Feld Sozialer Arbeit einen geeigneten Rahmen für eine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen und Ausstiegsberatung und stärken durch ihre Bedeutung für die Region die Durchsetzungsfähigkeit der Beratungsstellen in Fragen der kommunalen Förderung und Vernetzung. Für eine Zusammenarbeit zwischen Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen und Hilfen für Opfer von Menschenhandel gibt es gute praktische Beispiele (Phoenix, Hannover; Nachtfalter, Essen; P.I.N.K., Freiburg und Kehl). Diese Zusammenarbeit schafft Synergieeffekte und sollte weiter ausgebaut werden. Unterschiedliche regionale Bedingungen erfordern unterschiedliche Konzepte und Vorgehensweisen.

Im Folgenden greifen wir einige Besonderheiten für Angebote im ländlichen Raum, in Städten und in Metropolen auf:

Im Zeitalter des Internets sind Angebote sexueller Dienstleistungen auch im **ländlichen Raum** angesiedelt und einfach zugänglich. Im ländlichen Raum herrscht aber ein Mangel an spezifischen Beratungsangeboten und gleichzeitig in den existierenden sozialen, arbeitsmarkt- und bildungsorientierten Einrichtungen und Institutionen auch ein Defizit an Expertise zum Thema Sexarbeit. Insbesondere in ländlichen Regionen sollte ein Angebot vernetzt mit anderen unter dem Dach größerer sozialer Träger und Einrichtungen angesiedelt werden.

Eine Besonderheit des ländlichen Raums stellen Grenzregionen dar. Wie die Erfahrung im Bundesmodellprojekt (P.I.N.K.) zeigt, existieren Sexarbeitsangebote in solchen Regionen grenzüberschreitend und werden auch grenzüberschreitend genutzt. Hier sind die Ressourcen der anliegenden Kommunen häufig nicht auf diese Entwicklungen eingerichtet. Außerdem ist aufgrund von geringen Einwohnerzahlen Sexarbeit in vielen grenznahen Regionen generell untersagt (z. B. auch in P.I.N.K. Kehl). Hier sollten die Regionen und die Bundesländer die Kommunen bei der Planung und Einrichtung eines entsprechenden Angebots unterstützen.

In **städtischen Strukturen**, in denen bereits ein fachliches Angebot für Sexarbeiter*innen besteht, sollte eine sachbezogene Vernetzung zur Stabilisierung und Weiterentwicklung der Arbeit beitragen. Neben Fachberatungsstellen spielen häufig Gesundheitsämter (GA) eine zentrale Rolle für den Ausbau der Arbeit, für den Transfer spezifischer Kenntnisse in andere Einrichtungen und Institutionen sowie für die Herausbildung von kommunalem Sachverstand zum Thema. Beispiele sind hier Dresden (GA), Köln (GA), Hamburg (GA) und Stuttgart (Plan P). Eine strukturierte und sachbezogene Kooperation sollte interdisziplinär unter Federführung einer für dieses Aufgabenfeld zentralen Institution und unter Einbezug von kommunalen Entscheidungsträger*innen erfolgen und die Angebote soziale Orientierung und Stabilisierung, Krisenintervention und Soforthilfe sowie berufliche Orientierung und Vermittlung in Bildungsmaßnahmen umfassen.

Städten mit einer Sexarbeitsszene, die noch nicht über eine Fachberatungsstelle verfügen, wird dringend angeraten, eine solche einzurichten.

In **Metropolen** gibt es häufig weit gefächerte, sehr differenzierte Angebote, die nur mit hohem Koordinationsaufwand für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können und die bei der Größe der Sexarbeitsszene und der Größe der Bevölkerung kaum in der Lage sind, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten. Auch in Metropolen sollte eine einschlägig ausgewiesene Institution die Federführung der Koordinierung übernehmen, entsprechende Vernetzungen organisieren, Netzwerke thematisch qualifizieren und – ähnlich wie in der medizinischen Versorgung – für die Zielgruppe leicht zugängliche und effiziente Vermittlungswege organisieren und koordinieren. In Metropolen sollte unbedingt ein System der Qualitätskontrolle etabliert werden, um Auslastung und Effizienz des Unterstützungssystems verfolgen und weiterentwickeln zu können. Jährliche Fachtage zum Thema sind geeignet, um Austausch, Zusammenhalt und Weiterentwicklung zu fördern.

Tab. 2: Bewertung der Projektergebnisse zu den Zielen 7 und 8

Ziele	Erfolgskriterien	Indikatoren	Instrumente/Quellen
Ziel 7: Konzepte und Arbeitsweisen sind auf andere Standorte übertragbar	7.1 Konzeptentwicklung ist zielgruppengerecht 7.2 Module für unterschiedliche regionale Bedingungen sind entwickelt	7.1.1 Angebotsprofile, Beratungskonzepte und Qualitätskriterien wurden entwickelt 7.2.1 Überregionales Interesse am Konzept besteht 7.2.2 Vorgehensweisen und Methoden werden zwischen den Projektstandorten übertragen 7.2.3 Andere Träger übernehmen Arbeitsweisen und Konzept	Regionale Beiräte Beirat der wissenschaftlichen Begleitung Fachpolitische Diskussion Teamdiskussionen Fokusgruppen Empirisches Material
Ziel 8: Nachhaltigkeit wird erreicht	8.1 Zugangshindernisse der Zielgruppe in Institutionen der Bildung und Beschäftigung sind reduziert 8.2 Individuelle Ziele werden erreicht (TN) 8.3 Kommunen und Länder unterstützen durch Förderung von Maßnahmen und Projekten 8.4 Projekte können finanzielle Absicherung erreichen	8.1.1 Kooperationsvereinbarungen erweisen sich als tragfähig 8.2.1 Situation der Zielgruppe ist Thema kommunaler Gremien 8.3.1 Institutionen der Bildung und Beschäftigung sind auf die Zielgruppe eingestellt 8.3.2 Bedeutung des Unterstützungsangebots im kommunalen/ regionalen Netzwerk wird bestätigt	t2-Interviews Steuerungsgruppe Regionale Beiräte Beirat der wissenschaftlichen Begleitung Teamdiskussionen Fokusgruppen

7.2 Konzepte und Arbeitsweisen sind auf andere Standorte übertragbar

Durch die besondere Struktur des Bundesmodellprojekts konnten empirisch begründet Konzepte und Arbeitsweisen herausgearbeitet werden, die auf andere Standorte übertragbar sind. Diese orientieren sich an den hauptsächlichen Zielen des Projektes zur Entwicklung von Arbeitsweisen zur Unterstützung im Rahmen des Ausstiegs aus der Prostitution und sind zielgruppengerecht entwickelt worden. Vorgehensweisen und Methoden wurden zwischen den Projektstandorten ausgetauscht und gemeinsam im Rahmen der Steuerungsgruppensitzungen weiterentwickelt. Da die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung bisher nicht vorlagen, haben nur dort andere Träger Arbeitsweisen des Bundesmodellprojekts übernommen, wo neue Projekte etabliert wurden (Diakonisches Werk in Karlsruhe und Mannheim nach dem Vorbild von P.I.N.K.).

Nachhaltigkeit wurde erreicht

Zugangshindernisse der Zielgruppe der Sexarbeiter*innen in Institutionen der Bildung und Beschäftigung konnten dort reduziert werden, wo modellhaft und kontinuierlich Kooperationsstrukturen aufgebaut werden konnten. Jedoch ist die Überwindung von Zugangshindernissen für die Zielgruppe zu Trägern eine Daueraufgabe. Mit einem Modellprojekt ist hier keine Nachhaltigkeit zu erreichen.

Allen Projekten ist es gelungen, eine Anschlussfinanzierung zu erwirken, jedoch ist diese in Berlin auf 15 Monate befristet und wird nach bisherigen Informationen für 2016 nicht verlängert. Die anderen beiden Standorte haben eine Anschlussfinanzierung, die die Weiterentwicklung der Arbeit ermöglicht und zumindest eine mittelfristige Absicherung darstellt.

Die im Projekt erwirkten mündlichen und schriftlichen Kooperationsvereinbarungen mit Jobcentern werden auch darüber hinaus weitergeführt. Eine langfristige Perspektive ist hier aber angesichts der nur schwer zu überwindenden individuellen und strukturellen Barrieren mit den geringen Mitteln eines befristeten Modellprojektes nicht zu sichern. Auch Institutionen der Bildung und Beschäftigung werden sich nur auf einzelne Sexarbeiter*innen einstellen, wenn sie durch zielgruppenspezifische Angebote begleitet werden. Ein Einstellen auf die Zielgruppe insgesamt ist nicht zu erwarten und auch nicht erforderlich, da diese eher als Einzelfälle in Erscheinung treten. Die Bedeutung von regionalen und kommunalen Netzwerken ist hervorzuheben, und zwar sowohl für die Unterstützung im Einzelfall als auch für die qualifizierte Weiterentwicklung des Hilfesystems.

VIII.

Schlussfolgerungen: Handlungsempfehlungen und Leitbild für die Beratungspraxis

In diesem Kapitel stellen wir die Schlussfolgerungen aus den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Begleitung in Form von Dokumenten für eine fachpolitische und praxisnahe Weiterentwicklung von Angeboten dar. Diese Dokumente sind für die fachliche Diskussion und eine praxisbezogene Weiterentwicklung von Angeboten zum Thema Ausstieg aus der Sexarbeit verfasst. Sie sind auch ohne die Ausführungen des Abschlussberichtes zu lesen.

Die Handlungsempfehlungen und das Leitbild für die Beratungspraxis zur Begleitung des Ausstiegs aus der Prostitution wurden auf unterschiedlichen Wegen entwickelt.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung wurden im Laufe der Arbeit im Bundesmodellprojekt regelmäßig in die Teams an den Standorten und die von ihnen aufgebauten regionalen oder lokalen Netzwerke rückgekoppelt und dort diskutiert. Auf diesem Wege wurden Empfehlungen in einem Leitbild für die Beratungspraxis zusammengefasst.

Vorläufige Handlungsempfehlungen und das Leitbild für die Beratungspraxis wurden mit dem Beirat der wissenschaftlichen Begleitung diskutiert und weiterentwickelt. Anregungen wurden in die hier vorliegenden Dokumente aufgenommen.

In diesem Kapitel befinden sich drei Dokumente:

Unter 8.1 finden sich die Handlungsempfehlungen des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für die fachpolitische Weiterentwicklung von Angeboten. Diese Handlungsempfehlungen richten sich insbesondere an Akteur*innen und politische Entscheidungsträger*innen.

Unter 8.2 finden sich die Handlungsempfehlungen für Kommunen und Regionen. Diese Handlungsempfehlungen richten sich an politische Entscheidungsträger*innen von Kommunen, die sich der kommunalpolitischen Herausforderung stellen wollen und die neue Wege im Umgang mit dem Thema suchen.

Unter 8.3 findet sich das Leitbild für die Beratungspraxis. Dieses Leitbild wurde kooperativ mit den Mitarbeiterinnen des Bundesmodellprojekts entwickelt und richtet sich an Projektträger*innen und Beratungsstellen.

8.1 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für die fachpolitische Weiterentwicklung von Angeboten

Präambel

Die öffentliche Diskussion über Prostitution hat sich seit Inkrafttreten des Prostitutionsgesetzes (2002) polarisiert. Die Position, dass Prostitution eine Verletzung der Menschenwürde darstellt und nicht zu akzeptieren sei, und die Gegenposition, dass Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit sei, die akzeptiert werden und gleiche Rechte zugestanden bekommen müsse, stehen sich unversöhnlich gegenüber. Sicherlich gibt es darüber hinaus eine Mehrheit von Fachleuten, die sich weder auf die eine noch auf die andere Seite stellen wollen.

Fakt ist, dass es Prostitution an sehr vielen Orten gibt, auch da, wo sie offiziell nicht existieren sollte. Eine große Anzahl von Sexarbeiter*innen – viele von ihnen aus den neuen EU-Staaten – gehen hier dieser Tätigkeit nach, weil sie für sich keine vergleichbare Möglichkeit sehen, sich und ihre Familien zu versorgen bzw. ihnen andere Arbeitsplätze nicht zugänglich sind. Die wissenschaftliche Begleitung dieses Bundesmodellprojekts hat einmal mehr gezeigt, wie vielfältig die Motive und auch Nöte sind, die hinter dem Einstieg sowie dem Ausstieg stehen.

Sexarbeiter*innen können einen großen Bedarf an Information und Unterstützung haben, und sie sollten diese Unterstützung auch erhalten, unabhängig davon, ob sie ihre Tätigkeit wechseln wollen oder nicht. Diese Unterstützung zu geben, verlangt von den Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen, Behörden und Institutionen der Person gegenüber akzeptierend gegenüberzutreten, den Bedarf abzuklären und in der Palette der Möglichkeiten das Passende zu finden. Auch diejenigen, die die Position vertreten, dass Prostitution abgeschafft werden müsse, sollten unterscheiden zwischen ihrer politischen Einstellung einerseits und einer professionellen Haltung andererseits, mit der Sexarbeiter*innen als Personen nicht wertend begegnet wird und die Beratung ergebnisoffen erfolgt. Es geht um Professionalität und den Respekt vor den Entscheidungen und der Lebensplanung anderer, auch wenn es sich um Entscheidungen handelt, die man selbst nicht treffen würde.

Die folgenden Handlungsempfehlungen sind ein zentrales Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“. Sie sind hergeleitet aus der Auswertung der qualitativen und quantitativen Erhebungen und dem Prozess der Begleitung der Modellstandorte Berlin, Nürnberg und Freiburg/Kehl.

Unsere Forschung hatte gemäß Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend den Schwerpunkt „persönliche und berufliche Neuorientierung und Ausstieg“ und damit einen eingeschränkten Blick auf Sexarbeiter*innen und die Sexarbeit insgesamt. Auch die Handlungsempfehlungen beziehen sich damit nicht auf die Gesamtheit aller Sexarbeiter*innen und die besonderen Erscheinungsformen und Strukturen der Sexarbeit, sondern auf diejenigen, die Beratung beim Ausstieg suchen. Die im Folgenden verwendeten Begriffe orientieren sich daran, was wir durch die Evaluation des Bundesmodellprojektes in Erfahrung gebracht haben: Es gibt unterschiedliche Wege, die Prostitution zu verlassen. Unter „beruflicher und persönlicher Neuorientierung“ verstehen wir im weiteren Text, wenn Sexarbeiter*innen einen Weg aus der Sexarbeit heraus suchen, ohne eine harte Abgrenzung zu ihrem vorherigen Leben vorzunehmen. Wenn von „Ausstieg“ gesprochen wird, verstehen wir darunter einen Bruch mit der Sexarbeit, den die Klient*innen sofort und ohne Übergang vollziehen wollen. Den Bereich der Prostitution verstehen wir als „Szene“ und „Milieu“, weil der uns eröffnete Blickwinkel keine „Branche“ zeigte mit durchlässigen Strukturen, wie dies für andere Berufe üblich ist. Und zum Schluss: Im Folgenden werden die Begriffe Sexarbeit und Prostitution synonym verwendet.

Empfehlungen

Die Notwendigkeit für eine spezifische Beratung von Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen oder/und beruflichen Neuorientierung ist mit den folgenden zwei grundsätzlichen und miteinander verflochtenen Erkenntnissen des Bundesmodellprojekts zu belegen.

Es kann als erwiesen angesehen werden, dass zumindest für einen Teil der Sexarbeiter*innen ein spezifischer Beratungs- und Unterstützungsbedarf im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung besteht.

Geschätzt wird, dass jede zehnte Sexarbeiter*in im Rahmen eines Ausstiegs auf Beratung und Unterstützung angewiesen ist. Wobei der Beratungs- und Unterstützungsbedarf je nach individueller Situation unterschiedlich ist. Das Spektrum des Beratungsbedarfs reicht von reiner Informationsvermittlung bis hin zu längerfristiger und umfangreicher Unterstützung in sozialen, gesundheitlichen und beruflichen Fragen. Besonders hoch ist der Unterstützungsbedarf, wenn prekäre Lebensumstände vorliegen, besondere soziale und gesundheitliche Belastungen bestehen und/oder Basisqualifikationen (z. B. Ausbildungs- und Berufsabschlüsse) fehlen. Auch für Migrant*innen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch.

Zum Zweiten wird der Bereich Sexarbeit für die Mehrheit der Sexarbeiter*innen geprägt durch Diskriminierung und Stigmatisierung. Dies ergibt sich sowohl aus den Aussagen und aus dem Verhalten von im Bundesmodellprojekt erreichten Sexarbeiter*innen als auch aus den Arbeitserfahrungen der Mitarbeiterinnen im Bundesmodellprojekt und aus den Aussagen von Expert*innen. Trotz der gesellschaftlich wachsenden und auch im Rahmen dieses Bundesmodellprojekts geschaffenen Akzeptanz von Sexarbeiter*innen, zumindest in Fachkreisen, sind Diskriminierung und Stigmatisierung prägend für die Betrachtung des Themas, für die Arbeit in diesem Feld und auch für Handlungsempfehlungen.

Zumindest ein Teil der Sexarbeiter*innen, die aus der Sexarbeit aussteigen wollen, hat einen spezifischen Beratungs- und Unterstützungsbedarf. Die Konfrontation von Sexarbeiter*innen mit gesellschaftlicher Diskriminierung bzw. Stigmatisierung ist prägend für Einstellungen und Verhalten von Sexarbeiter*innen und Institutionen und in einer Planung von Unterstützungsangeboten zu berücksichtigen. Aufgrund erlebter oder befürchteter erneuter Diskriminierung werden teilweise Einrichtungen nicht aktiv aufgesucht, die bei einer beruflichen Neuorientierung weiterführen.

Diese gesellschaftliche Stigmatisierung äußert sich gleichermaßen in einer Ausgrenzung durch die Gesellschaft und in einer Abkapselung von Teilen von Sexarbeiter*innen von der Gesellschaft und bedeutet ein spezifisches Hindernis auch beim Zugang zu Beratung und Unterstützung.

Stigmatisierung und Diskriminierung sind Ausdruck von Macht- und Unterdrückungsverhältnissen. Diskriminierung grenzt „andere“ aus und schafft soziale Benachteiligung. Stigmatisierung geht darüber hinaus, sie ist charakterisiert durch moralische Verurteilung, eine Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der „Normalen“.⁷⁷ In Reaktion auf diese erfahrene Stigmatisierung kann das Milieu der Sexarbeit zum Teil eine Abgrenzung zum bürgerlichen Milieu entwickeln. Die Ausgrenzung und Trennung der Lebensbereiche und Bezugsrahmen haben Unkenntnis und Berührungängste in beiden Milieus zur Folge, die das Führen eines Doppellebens und die Geheimhaltung der Tätigkeit als Prostituierte tatsächlich oder scheinbar erzwingen. Die Überwindung solcher durch Stigmatisierung bestehender individueller Barrieren stellt eine große Herausforderung dar, insbesondere wenn ein Ausstieg bzw. eine berufliche Alternative oder eine alternative Verdienstmöglichkeit gesucht werden.

Für Sexarbeiter*innen aus anderen Ländern kommen vielfach die Stigmatisierung als „Hure“ und die Diskriminierung als Migrant*in oder/und Zugehörige*r zu einer ethnischen Minderheit zusammen. Aufseiten der Migrant*innen in der Sexarbeit fehlen vielfach ausreichende Kenntnisse der hiesigen Gegebenheiten und Regelungen sowie der deutschen Sprache – aufseiten der Kommunen und des sozialen deutschen Umfeldes fehlen entsprechende Angebote oder zumindest eine Willkommenskultur. Der Ausstieg aus der Prostitution kann Wohnungslosigkeit und Mittellosigkeit zur Folge haben, wenn beispielsweise im Bordell oder einer überbezahlten Wohnung gewohnt wurde und die Sexarbeit die alleinige Einkommensquelle darstellte. Armut und Wohnungslosigkeit können weitere Anlässe für Diskriminierung sein, wenn eine Unterstützung durch Behörden in Anspruch genommen werden muss.

Mehr noch als Diskriminierung hat Stigmatisierung Auswirkungen auf soziale Kontakte. Stigmatisierung hat häufig den Verlust sozialer und familiärer Beziehungen zur Folge. Gleichzeitig werden Auswirkungen auf den Gesundheitsstatus und die Lebensplanung festgestellt.⁷⁸ Ein entsprechender Unterstützungsbedarf kann nur dann gedeckt werden, wenn Zugangsbarrrieren gesenkt werden und Beratung so gestaltet wird, dass sie Befürchtungen vor erneuter Beschämung oder Herabwürdigung entkräftet.

⁷⁷ Goffman 1975.

⁷⁸ Goffman 1975; Hohmeier 1975; Holley u. a. 2012.

Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind die geeigneten Einrichtungen, um den spezifischen Beratungsbedarf von Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess zu decken und für eine soziale und gesellschaftliche Inklusion von Sexarbeiter*innen einzutreten. Zugleich müssen Mitarbeiter*innen in Jobcentern, bei Bildungsträgern und Krankenkassen sowie potenzielle Arbeitgeber*innen usw. fortgebildet bzw. informiert (sensibilisiert) werden, um Diskriminierung und Stigmatisierung zu reduzieren. Die Fachberatungsstellen können hierbei über ihre fallbezogene Kooperation hinaus tätig werden und die Interessen ihrer Zielgruppe vertreten. Für staatliche Institutionen sind Land und Kommune in der Verantwortung, kontinuierlich Information, Aufklärung und Fortbildung anzubieten. Auch Träger anderer Beratungs- und Bildungseinrichtungen sind gefordert, ihr Personal entsprechend auf einen respektvollen Umgang mit diesen Klient*innen vorzubereiten und zu verpflichten.

Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind als Basiseinrichtungen für strukturelle Weiterentwicklungen in Regionen und Kommunen und für weitergehende Beratungsangebote erforderlich. Es kann als erwiesen angesehen werden, dass eine Einrichtung benötigt wird, die spezialisiert das Thema Prostitution übernimmt und in die lokalen bzw. regionalen Vernetzungen trägt.

Vergleichbare Erfahrungen wurden im Bereich der Gewalt im Geschlechter- bzw. Generationenverhältnis gemacht. Gibt es eine solche spezialisierte Einrichtung nicht, ist eine Erreichbarkeit von Sexarbeiter*innen für soziale und gesundheitliche Angebote eingeschränkt und an der Haltung und Praxis von Institutionen und Behörden gegenüber Prostituierten verändert sich nichts. Unterschiede in den Haltungen von Mitarbeiter*innen der Jobcenter in den Modellregionen zeigen, dass sie von der Intensität der persönlichen Kontakte mit den Fachberatungsstellen abhängen.

Die Unterstützung der Umorientierung bzw. des Ausstiegs aus der Prostitution ist nur im Zusammenhang mit grundlegenden rechtlichen, gesundheitlichen und psychosozialen Beratungsangeboten für Sexarbeiter*innen wirksam.⁷⁹ Sie sollte deshalb eine Teilaufgabe einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen sein. In die Ausbildung zur Sozialen Arbeit sollten Module zur Vorbereitung auf die Arbeit mit dieser Zielgruppe eingeführt werden, um eine grundsätzliche Sensibilisierung zu erreichen.

Fachberatungsstellen sollten mit entsprechendem Personal, orientiert an der geschätzten Größe der Sexarbeitsszene, ausgestattet werden. Die Erfahrungen aus den drei Regionen des Bundesmodellprojektes legen nahe, dass mindestens ca. jede*r zehnte Sexarbeiter*in auf Beratung und Unterstützung im Rahmen einer beruflichen und persönlichen Neuorientierung angewiesen ist.

Regionale Bedingungen sollten durch Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, analysiert und verbessert werden.

⁷⁹ Siehe hierzu auch das Leitbild.

Spezifische Angebote für Sexarbeiter*innen mit Fachberatungscharakter sind in Deutschland insgesamt eher in geringer Anzahl vorhanden. Das vorhandene Angebot ist regional sehr unterschiedlich, häufig historisch gewachsen und nicht Ergebnis einer kommunalen Bedarfsplanung. Ausgehend von dem Feld Gesundheit – hier werden seit den 1920er-Jahren neben Kontrollaufgaben auch Angebote gemacht, die über die eigentlichen gesundheitlichen Aspekte hinausgehen – waren bis in die 1980er-Jahre hinein fast ausschließlich kirchliche Beratungsstellen in diesem Feld aktiv. Im Zuge der Aids-Debatte in den 1980er-Jahren erlangten auch nichtkirchliche Fachberatungsstellen Förderungen, vornehmlich zur Prävention von HIV und STI. Weitere politische Debatten über Ausstieg aus der Sexarbeit und Hilfen für Opfer von Menschenhandel und Gewalt brachten neue Beratungseinrichtungen und auch zeitlich befristete modellhafte Maßnahmen. Regionale Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, existieren jedoch nicht.

Der Aufbau von Angeboten unter dem Dach größerer sozialer Träger mit vielfältigen, auch für diese Zielgruppe nutzbaren Angeboten in den Bereichen Wohnen, Treffpunkte, Bildung und Arbeit scheint erfolgversprechend, insbesondere in ländlichen Regionen und Städten ohne zielgruppenspezifisches Angebot. Größere soziale Träger wie das Diakonische Werk (Mitternachtsmission, Dortmund; Amalie, Mannheim; Prostituiertenberatung, Karlsruhe), die Caritas (IN VIA Berlin-Brandenburg), der Sozialdienst Katholischer Frauen (Köln) etc. bieten durch ihr breites Angebot im Feld Sozialer Arbeit einen geeigneten Rahmen für eine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen und Ausstiegsberatung und stärken durch ihre Bedeutung für die Region die Durchsetzungsfähigkeit der Beratungsstellen in Fragen der kommunalen Förderung und Vernetzung. Für eine Zusammenarbeit zwischen Fachberatungen für Sexarbeiter*innen und für Opfer von Menschenhandel gibt es gute praktische Beispiele (Phoenix, Hannover; Nachtfalter, Essen; P.I.N.K. Freiburg und Kehl). Diese Zusammenarbeit schafft Synergieeffekte und soll weiter ausgebaut werden.

Insgesamt kommt der Koordinierung und Vernetzung der Angebote für den Bereich Sexarbeit eine wichtige Bedeutung zu.

Grundsätzlich muss gefragt werden: Wie wollen Regionen und Kommunen mit der Prostitution umgehen? Diese Frage geht über eine Bedarfsplanung hinaus.

Besonderheiten für Angebote im ländlichen Raum, in Städten und in Metropolen sollten berücksichtigt werden.

Im Zeitalter des Internets sind Angebote sexueller Dienstleistungen auch im **ländlichen Raum** angesiedelt und einfach zugänglich. Im ländlichen Raum herrscht aber ein Mangel an spezifischen Beratungsangeboten und gleichzeitig in den existierenden sozialen, arbeitsmarkt- und bildungsorientierten Einrichtungen und Institutionen auch ein Defizit an Expertise zum Thema Sexarbeit. Insbesondere in ländlichen Regionen sollte ein Angebot vernetzt mit anderen unter dem Dach größerer sozialer Träger und Einrichtungen angesiedelt werden.

Eine Besonderheit des ländlichen Raums stellen Grenzregionen dar. Wie die Erfahrung im Modellprojekt (P.I.N.K.) zeigt, existieren Sexarbeitsangebote in solchen Regionen grenzüberschreitend und werden auch grenzüberschreitend genutzt. Hier sind die Ressourcen der anliegenden Kommunen häufig nicht auf diese Entwicklungen eingerichtet, außerdem ist aufgrund von geringen Einwohnerzahlen Sexarbeit in vielen grenznahen Regionen generell untersagt (z. B. auch in Kehl, P.I.N.K.). Hier sollten die Regionen und die Bundesländer die Kommunen bei der Planung und Einrichtung eines entsprechenden Angebots unterstützen.

In **städtischen Strukturen**, in denen bereits ein fachliches Angebot für Sexarbeiter*innen besteht, sollte eine sachbezogene Vernetzung zur Stabilisierung und Weiterentwicklung der Arbeit beitragen. Neben Fachberatungsstellen spielen häufig Gesundheitsämter (GA) eine zentrale Rolle für den Ausbau der Arbeit, für den Transfer spezifischer Kenntnisse in andere Einrichtungen und Institutionen sowie für die Herausbildung von kommunalem Sachverstand zum Thema. Beispiele sind hier Dresden (GA), Köln (GA), Hamburg (GA) und Stuttgart (Plan P). Eine strukturierte und sachbezogene Kooperation sollte interdisziplinär unter Federführung einer für dieses Aufgabenfeld zentralen Institution und unter Einbezug von kommunalen Entscheidungsträger*innen erfolgen und die Angebote soziale Orientierung und Stabilisierung, Krisenintervention und Soforthilfe sowie berufliche Orientierung und Vermittlung in Bildungsmaßnahmen beinhalten.

Städten mit Sexarbeitsszene, die noch nicht über eine Fachberatungsstelle verfügen, wird dringend angeraten, eine solche einzurichten.

In **Metropolen** gibt es häufig weit gefächerte, sehr differenzierte Angebote, die nur mit hohem Koordinationsaufwand für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können und die bei der Größe der Sexarbeitsszene und der Größe der Bevölkerung kaum in der Lage sind, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten. Auch in Metropolen sollte eine einschlägig ausgewiesene Institution die Federführung der Koordinierung übernehmen, entsprechende Vernetzungen organisieren, Netzwerke thematisch qualifizieren und – ähnlich wie in der medizinischen Versorgung – für die Zielgruppe leicht zugängliche und effiziente Vermittlungswege organisieren und koordinieren. In Metropolen sollte unbedingt ein System der Qualitätskontrolle etabliert werden, um Auslastung und Effizienz des Unterstützungssystems verfolgen und weiterentwickeln zu können. Jährliche Fachtage zum Thema sind geeignet, Austausch, Zusammenhalt und Weiterentwicklung zu fördern.

Angebote sollten die Lebensumstände von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und auch für Sexarbeiter*innen offenstehen, die keinen Anspruch auf staatlich geförderte Leistungen haben.

Der Vergleich der Prostitutionsszenen, beispielsweise im Rahmen von aufsuchender Arbeit in den jeweiligen Modellregionen mit der Inanspruchnahme der Ausstiegsberatung, zeigt, dass Teile der Zielgruppe eigene Wege in eine andere Berufsperspektive gehen und Teile der Zielgruppe für die Ausstiegsberatung nicht erreichbar sind. In den Beratungsstellen des Bundesmodellprojekts finden sich neben deutschen Frauen fast ausschließlich EU-Ausländer*innen und kaum Ausländer*innen aus Nicht-EU-Ländern, auch wenn diese vor Ort in der Prostitution zahlreich vertreten sind und – so ist zu vermuten – häufiger in prekären und ausbeuteri-

schen Verhältnissen leben, zumindest wenn ein entsprechender Aufenthaltsstatus fehlt. Ihnen können außer im Rahmen von eingeschränkten Angeboten zur STI-Prävention im Öffentlichen Gesundheitsdienst kaum Angebote gemacht werden. Hier sollten Fachberatungsstellen auch für diesen Personenkreis Angebote zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung machen können. Auch für EU-Ausländer*innen ist ein Zugang zu sozialen und arbeitsmarkt-orientierten Angeboten nur unter bestimmten Voraussetzungen und mit hohem Unterstützungsaufwand durch Fachberatungsstellen möglich. Dies zeigen die Erfahrungen der Modellprojekte.

Die Angebote müssen durch mediale Kampagnen und persönliche Zugangswege in den jeweiligen Sexarbeitsszenen bekannt gemacht werden. Projekte müssen entsprechend auch Ressourcen für eine Verbesserung der Erreichbarkeit der Zielgruppe zur Verfügung haben.

Der Bekanntheitsgrad der Modellprojekte bei Sexarbeiter*innen und in der allgemeinen Öffentlichkeit ist regional sehr unterschiedlich. Die Angebote der Modellprojekte wurden auch aus diesem Grunde in sehr unterschiedlichem Ausmaß angenommen. Die Bekanntmachung der Angebote muss unter Würdigung der regionalen Gegebenheiten erfolgen und sollte die folgenden Bekanntmachungswege berücksichtigen.

Die **aufsuchende soziale Arbeit** an den Orten und in den Etablissements der Sexarbeit steht im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit. Dies belegen die Zugangsdaten aus den Modellprojekten. Im Rahmen dieser Arbeit können Informationen über weiterführende Beratungs- und Hilfsangebote und eine erste örtliche und strukturelle Orientierung gegeben werden. Der Aufbau von Vertrauen durch persönliche Kontakte zwischen Streetworker*innen und Sexarbeiter*innen ist häufig entscheidend dafür, ob Sexarbeiter*innen ein Beratungs- und Hilfsangebot annehmen können. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda tragen Sexarbeiter*innen diese Informationen weiter. So werden auch Personen erreicht, die nicht direkt im Rahmen eines Streetwerkeinsatzes angetroffen werden. Fachberatungsstellen sollten in die Lage versetzt werden, jeden Ort mindestens einmal pro Monat aufzusuchen, und dies auch in den wichtigsten Muttersprachen der anzutreffenden Sexarbeiter*innen. Hier ist der Einsatz von geschulten kulturellen Mediator*innen erprobt und hilfreich.

Eine Vermittlung über **andere Einrichtungen und Institutionen** stellt eine weitere wichtige Zugangsmöglichkeit dar. Damit diese Form der Vermittlung auch funktioniert, sind diese Träger in Netzwerke einzubinden und über die Angebote zu informieren.

Den Zugang erleichtern auch niedrigschwellige Angebote in Treffpunkten, die keinen expliziten Bildungsauftrag haben.

Wiederkehrende oder dauerhafte **Informationskampagnen** (in je nach Herkunftsländern der Sexarbeiter*innen unterschiedlichen Sprachen) in Medien, die auch von Sexarbeiter*innen wahrgenommen werden, sind insbesondere in Metropolen mit größeren Sexarbeitsszenen und hoher Fluktuation von großer Bedeutung. Leider konnten in diesem Feld keine Erfahrungen im Rahmen des Bundesmodellprojekts gesammelt werden.

Das **Internet** hat inzwischen eine große Bedeutung sowohl für die Bekanntmachung von Angeboten als auch für eine anonyme Beratung (P.I.N.K.). Die Erfahrungen aus den Einrichtungen des Bundesmodellprojektes zeigen, dass das Nutzungsverhalten offensichtlich noch sehr unterschiedlich ist. Nur ein kleinerer Teil der Sexarbeiter*innen in den Projekten ist letztendlich über diesen Weg auf die Angebote aufmerksam geworden.

Offensichtlich reichte auch die Präsenz der Projekte im Internet nicht aus. Sie bestand in erster Linie aus eigenen Webseiten. Hier wären wohl andere Angebote wie Chats oder Werbung auf einschlägigen Portalen für Sexarbeit etc. erfolgversprechender und zeitgemäßer.

Beratungsangebote für Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung und des Ausstiegs müssen individuell passgenaue und deshalb flexible Gestaltungen ermöglichen. Darüber hinaus müssen sie eng mit Hilfs-, Bildungs-, Arbeitsvermittlungs- und gesundheitlichen Angeboten zusammenarbeiten.

Eine Vielfalt an Methoden und Konzepten wurde von den Projekten in der psychosozialen und beruflichen Beratung und Orientierung erprobt. In allen Einrichtungen des Bundesmodellprojektes wurde die Erfahrung gemacht, dass Gruppenangebote von Sexarbeiter*innen auf Dauer nicht angenommen wurden. Einerseits machten es die individuell sehr unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen und Berufserfahrungen erforderlich, Angebote nach Niveaus und Inhalten sehr breit zu fächern. Andererseits kann sich offenbar erfahrene Stigmatisierung individuell dahingehend auswirken, dass nach dem Ausstieg aus der Sexarbeit jeglicher Kontakt zum Milieu einschließlich der zu anderen (ehemaligen) Sexarbeiter*innen gemieden wird. Für einige war schon eine Thematisierung der eigenen nicht lange zurückliegenden Sexarbeitserfahrungen nicht mehr möglich.

Als erfolgreich erprobte und damit empfehlenswerte Angebote können die individuellen Konzepte gelten. Alle Standorte des Bundesmodellprojektes verbindet die Erkenntnis, dass nur flexible individuelle Unterstützungsangebote in Form von „Einzelberatungen“, zugeschnitten auf den Bedarf, die emotionale Verfassung, psychosoziale Lage, Persönlichkeitsressourcen und Zielsetzung der Klient*innen, längerfristig wirksam sind. Hier besteht eine von Klient*in zu Klient*in individuell unterschiedliche Überlappung der zu bearbeitenden Inhalte zwischen der psychosozialen Beratung zur Stabilisierung und Orientierung und den bildungs- und arbeitsmarktorientierten Angeboten. Dennoch haben die beiden Bereiche unterschiedliche Schwerpunkte und Kompetenzanforderungen an Mitarbeiter*innen der jeweiligen Einrichtungen.

Das Angebot zur Förderung des Ausstiegs aus der Prostitution soll niedrigschwellig zugänglich und in der Szene bekannt sein. Bei Bedarf sollen sowohl eine intensive persönliche Begleitung als auch ein interdisziplinäres klient*innenzentriertes Fallmanagement möglich sein.

Das Angebot muss mit geeigneten Bildungsberatungen und -angeboten der eigenen Einrichtung oder der externen Einrichtungen/Träger*innen zusammenarbeiten und bei Bedarf an diese vermitteln.

8.2 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für Kommunen und Regionen

Warum Handlungsempfehlungen zum Thema Prostitution?

Prostitution ist ein Thema, das in den Aufgabenbereich kommunaler Verwaltung fällt, auch wenn Prostitution für viele ein ungeliebtes Thema ist. Kommunalverwaltungen müssen sich mit Beschwerden aus der Bürgerschaft, mit Anträgen von Bordellbetrieben und möglicherweise mit den Medien auseinandersetzen.⁸⁰ Kommunalverwaltungen und politische Entscheidungsträger*innen sehen sich oft Druck von unterschiedlichen Seiten ausgesetzt.

Kommunen haben aber auch Handlungsspielräume und Handlungsoptionen. Kommunalverwaltungen müssen sich nicht darauf beschränken, auf Druck zu reagieren, sondern sie können planen und gestalten, wie sie die Prostitution vor Ort regeln wollen. So haben die Kommunen einen Gewinn, weil sie Problemlagen entschärfen und auf Dauer Probleme reduzieren können.

Kommunen sollten:

(1) einerseits die kontroversen Interessen sehen, die die Nutzung des öffentlichen Raums – Stichwort Straßenstrich – und den Jugendschutz sowie die Rücksichtnahme auf die Bürgerschaft – Stichwort Konzentration von Bordellbetrieben in Innenstädten – betreffen;

(2) andererseits für einen menschenwürdigen und ausreichenden Schutz vor Gefahren sorgen, indem insbesondere für die Straßenprostitution sichere Orte ausgewählt und ein Zugang zu kompetenter sozialer Unterstützung geschaffen werden. Diese Maßnahmen entlasten längerfristig die Kommune und ihre Institutionen.

Ein großer Vorteil für Kommunen, die sich dieser Herausforderung stellen und in die Verantwortung gehen wollen, ist die Entwicklung der letzten Jahre: An vielen Orten existieren Fachberatungsstellen für Prostituierte – teilweise mit fachlichen Schwerpunkten wie Ausstiegshilfen bzw. Vermittlung in alternative Bildung und Arbeit – und es sind auf kommunaler Ebene und auf Landesebene Runde Tische bzw. Facharbeitskreise aktiv, an deren Arbeitsweise und Erfolge angeknüpft werden kann. Einige Kommunen haben sich einen möglichst umfassenden Überblick über die Prostitutionsszene verschafft und interinstitutionell eine fachliche Diskussion begonnen, andere haben in Kooperation mit den Fachberatungsstellen, den Gesundheitsämtern und der Polizei über Orte für die Ausübung der Prostitution nachgedacht, die zum einen die Sicherheitsaspekte von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und zum anderen eine Störung für die Bürgerschaft verträglich halten.

Um diesen Prozess zu unterstützen, wurden seitens der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts ausführliche Handlungsempfehlungen vorgelegt, die Hinweise für die Umsetzung unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen vor Ort geben.⁸¹

⁸⁰ Treten die in der Diskussion befindlichen neuen Gesetze in Kraft, werden noch weitere Anforderungen auf die Kommunen zukommen.

⁸¹ www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung.

Warum Unterstützung für Sexarbeiter*innen wichtig ist

Fakt ist, dass es Prostitution an sehr vielen Orten gibt, auch da, wo sie offiziell nicht existieren sollte. Eine große Anzahl von Sexarbeiter*innen – viele von ihnen aus den neuen EU-Staaten – gehen hier dieser Tätigkeit nach, weil sie für sich keine vergleichbare Möglichkeit sehen, sich und ihre Familien zu versorgen bzw. ihnen andere Arbeitsplätze nicht zugänglich sind. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts haben einmal mehr gezeigt, wie vielfältig die Motive, aber auch die Nöte sind, die hinter dem Einstieg in sowie dem Ausstieg aus der Sexarbeit stehen können.

Die öffentliche Diskussion über Prostitution hat sich in den letzten Jahren polarisiert. Die Position, dass Prostitution eine Verletzung der Menschenwürde darstelle und nicht zu akzeptieren sei, und die Gegenposition, dass Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit sei, die akzeptiert werden müsse und der gleiche Rechte zugestanden werden müssten, stehen sich unversöhnlich gegenüber. Es gibt aber eine Mehrheit von Fachleuten, die sich weder auf die eine noch auf die andere Seite stellen wollen. Unabhängig von der persönlichen Einstellung zur Prostitution können alle Verantwortlichen oder Zuständigen für Verbesserungen in diesem Bereich eintreten.

Sexarbeiter*innen können einen großen Bedarf an Information und Unterstützung haben, und sie müssen diese Unterstützung erhalten, unabhängig davon, ob sie ihre Tätigkeit wechseln wollen oder nicht. Diese Unterstützung zu geben, verlangt von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Beratungsstellen, Behörden und Institutionen nicht mehr und nicht weniger als, wie bei anderen Klient*innen auch, den Bedarf abzuklären und in der Palette der Möglichkeiten das Passende zu finden. Auch diejenigen, die die Position vertreten, dass Prostitution abgeschafft werden müsse, sollten unterscheiden zwischen ihrer politischen Einstellung einerseits und einer professionellen Haltung andererseits, die Sexarbeiter*innen als Personen nicht wertend begegnet und ergebnisoffen berät. Es geht um Professionalität und den Respekt vor den Entscheidungen und der Lebensplanung anderer, auch wenn es sich um Entscheidungen handelt, die man selbst nicht treffen würde.

Ergebnisse zur Lage von Sexarbeiter*innen in Deutschland und konkrete Handlungsempfehlungen für Kommunen

Die folgenden Handlungsempfehlungen sind ein zentrales Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“. Sie sind hergeleitet aus der Auswertung der qualitativen und quantitativen Erhebungen und dem Prozess der Begleitung der vier Modellstandorte.

Die Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen in Deutschland

Die wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprojekts hat ermittelt, dass mindestens jede zehnte Sexarbeiter*in im Rahmen eines Ausstiegs auf Beratung und Unterstützung angewiesen ist, wobei der Beratungs- und Unterstützungsbedarf je nach individueller Situation unterschiedlich ist. Das Spektrum des Beratungsbedarfs reicht von reiner Informationsvermittlung bis hin zu längerfristiger und umfangreicher Unterstützung in sozialen, gesundheitlichen und beruflichen Fragen. Besonders hoch ist der Unterstützungsbedarf, wenn prekäre Lebensumstände vorliegen, besondere soziale und gesundheitliche Belastungen bestehen und/oder berufliche Qualifikationen gering sind (z. B. Ausbildungs- und Berufsabschlüsse). Auch für Migrant*innen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch und darüber hinaus von ihrem rechtlichen Status abhängig.

- Für die Mehrheit der Sexarbeiter*innen sind Diskriminierung und Stigmatisierung in ihrem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld prägend. Entsprechend hoch sind die individuellen und strukturellen Barrieren, die es zu überwinden gilt, wenn eine Person aus der Sexarbeit aussteigen will.
- Diskriminierung und Herabwürdigung wird von Sexarbeiter*innen regelhaft befürchtet oder auch erfahren, wenn sie sich an Behörden wenden. Auch dies zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung. Es handelt sich um Barrieren, die den Zugang zu Hilfe und Unterstützung erschweren und teilweise verhindern.
- Für Sexarbeiter*innen aus anderen Ländern kommt vielfach zur Stigmatisierung als „Hure“ die Diskriminierung als Migrant*in oder/und Zugehörige*r zu einer ethnischen Minderheit hinzu. Aufseiten der Migrant*innen in der Sexarbeit fehlen vielfach ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache und der hiesigen Gegebenheiten und Regelungen – aufseiten der Kommunen und des sozialen deutschen Umfeldes fehlen entsprechende Angebote oder zumindest eine Willkommenskultur.
- Der Ausstieg aus der Prostitution kann Wohnungslosigkeit und Mittellosigkeit zur Folge haben, wenn beispielsweise im Bordell oder in einer überteuerten Wohnung gewohnt wurde und die Sexarbeit die alleinige Einkommensquelle darstellte. Armut und Wohnungslosigkeit können weitere Anlässe für Diskriminierung sein.
- Stigmatisierung hat häufig den Verlust sozialer und familiärer Beziehungen zur Folge. Gleichzeitig werden Auswirkungen auf den Gesundheitsstatus und die Lebensplanung festgestellt. Ein entsprechender Unterstützungsbedarf kann nur dann gedeckt werden, wenn Zugangsbarrieren gesenkt werden und Beratung so gestaltet wird, dass sie Befürchtungen vor erneuter Beschämung oder Herabwürdigung entkräftet.

Konkrete Handlungsempfehlungen für Kommunen und Regionen

- Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind unverzichtbare Einrichtungen, um den spezifischen Beratungsbedarf von Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess zu decken und um eine soziale und gesellschaftliche Inklusion von Sexarbeiter*innen zu fördern. Zugleich müssen Mitarbeiter*innen von Einrichtungen ohne Fachwissen über die Zielgruppe, z. B. in Jobcentern, bei Bildungsträgern und Krankenkassen sowie potenzielle Arbeitgeber*innen usw., fortgebildet bzw. informiert (sensibilisiert) werden. Die Fachberatungsstellen können hierbei kompetent mitwirken und – auch zum Wohle der Kommunen – eine sachbezogene Kooperation ermöglichen. Für staatliche Institutionen sind Land und Kommune in der Verantwortung, kontinuierlich Information, Aufklärung und Fortbildung anzubieten. Auch Träger anderer Beratungs- und Bildungseinrichtungen sind gefordert, ihr Personal entsprechend auf einen respektvollen Umgang mit diesen Klient*innen vorzubereiten und zu verpflichten.
- Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind als Basiseinrichtungen für strukturelle Weiterentwicklungen in Regionen und Kommunen und für weitergehende Angebote erforderlich. Es wird in jeder Region eine Einrichtung benötigt, die spezialisiert das Thema Prostitution übernimmt und in die lokalen bzw. regionalen Vernetzungen trägt. Vergleichbare Erfahrungen wurden im Bereich der Gewalt im Geschlechter- bzw. Generationenverhältnis gemacht. Gibt es eine solche spezialisierte Einrichtung nicht, ist eine Erreichbarkeit von Sexarbeiter*innen für soziale und gesundheitliche Angebote eingeschränkt. In jeder Region sollte aufsuchende Arbeit durchgeführt werden: auf dem Straßenstrich und in den Prostitutionsstätten, um Sexarbeiter*innen mit Information über Unterstützungsmöglichkeiten zu versorgen.

- Regionale Bedingungen sollten durch entsprechende Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, analysiert und verbessert werden. Jede Kommune sollte sich einen Überblick über die Prostitutionsszenen verschaffen, um entsprechend bedarfsgerechte Angebote vorzuhalten und die Angebote zu koordinieren.
- Angebote sollten die Lebensumstände von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und auch für Sexarbeiter*innen offenstehen, die keinen Anspruch auf staatlich geförderte Leistungen haben. Der Vergleich der Prostitutionsszenen zeigt, dass Teile der Zielgruppe eigene Wege in eine andere Berufsperspektive gehen und Teile der Zielgruppe für die Ausstiegsberatung nicht erreichbar sind. Fachberatungsstellen sollten auch für den Personenkreis der Nicht-EU-Ausländer*innen in der Sexarbeit Angebote zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung machen können. Auch für EU-Ausländer*innen ist ein Zugang zu sozialen und arbeitsmarktorientierten Angeboten nur unter bestimmten Voraussetzungen und mit hohem Unterstützungsaufwand durch Fachberatungsstellen möglich. Dies zeigen die Erfahrungen des Bundesmodellprojekts.
- Beratungsangebote für Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung müssen individuell passgenaue und deshalb flexible Gestaltungen ermöglichen. (Im Detail siehe hierzu das Leitbild für Träger und Angebote der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts.) Ein solches Angebot soll niedrigschwellig zugänglich und in der Szene bekannt sein. Bei Bedarf sollen sowohl eine intensive persönliche Begleitung als auch ein interdisziplinäres klient*innenzentriertes Fallmanagement möglich sein. Das Angebot muss mit geeigneten Bildungsberatungen und -angeboten der eigenen Einrichtung oder bei externen Einrichtungen/Trägern zusammenarbeiten und bei Bedarf an diese vermitteln.

Weitere Informationen

Im Folgenden führen wir eine Reihe von Kontakten auf, über die Informationen, Beispiele guter Praxis und Modelle der Kooperation in Erfahrung gebracht werden können:

Standorte des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“

OPERA Nürnberg: <http://www.kassandra-nbg.de>

DIWA Berlin: <http://www.diwa-berlin.de>

P.I.N.K. Freiburg/Kehl: <http://www.P.I.N.K.-baden.de>

Kommunen

Trier: <https://info.trier.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=8274>

Köln: Verlagerung des Straßenstrichs und Ausweitung der Sperrbezirksverordnung:
www.spi-research.eu

Berlin: Nachbarschaftsprojekt Kurfürstenstraße: Christiane Howe (2012): Nachbarschaften und Straßenprostitution:
http://www.tu-berlin.de/fileadmin/f27/PDFs/Forschung/Nachbarschaften_und_Strassen-Prostitution_Bericht.pdf

Kooperationsbündnis Hannover: www.phoenix-beratung.de

Bundesländer

Runder Tisch Prostitution NRW: http://www.mgepa.nrw.de/emanzipation/frauen/frau_und_beruf/runder_tisch_prostitution/

Verbände

Fachberatungsstellen für Prostituierte: <http://www.bufas.net/members.html>

Fachberatungsstellen für Betroffene von Menschenhandel: <http://www.kok-gegen-menschenhandel.de/mitgliedsorganisationen-fachberatungsstellen.html>

Organisation von Sexarbeiter*innen: <http://berufsverband-sexarbeit.de/>

Konzept „Profis – Professionalisierung von Sexarbeiter*innen in Bordellen“: www.aidshilfe.de

Deutsche STI-Gesellschaft: <http://www.dstig.de/DSTIG>

8.3 Leitbild für die Beratungspraxis

Weshalb ein Leitbild?

Solange Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter mit Stigmatisierung und Ausgrenzung konfrontiert sind, werden Angebote zur Beratung und Unterstützung benötigt, die niedrigschwellig und für alle gut erreichbar sind. Das Vorhandensein solcher prostitutionsspezifischer Beratungsstellen ist die Voraussetzung für eine gelingende Ausstiegsberatung. Ziel dieser Beratungsangebote ist das Fördern von Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe von Sexarbeiterinnen und Sexarbeitern.

Die persönliche und berufliche Neuorientierung nach einer Zeit der Tätigkeit als Sexarbeiterin bzw. als Sexarbeiter ist ein Prozess, für den viele eine verlässliche Begleitung benötigen, um in einer anderen Erwerbsarbeit Fuß zu fassen. Für die Begleitung dieses Prozesses sind spezifische Kompetenzen und Kenntnisse erforderlich.

Soll der Prozess beruflicher Neuorientierung gelingen, muss er flankiert werden von einem Unterstützungssystem, das Zugang zu prostitutionsspezifischer Beratung, Krankenversicherung, Existenzsicherung, Wohnung, Sprache usw. sicherstellen kann. Dazu gehört auch der niedrigschwellige Zugang zu Bildungsangeboten und der Förderung von Beschäftigung.

Maxime des Leitbildes:

Alle Menschen, die in der Prostitution tätig sind, erhalten Zugang zu Beratung in sozialen, rechtlichen und gesundheitlichen Fragen.

Alle Menschen, die ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden und sich beruflich neu orientieren wollen, erhalten Zugang zu spezifischer Beratung, die sie bei der Sicherung ihres Lebensunterhalts unterstützt, ihnen neue Perspektiven eröffnet und sie in diesem Prozess begleitet.

- | Diejenigen, die sich entschlossen haben, ihre Tätigkeit in der Prostitution sofort zu beenden, müssen unterstützt werden, diesen Entschluss unmittelbar umzusetzen. Sie erhalten bei Bedarf Transferleistungen zum Lebensunterhalt und – ebenfalls bei Bedarf – eine vorübergehende Wohnmöglichkeit.
- | Diejenigen, die noch keine endgültige Entscheidung getroffen haben, ihre Tätigkeit in der Prostitution zu beenden, dies aber überlegen oder planen, erhalten Information, Unterstützung und Beratung nach ihrem Bedarf.
- | Diejenigen, die weiterhin in der Prostitution tätig sein wollen, aber eine Verbesserung ihrer Situation oder eine Veränderung dieser Tätigkeit anstreben, erhalten Information und Beratung und werden an eine kooperierende Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen vermittelt.
- | Diejenigen, die wegen Zwangs und/oder Gewalt und/oder Ausbeutung ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden wollen, erhalten unmittelbaren Schutz, fachlich kompetente Beratung, und ihr möglicher Status als Opfer von Menschenhandel wird abgeklärt. Geht es um Menschenhandel, werden sie an eine kooperierende Fachberatungsstelle zum Thema begleitet.

Alle Hindernisse und Hürden, die einem niedrighschwelligen Zugang zu der oben ausgeführten Beratung und Unterstützung entgegenstehen, müssen abgebaut werden.

Selbstverständnis der Beratung und Unterstützung von Prostituierten:

1. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution orientieren sich an den Bedarfen der Klient*innen. Sie setzen an den Ressourcen der Klient*innen und Klienten an, verfolgen eine Strategie des Empowerments und fördern ihre Kompetenzen.
2. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution suchen bzw. initiieren für ihre Zielgruppe niedrigschwellige Zugänge zu Unterstützung, Bildung und Förderung der Beschäftigung. Die Bildungs- und Beschäftigungsangebote vor Ort orientieren sich flexibel an Lebenswelten, Bedürfnissen und Möglichkeiten der Klient*innen und Klienten.
3. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution sind eingebunden in ein kommunales bzw. regionales interdisziplinäres, multiprofessionelles Netzwerk. Die Fachberatungsstellen sind kommunal verankert und mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet, die das regional erforderliche Spektrum abdecken.
4. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution gehören zum Auftrag Sozialer Arbeit und beruhen auf deren gesetzlicher Basis und den daraus resultierenden rechtlichen Ansprüchen. Sie orientieren sich an wissenschaftlich fundierten Grundlagen der Sozialen Arbeit, der Gesundheitsforschung und der Forschung zu Prostitution sowie an Fachkenntnissen der Unterstützungspraxis über die rechtlichen Rahmenbedingungen, Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen in der Prostitution.
5. Akzeptierende Arbeit in diesem Feld bedeutet die Akzeptanz der Klient*innen, sie bedeutet nicht notwendig die Akzeptanz der Prostitution. Auch Fachkräfte, die Prostitution als ein nicht akzeptables gesellschaftliches Phänomen sehen, können und müssen respektvoll mit Sexarbeiter*innen arbeiten und ihre Beratung nach der Grundregel der Ergebnisoffenheit gestalten.
6. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution fußen auf einer nicht wertenden Haltung zu Prostitution als Erwerbstätigkeit und einer wertschätzenden Haltung gegenüber Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, und Beratung und Unterstützung ist geleitet von Fachkenntnissen über die Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen in der Prostitution. Ausstieg ist nicht Voraussetzung für die Unterstützung. Eine Wahrnehmung des Angebots an Beratung und Unterstützung ist grundsätzlich freiwillig.
7. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution bieten neben Beratung auch unmittelbaren Schutz für diejenigen, die wegen Zwangs und/oder Gewalt und/oder Ausbeutung ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden wollen. Ihr möglicher Status als Opfer von Menschenhandel wird abgeklärt. Wenn erforderlich, werden sie an eine kooperierende Fachberatungsstelle zum Thema Menschenhandel vermittelt.
8. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution sind qualitätsgesichert und führen eine regelmäßige Evaluation durch.

IX.

Literatur

Baker, L. M., Dalla, R. L. & Williamson, C. (2010): Exiting prostitution: an integrated model. *Violence Against Women* 16 (5), 579–600.

Bilardi, J. E., Miller, A., Hocking, J. S., Keogh, L., Cummings, R., Chen, M. Y., Bradshaw, C. S. & Fairley, C. K. (2011): The job satisfaction of female sex workers working in licensed brothels in Victoria, Australia. *Journal of Sexual Medicine* 8 (1), 116–122.

Bindel, J. et al. (2012): Breaking down the barriers: A study of how women exit prostitution. Executive Summary. London: Eaves. Online: <http://i4.smsfiles.com/eaves/2012/11/Breaking-down-the-barriers-a37d80.pdf>. Zugriff: 26.05.2015.

Brückner, M. & Oppenheimer, C. (2006): *Lebenssituation Prostitution. Sicherheit, Gesundheit und soziale Hilfen*. Königstein: Helmer.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007a): Bericht der Bundesregierung zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Berlin: BMFSFJ. Online: www.bmfsfj.de. Zugriff: 26.05.2015.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007b): Vertiefung spezifischer Fragestellungen zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Berlin: BMFSFJ. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/prostitutionsgesetz-gutachten-2,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>. Zugriff: 26.05.2015.

Bury, I. (2011): Men in the shadows. Reaching the need of male partners of street based sex workers – Evaluation Report. Open Doors Male Partners Project. London: Open Doors, City and Primary Care Trust.

Cimino, A. (2012): A Predictive Theory of Intentions to Exit Street-Level Prostitution. *Violence Against Women* 18 (10), 1235–1252.

Deitz, M. F., Williams, S. L., Rife, S. C. & Cantrell, P. (2015): Examining Cultural, Social, and Self-Related Aspects of Stigma in Relation to Sexual Assault and Trauma Symptoms. *Violence Against Women* 21 (5), 598–615.

Dodsworth, J. (2012): Pathways through Sex Work: Childhood Experiences and Adult Identities. *British Journal of Social Work* 42 (3), 519–539.

- Döhring, N. (2014):** Prostitution in Deutschland – Eckdaten und die Veränderung durch das Internet. *Sexualforschung* 27 (2), 99–137.
- Fuchs Ebaugh, H. R. (1988):** *Becoming an EX: The Process of Role Exit*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Gangoli, G. & Westmarland, N. (2006):** *International approaches to prostitution. Law and policy in Europe and Asia*. Bristol: The policy press.
- Goffman, E. (1975):** *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gorry, J., Roen, K. & Reilly, J. (2010):** Selling yourself? The psychological impact of street sex work and factors affecting support seeking. *Health social care community* 18 (5), 492–499.
- Harm, J. & Gerard, A. (2014):** Strategic invisibility: Does agency make sex workers invisible? *Criminology Criminal Justice* 14 (3), 298–313.
- Harris, M., Nilan, P. & Kirby, E. (2011):** Risk and risk management for Australian sex workers. *Qualitative Health Research* 21 (3), 386–398.
- Helfferrich, C. (2011):** *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Helfferrich, C., Kavemann, B. & Rabe, H. (2010):** Determinanten der Aussagebereitschaft von Opfern des Menschenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung. Eine qualitative Opferbefragung. *Polizei + Forschung* 41, Köln: Bundeskriminalamt.
- Hess, H. (1978):** Das Karriere-Modell und die Karriere von Modellen. Zur Integration mikro-perspektivischer Devianztheorien am Beispiel der Appartement-Prostituierten. In: Hess, H. & Störzer, H. U. & Streng, F. (Hrsg.): *Sexualität und Kontrolle*. Heidelberg: Kriminalistik Verlag, 1–30.
- Hester, M. & Westmarland, N. (2004):** *Tackling Street Prostitution: Towards a holistic approach*. London: Home Office Research, Development and Statistics Directorate. Online: http://mes-mac.couk/files/tackling_street_prostitution.pdf. Zugriff: 17.08.2015.
- Jansen, K. (2014):** Die STI-Outreach-Studie. *HIV & More* 4, 20–25.
- Jeal, N. & Salisbury, C. (2007):** Health needs and service use of parlour-based prostitutes compared with street-based prostitutes: a cross-sectional survey. *BJOG* 114 (7), 875–881.
- Jeal, N., Salisbury, C. & Turner, K. (2008):** The multiplicity and interdependency of factors influencing the health of street-based sex workers: a qualitative study. *Sexually Transmitted Infections* 84 (5), 381–385.
- Kaufmann, J. C. (1996):** *Frauenkörper – Männerblicke*. Konstanz: UVK.

Kavemann, B. & Fischer, C. (2006): Vertiefung spezifischer Fragestellungen zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes: Ausstieg aus der Prostitution. Kriminalitätsbekämpfung und Prostitutionsgesetz. Freiburg, Berlin: Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut. Online: www.bmfsfj.de. Zugriff: 14.05.2015.

Kavemann, B., Rabe, H., Fischer, C. & Leopold, B. (2006): Abschlussbericht der Untersuchung zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Freiburg: Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut. Online: www.bmfsfj.de. Zugriff: 15.05.2015.

Korte, H. & Schäfers, B. (2006): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag.

Lamnek, S. (2002): Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Leopold, B. & Steffan, E. (1994): Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Frauen und Jugend 15, Stuttgart u. a.: Kohlhammer.

Leopold, B. & Steffan, E. (1996): Drogen und Prostitution – ein vielschichtiges Thema. In: Vogt, I., Winkler, C. (Hrsg.): Beratung süchtiger Frauen, Konzepte und Methoden. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 118–140.

Leopold, B. & Steffan, E. (1997): EVA – Projekt: Evaluierung unterstützender Maßnahmen beim Ausstieg aus der Prostitution. Berlin: SPI Forschung.

Leopold, B., Steffan, E. & Paul, Nicola (1994): Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bd. 15, Stuttgart: Kohlhammer.

Link, B. & Phelan, J. (2001): Conceptualizing stigma. *Annual Review of Sociology* 27, 363–385.

Maciotti, P. G. (2014): Liberal zu sein reicht nicht aus. Eine progressive Prostitutionspolitik muss das „Hurenstigma“ ebenso bekämpfen wie die Kriminalisierung von Sexarbeit. *Standpunkte* 7 (2014), 1–4.

May, T. & Hunter, G. (2006): Sex work and problem drug use in the UK: the links, problems and possible solutions. In: Campbell, R. & O'Neill, M. (Hrsg.): *Sex Work Now*. Cullompton, Devon: Willan Publishing, 169–189.

Mayhew, P. & Mossman, E. (2007): Exiting Prostitution: Models of Best Practice. Wellington: Ministry of Justice New Zealand. Online: <http://www.justicegovt.nz/policy/commercial-property-and-regulatory/prostitution/prostitution-law-review-committee/publications/exiting-prostitution-models>. Zugriff: 14.08.2015.

Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz/PVU.

Melbourne Institute of Applied Economic and Social Research (Hrsg.) (2014): Household, Income and Labour Dynamics in Australia (HILDA) Survey. Melbourne: The University of Melbourne. Online: www.melbourneinstitute.com/hilda. Zugriff: 01.06.2015.

Meuser, M. (2004): Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“. Die Soziologie und der Körper. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 1 (3), 197–218.

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege, Alter und des Landes Nordrhein-Westfalen (MGEPA) (Hrsg.) (2014): Der Runde Tisch Prostitution Nordrhein-Westfalen. Auftrag, Herausforderungen und Ergebnisse. Abschlussbericht. Düsseldorf. Online: www.mgepa.nrw.de. Zugriff: 11.05.2015.

Oselin, Sharon (2014): Leaving Prostitution: Getting out and staying out of Sex Work. London and New York: University Press.

Petzold, H. G. (2003): Integrative Therapie. Paderborn: Jungfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991/1992/1993, 1–8.

Platt, L., Grenfell, P., Bonell, C., Creighton, S., Wellings, K., Parry, J. & Rhodes, T. (2011): Risk of sexually transmitted infections and violence among indoor-working female sex workers in London: the effect of migration from Eastern Europe. *Sexually transmitted infections* 87 (5), 377–384.

Rhodes, T., Simic, M., Baros, S., Platt, L. & Zikic, B. (2008): Police violence and sexual risk among female and transvestite sex workers in Serbia: a qualitative study. *British Medical Journal* 337 (7669), a811.

Roe-Sepowitz, D. E. (2012): Juvenile Entry into Prostitution: The Role of Emotional Abuse. *Violence Against Women* 18 (5), 562–579.

Rössler, W., Koch, U., Lauber, C., Hass, A. K., Altwegg, M., Ajdacic-Gross, V. & Landolt, K. (2010): The mental health of female sex workers. *Acta Psychiatria Scandinavica* 122 (2), 143–152.

Sanders, Teela (2007): Becoming an Ex-Sex Worker. Making Transitions Out of a Deviant Career. *Feminist Criminology*. Volume 2, Number 1, 74–95.

Schröttle, M. & Müller, U. (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Berlin: BMFSFJ. Online: www.bmfsfj.de. Zugriff: 19.05.2015.

Shannon, K., Kerr, T., Strathdee, S. A., Shoveller, J., Montaner, J. S. & Tyndall, M. W. (2009): Prevalence and structural correlates of gender based violence among a prospective cohort of female sex workers. *British Medical Journal* 339 (7718), 442–445.

Sozialgesetzgebung (SGB) (2015): Sozialgesetzbuch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Spice, W. (2007):** In-depth review. Management of sex workers and other high-risk groups. *Occupational medicine* 57 (1), 322–328.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2015):** Bildungsstand: Bevölkerung nach Bildungsabschluss in Deutschland. Wiesbaden: Destatis. Online: www.destatis.de/DE/ZahlenFakten. Zugriff: 11.06.2015.
- Steffan, E. & Kersch, A. V. (2004):** Die Verlagerung des Straßenstriches der Stadt Köln. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Berlin: SPI Forschung.
- Steffan, E. & Arsova Netzelmann, T. (2014):** Sexarbeit und sexuelle Gesundheit in Europa. Empfehlungen für die Präventionspraxis. *HIV & More* 4 (2014), 26–29.
- Steffan, E. & Arsova Netzelmann, T. (2015):** Aufsuchende Soziale Arbeit im Feld gesundheitlicher Angebote für Sexarbeiter*innen. In: Albert, A. & Wege, J. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Prostitution*. Springer: Wiesbaden.
- Strobl, Ingrid (2006):** „Es macht die Seele kaputt“. Junkiefrauen auf dem Strich. Berlin: Orlanda.
- Svanström, Y. (2006):** Prostitution in Sweden: debates and policies 1980–2004. In: Gangoli, G. & Westmarland, N. (Hrsg.): *International approaches to prostitution. Law and policy in Europe and Asia*. Bristol: The Policy Press, 67–90.
- University College of London Institute of Health Equity for Inclusion Health & Department of Health (Hrsg.) (2014):** A Review of the Literature on Sex Workers and Social Exclusion. London. Online: https://www.gov.uk/government/uploads/attachment_data/file/303927/A_review_of_the_literature_on_sex_workers_and_social_exclusion.pdf. Zugriff: 10.06.2015.
- UK Network of Sex Work Projects (Hrsg.) (2008a):** Working with Sex Workers: Outreach, Manchester. London. Online: www.uknswp.org. Zugriff: 15.05.2015.
- UK Network of Sex Work Projects (Hrsg.) (2008b):** Working with Sex Workers: Exiting, Manchester. London. Online: www.uknswp.org. Zugriff: 14.05.2015.
- Vogt, I. (1996):** Drogenabhängige Frauen, Schwangerschaft und Mutterschaft. In: Vogt, I. & Winkler, C. (Hrsg.): *Beratung süchtiger Frauen, Konzepte und Methoden*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 92–117.
- Ward, H. & Day, S. (2006):** What happens to women who sell sex? Report of a unique occupational cohort. *Sexually Transmitted Infections* 82 (5), 413–417.
- Ward, E. & Wylie, G. (2014):** ‘Reflexivities of discomfort’: Researching the Sex Trade and sex Trafficking in Ireland. *European Journal of Women’s Studies* 21 (3), 251–263.
- Young, A., Boyd, C. & Hubbell, A. (2000):** Prostitution, drug use, and coping with psychological distress. *Journal of Drug Issues* 30 (4), 789–800.

X.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen:

Abb. 1: Eingetragene Fälle nach Projekt.....	35
Abb. 2: Alter nach Altersgruppen	36
Abb. 3: Familienstand zu Beginn der Beratung.....	37
Abb. 4: Kinder nach Nationalität der Mutter (Deutschland und Regionen)	37
Abb. 5: Klient*innen mit der Anzahl ihrer Kinder nach StandortKinder nach Einrichtungen.....	38
Abb. 6: Staatsbürgerschaft nach Kategorien	38
Abb. 7: Wohnsituation bei Beratungsbeginn.....	39
Abb. 8: Fehlende Krankenversicherung nach Herkunft.....	40
Abb. 9: Schulabschluss im Vergleich mit der Allgemeinbevölkerung	40
Abb. 10: Lebensunterhalt bei Beratungsbeginn.....	41
Abb. 11: Lebensunterhalt bei Erstkontakt nach Nationalität	42
Abb. 12: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 1.....	43
Abb. 13: Reichweite der Projekte	53
Abb. 14: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 2.....	74
Abb. 15: Belastungsindex	88
Abb. 16: Belastung von Klient*innen nach Standort.....	89
Abb. 17: Belastung der Klient*innen nach Staatsangehörigkeit.....	90
Abb. 18: Belastung von Klient*innen nach Altersgruppen	91
Abb. 19: Belastung von Klient*innen nach Dauer der Tätigkeit in der Prostitution.....	92
Abb. 20: Die fünf Säulen der Identität nach Petzold/Orth, 1995.....	104
Abb. 21: Länge des Beratungsprozesses nach Einrichtungen.....	125
Abb. 22: Beratungsthemen nach Häufigkeit (n = 180).....	125
Abb. 23: Erfolg definieren, messen und darstellen: Ziel 3.....	128
Abb. 24: Ziel 5: Anforderungen an und Flexibilität von Arbeitsmarktinstrumenten und Fördermaßnahmen.....	150
Abb. 25: Ziel 6: Vermittlung in Beschäftigung und Bildung	158

Tabellen:

Tab. 1: Vermittlung in Weiterbildung, Ausbildung und Arbeit außerhalb der Prostitution.....	156
Tab. 2: Bewertung der Projektergebnisse zu den Zielen 7 und 8.....	166

XI.

Anhang

11.1 Erfolg definieren, messen und darstellen

			
Bundesmodellprojekt „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ Erfolg definieren, messen und darstellen			
<p>Grundlage der im Folgenden definierten Erfolgskriterien und Erfolgsindikatoren sind die in der Ausschreibung zum Bundesmodellprojekt bereits angesprochenen und im Angebot der wissenschaftlichen Begleitung definierten Ziele des Gesamtprojektes sowie die ersten Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung.</p>			
<p>Die Perspektive ist die des Bundesmodellprojekts, das an mehreren Standorten unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen mit unterschiedlicher konzeptioneller Schwerpunktsetzung durchgeführt wird. Spezifische Zielsetzungen der einzelnen Standorte werden nicht eigens aufgeführt, sondern finden sich in den übergreifenden Zielen wieder. Auch individuelle Ziele einzelner Klient*innen oder Klient*innengruppen wurden den Zielen des Bundesmodellprojekts untergeordnet und tauchen in den Indikatoren in verallgemeinerter Form auf.</p>			
<p>Die Messinstrumente sind Verfahren, die von der wissenschaftlichen Begleitung eingesetzt werden, um die Zielerreichung anhand der Kriterien und Indikatoren zu überprüfen. Es werden quantitative und qualitative Verfahren genutzt. Die Arbeit im Bundesmodellprojekt soll abbilden, die Perspektive der Akteur*innen in den Projekten und den Kooperationsnetzen aufgegriffen und die Perspektive der Klient*innen sowie ihr Bedarf und die Hürden, die sie auf ihrem weiteren Weg zu überwinden haben, dem gegenübergestellt werden. Insofern können die Erfolgskriterien und Indikatoren Aufschluss darüber geben, welchen Nutzen die im Bundesmodellprojekt entwickelten Unterstützungsangebote und Kooperationen für die einzelnen Klient*innen, die im Netzwerk aktiven Institutionen und die Kommunen erbringen können.</p>			
Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
Ziel 1: Erreichen der Zielgruppe	1.1 Die Projekte erreichen Sexarbeiter*innen, die Unterstützungsbedarf bei ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung haben	1.1.1 Das Beratungsangebot ist im Milieu bekannt Unterschiedliche Instrumente und Vorgehensweisen zur Erreichung von Sexarbeiter*innen (über Medien und aufsuchende Arbeit) wurden entwickelt, erprobt und bewertet 1.1.2 Anzahl der erreichten Sexarbeiter*innen 1.1.3 Reichweite der Projekte (regionalspezifisch): Bedarfe sind zielgruppenspezifisch dargestellt	Dokumentationssystem Mitarbeiterinneninterviews II Steuerungsgruppe t1- und t2-Interviews Projektberichte Webseiten und Medien der Projekte Dokumentationen der Projekte (Medien und aufsuchende Arbeit) Erfassung der Reichweite

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
<p>Ziel 2: Gewinnen von Akteuren und Aufbau eines arbeitsfähigen Netzwerkes sowie die Behandlung von Struktur- und Einzelfallproblemen in den Netzwerken</p>	<p>Die Projekte gestalten arbeitsfähige Netzwerke auf verschiedenen Ebenen:</p> <ul style="list-style-type: none"> 2.1 Politik 2.2 Behörden 2.3 Fachebene 	<p>2.1.1 Die Netzwerkpartner*innen im politischen Bereich sind überzeugt von dem Anliegen der Projekte und bieten:</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Unterstützung in der Kommune b. Unterstützung durch finanzielle Förderung c. Unterstützung im Verstetigungsprozess/machen das Projekt bekannt/setzen sich für das Projekt ein <p>2.2.1 Die Netzwerkpartner*innen im Bereich der Behörden</p> <ul style="list-style-type: none"> a. bieten Unterstützung durch Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse b. bieten Unterstützung im Rahmen von Qualifizierung c. tragen das Thema in ihre Institutionen d. bieten Unterstützung bei der individuellen Klärung der sozialrechtlichen Situation der Klient*innen <p>2.2.2 Die Netzwerkpartner*innen im fachlichen Bereich</p> <ul style="list-style-type: none"> a. bieten Unterstützung beim Zugang zum Milieu (Peers, Gesundheitsamt etc.) b. bieten Maßnahmen/Beratung an, die über die Möglichkeiten der Projekte hinausgehen (welche?) c. bieten Unterstützung im Rahmen von Praktika und Berufsaufnahme d. Netzwerkpartner*innen im Milieu unterstützen das Projekt e. Kooperationsvereinbarungen werden getroffen 	<p>Expert*innen-Interviews Teilnahme an Netzwerk- und Kooperationstreffen Teilnahme an Teamsitzungen Projektberichte</p>

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
<p>Ziel 3: Einschätzung der Eignung von Begleitmaßnahmen – Intervention und Beratung vor Ort</p> <p>(siehe auch Leitbild)</p>	<p>3.1 Die Projekte unterstützen bei der Sicherung des Lebensunterhalts</p> <p>3.2 Die Projekte entwickeln bedarfsgerechte Beratungsprofile zur psychosozialen Stabilisierung</p> <p>3.3 Die Projekte entwickeln passgenaue Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung</p>	<p>3.1.1 Lebensunterhalt als Voraussetzung für weitere Unterstützungsmaßnahmen ist gesichert</p> <p>3.2.1 Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zur psychosozialen Stabilisierung und</p> <p>3.2.2 beruflichen Orientierung sind ermittelt und erprobt</p> <p>a. Arbeitsweise und Konzeptionen der Projekte unterscheiden zwischen Aufgaben der Projekte und Aufgaben, die an andere Einrichtungen weiterverwiesen werden müssen</p> <p>b. Maßnahmen zur Stabilisierung werden angenommen</p> <p>c. Anzahl und Umfang der Maßnahmen im Bereich soziale Stabilisierung</p> <p>3.3.1 Unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zur beruflichen Orientierung sind ermittelt und erprobt</p> <p>a. Qualifizierungsangebote werden an Bedarfe angepasst (Passung der Angebote und der Lebenssituation der Teilnehmer*innen (fallbezogen))</p> <p>b. Identifizieren und Erproben geeigneter Angebote</p> <p>c. Entwicklung von Motivation zur Teilnahme an weitergehenden Angeboten und Maßnahmen</p> <p>d. Erfolgreiche Vermittlungen zu Angeboten anderer Träger</p> <p>e. Qualifizierungsangebote werden erfolgreich angenommen und abgeschlossen</p>	<p>Dokumentationssystem</p> <p>t1- und t2-Interviews</p> <p>Mitarbeiterinneninterviews</p> <p>Steuerungsgruppe</p> <p>Expert*innen-Interviews</p> <p>Teamdiskussionen</p>

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
Ziel 4: Etablieren eines geeigneten Dokumentationssystems	<p>4.1 Projekte und wissenschaftliche Begleitung entwickeln ein geeignetes System der Falldokumentation</p> <p>4.2 Projekte entwickelten eigene angepasste Dokumentationssysteme</p>	<p>4.1.1 Das Falldatendokumentationssystem liefert Daten zu:</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Soziodemografie der Klientel b. Sexarbeitspezifischen Hintergründen c. Beratungsbedarf und Verlauf d. Qualifizierungsbedarf und -entwicklung e. Erstellung von Projektberichten <p>4.2.1 Die projektspezifischen Dokumentationssysteme liefern zusätzlich Daten zu:</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Gesamtumfang der Arbeit b. Anzahl der Klient*innen c. Zeitliche und inhaltliche Anforderungen der Arbeit <p>4.2.2 Projekte nutzen die Dokumentationsinstrumente für die Weiterentwicklung ihrer Arbeit</p>	<p>Dokumentationssystem Mitarbeiterinneninterviews Steuerungsgruppe Dokumentationssystem der Projekte</p>
Ziel 5: Anforderungen an und Flexibilität von Arbeitsmarktinstrumenten und Fördermaßnahmen	<p>5.1 Zugang zu Fördermaßnahmen für die Zielgruppe wird bedarfsgerecht erschlossen.</p> <p>5.2 Träger von Fördermaßnahmen sind für Bedarfe der Zielgruppe sensibilisiert.</p>	<p>5.1.1 u. 5.2.1</p> <ul style="list-style-type: none"> a. Identifizieren von Vermittlungsbarrieren b. Lösungsorientierte Vorschläge zur Überwindung von Barrieren, gemeinsam mit den Netzwerkpartner*innen liegen vor 	<p>Dokumentationssystem t1- und t2-Interviews Steuerungsgruppe Expert*innen-Interviews Teilnahme an Netzwerktreffen</p>

Ziele laut Angebot	Erfolgskriterien	Erfolgsindikatoren	Messinstrumente
Ziel 6: Vermitteln in Beschäftigung und Bildung	<p>6.1 Die Projekte unterstützen und bereiten die Vermittlung von Klient*innen in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse vor</p> <p>6.2 Die Projekte unterstützen und bereiten die Vermittlung von Klient*innen in Bildungsangebote vor, die ihrem Bedarf und ihren Möglichkeiten entsprechen</p> <p>6.3 Vertreter*innen des Netzwerkes unterstützen bei der Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse/in Bildungsangebote und Praktika</p>	<p>6.1.1., 6.2.1–6.3.1</p> <p>a. Anzahl der Klient*innen, die mit Unterstützung der Projekte in existenzsichernde Beschäftigung oder Bildungsangebote vermittelt werden konnten</p> <p>b. Identifikation von Hindernissen und ihre Überwindung (individuell und strukturell)</p>	<p>Dokumentationssystem</p> <p>Dokumentation der Projekte</p> <p>t1- und t2-Interviews</p> <p>Expert*innen-Interviews</p>
Ziel 7: Konzepte und Arbeitsweisen sind auf andere Standorte übertragbar	<p>7.1 Konzeptentwicklung ist zielgruppengerecht</p> <p>7.2 Module für unterschiedliche regionale Bedingungen sind entwickelt</p>	<p>7.1.1</p> <p>a. Angebotsprofile, Beratungskonzepte und Qualitätskriterien wurden entwickelt</p> <p>7.2.1</p> <p>a. Überregionales Interesse am Konzept besteht</p> <p>b. Vorgehensweisen und Methoden werden zwischen den Projektstandorten übertragen</p> <p>c. Andere Träger übernehmen Arbeitsweisen und Konzept</p>	<p>Regionale Beiräte</p> <p>Beirat der wissenschaftlichen Begleitung</p> <p>Fachpolitische Diskussion</p> <p>Teamdiskussionen</p> <p>Fokusgruppen</p>
Ziel 8: Nachhaltigkeit wird erreicht	<p>8.1 Zugangshindernisse der Zielgruppe in Institutionen der Bildung und Beschäftigung sind reduziert</p> <p>8.2 Individuelle Ziele werden erreicht (TN)</p> <p>8.3 Kommunen und Länder unterstützen durch Förderung von Maßnahmen und Projekten</p> <p>8.4 Projekte können finanzielle Absicherung erreichen</p>	<p>8.1.1–8.4.1</p> <p>a. Kooperationsvereinbarungen erweisen sich als tragfähig</p> <p>b. Situation der Zielgruppe ist Thema kommunaler Gremien</p> <p>c. Institutionen der Bildung und Beschäftigung sind auf die Zielgruppe eingestellt</p> <p>d. Bedeutung des Unterstützungsangebots im kommunalen/regionalen Netzwerk wird bestätigt</p>	<p>t2-Interviews</p> <p>Steuerungsgruppe</p> <p>Regionale Beiräte</p> <p>Beirat der wissenschaftlichen Begleitung</p> <p>Teamdiskussionen</p> <p>Fokusgruppen</p>

11.2 Übersichtstabelle Aktivitäten (Erhebungen, Verfahren und Vorgehensweisen) der wissenschaftlichen Begleitung

11/2011–05/2015

Aktivitäten	Erreicht darunter:	Projektübergreifend	Projekt DIWA	Projekt OPERA	Projekt P.I.N.K.
Erhebungen					
Persönliche (teil-narrative) Interviews mit (ehemaligen) Sexarbeiter*innen/Projektklient*innen	24 (15 t1 und 9 t2) Interviews mit 15 Klient*innen	-	7	9	8
Persönliche (teil-narrative) Interviews mit ehemaligen Sexarbeiter*innen, die ohne Ausstiegshilfe aus der Prostitution ausgestiegen sind/Vergleichsgruppe	5	5	-	-	-
Interviews mit Projektmitarbeiterinnen	20 (11 t1 und 9 t2) Interviews mit 11 Mitarbeiterinnen	-	8	6	6
Interviews mit Expert*innen zu unterschiedlichen Themen:					
a. Kooperationspartner*innen (operative und strategische) der Projekte	11	-	2/BCA/Jobcenter Spandau, Berlin; Gesundheitsamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin	2/Arbeitsagentur Nürnberg, Gesundheitsamt Nürnberg	7/Ausländerbehörde Kehl, Ordnungsamt Kehl, Ordnungsamt Offenburg, Jobcenter Kehl Jobcenter Freiburg, Amt für soziale und psychologische Dienstleistungen Offenburg, Fit for work, Offenburg
b. Expert*innen aus dem fachlichem Umfeld des Modellprojekts	4	3/Agentur für Arbeit Berlin, Deutsche AIDS-Hilfe, Fachberatungsstelle Amalie, Mannheim	1/LernLaden Neukölln, Berlin	-	-
c. Dozent*innen und Bildungsberater*innen	3	-	3/Goldnetz, Berlin	-	-

Aktivitäten	Erreicht darunter:	Projektübergreifend	Projekt DIWA	Projekt OPERA	Projekt P.I.N.K.
d. Vertreter*innen der Modellregionen/Verwaltungen	3	-	1/Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Berlin	1/Umweltreferat Nürnberg	1/Amt für Jugend und Familie Freiburg
Leiter einer Dienststelle Wohlfahrtsverband	1	-	-	-	1/Dienststelle Diakonisches Werk Kehl
Interviews zu vergleichbaren Praxiserfahrungen und neuen Entwicklungen	12 Interviews mit 17 Expert*innen in 10 Städten	12/Fachberatungsstellen Phoenix und Kobra, Hannover; TAMARA, Frankfurt/Main; Nachtfalter, Essen; Madonna, Bochum; Kober und Mitternachtsmission, Dortmund; Amalie, Mannheim; Diakonie Südbaden und Diakonisches Werk Karlsruhe; Projekt Plan P/ZORA, Stuttgart; Casablanca, Hamburg; Gesundheitsamt Dresden	-	-	-
Quantitative Falldatendokumentation der Klient*innen	256	-	82	103	71
Prozessbegleitung, -steuerung und Qualitätssicherung					
Steuerungsgruppentreffen	8	8	-	-	-
Fokusgruppen und Teamdiskussionen	6	1	3	1	1
Kollegiale Beratung	2	-	-	-	2
Beiratssitzungen	4	4	-	-	-

11.3 Organigramme der Modellstandorte

Für jeden Standort wurde von der wissenschaftlichen Begleitung ein Organigramm angefertigt, das die Strukturen vor Ort visualisiert. In einem ersten Schritt wurden die Teams der Modellstandorte gebeten, für ihren Standort ein Organigramm der Vernetzungsstrukturen zu erstellen. Diese Abbildungen waren teilweise sehr umfangreich, weil eine Vielzahl von optional kooperierenden Einrichtungen einbezogen war, die nur im Einzelfall in der praktischen Arbeit mit Klient*innen relevant wurden. Im weiteren Verlauf analysierte die wissenschaftliche Begleitung in Teamdiskussionen gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen, welche Kooperationspartner*innen für die konkrete Arbeit im Rahmen des Bundesmodellprojektes von Bedeutung waren. Auf dieser Basis wurde für jeden Standort ein weiteres, konkreteres Organigramm erstellt. In einem dritten Schritt wurden die Interviews mit Projektmitarbeiterinnen (t1 und t2) ausgewertet und Organigramme erstellt, die deren Perspektive auf die Vernetzung abbildeten. Diese unterschieden sich z. T. von den im Team erarbeiteten und abgestimmten, abhängig vom Arbeitsschwerpunkt der Mitarbeiterinnen. In einem letzten Schritt fügte die wissenschaftliche Begleitung nach dem Gedanken der Triangulierung diese Ergebnisse mit der Auswertung der Interviews mit Kooperationspartner*innen und Expert*innen zusammen, fokussiert auf die für konkrete Kooperationen relevanten Einrichtungen und Behörden.

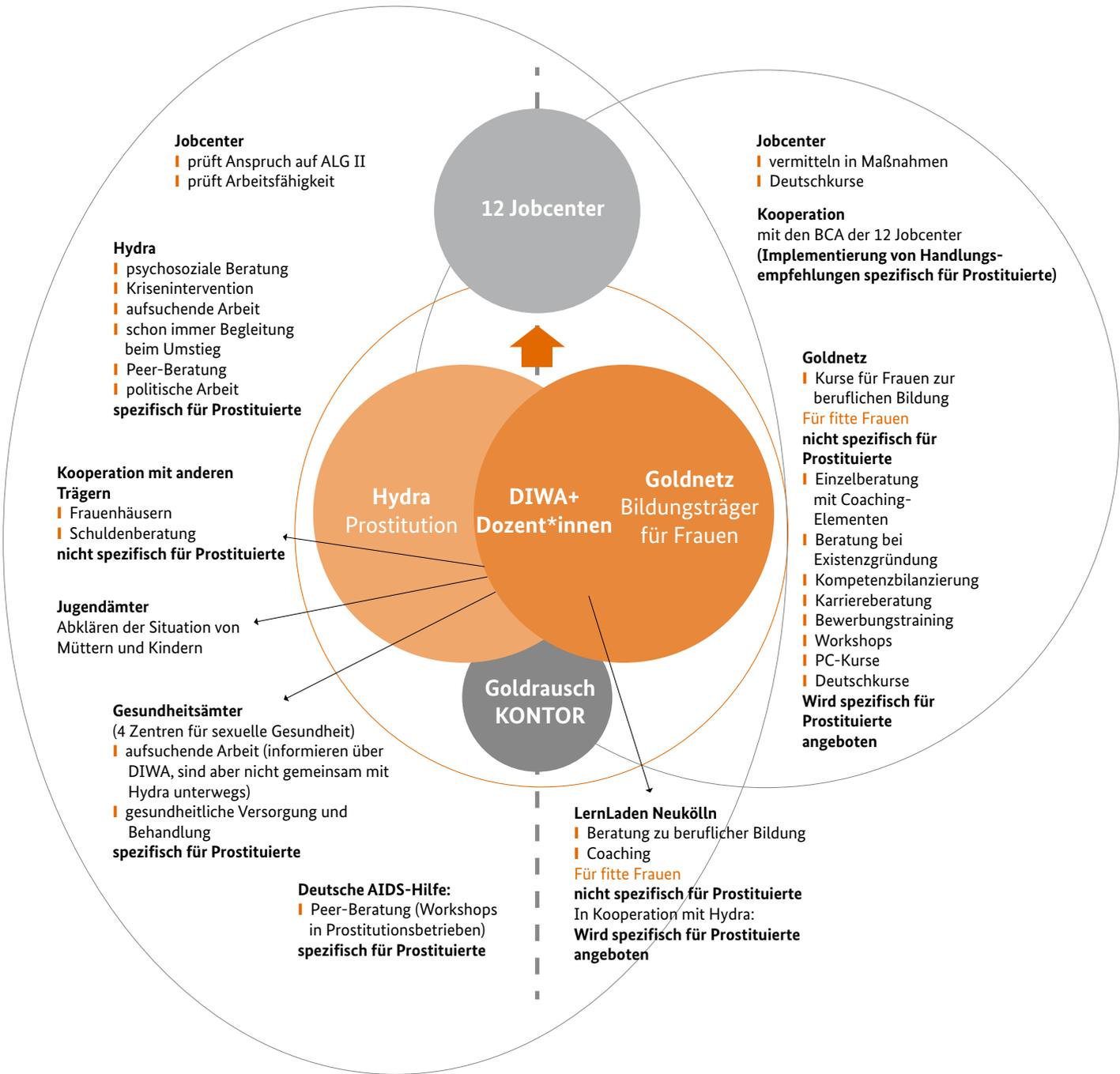
Wie sind die Organigramme zu lesen?

- An allen Standorten teilen sich die Kooperationen in zwei Bereiche: den Arbeitsbereich, der die Existenzsicherung und die psychosoziale sowie gesundheitliche Situation der Klient*innen zum Inhalt hat, und den Arbeitsbereich der Vermittlung in Bildung und Arbeit. Diese beiden Bereiche sind in den Organigrammen durch eine vertikale Trennlinie und die großen Kreise dargestellt, die mehrere Einrichtungen einschließen, mit denen in dem jeweiligen Feld zusammengearbeitet wird. Je nachdem, wo die Trennlinie und die Kreise verlaufen, ist erkennbar, welchen Raum das jeweilige Arbeitsfeld an dem Standort einnimmt.
- Die Jobcenter sind die zentralen Kooperationspartner, was die Existenzsicherung sowie die Vermittlung in Bildung und Arbeit angeht. Daher sind sie auf dem Schnittpunkt der beiden Bereiche platziert.
- Im Mittelpunkt stehen die Beratungsstellen, die vor Ort das Bundesmodellprojekt durchführen. Dabei wird gezeigt, wie z. B. Prostituiertenberatungsstelle und Ausstiegsunterstützung zusammenarbeiten.
- Für die einzelnen Kooperationspartner wird jeweils gekennzeichnet, ob es sich um Angebote handelt, die sie spezifisch für Sexarbeiter*innen machen, oder um allgemeine Angebote.
- Die unterschiedlich starken Pfeile stehen für die unterschiedlich intensive Kooperation. Die Richtungen der Pfeile zeigen, von welcher Seite in der Regel die Kooperation ausgeht – wer sich an wen wendet – oder ob es sich um eine Gegenseitigkeit handelt.

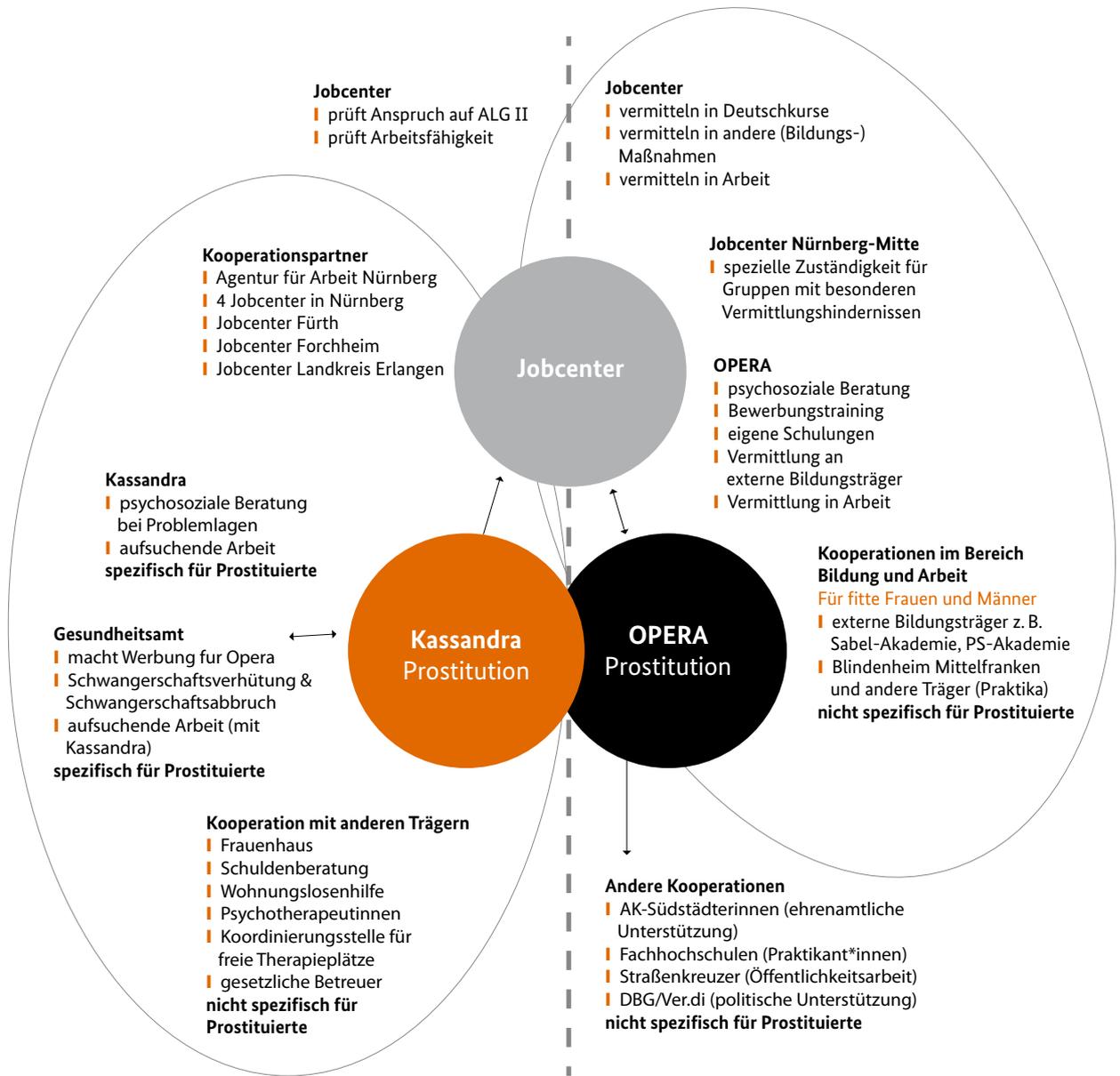
Bitte beachten: Diese Organigramme stellen den Stand der Projektentwicklung im Sommer 2014 dar, der am Ende der Modelllaufzeit nicht mehr aktuell war. Sie stehen aber exemplarisch für drei verschiedene Regionen mit unterschiedlichen Bedingungen:

- Berlin, eine Metropole mit ausgeprägtem „Rotlichtmilieu“: Kooperation zwischen einer langjährig bestehenden Prostituiertenberatungsstelle mit einem breiten Zugang zur Zielgruppe und einem Bildungs- und Beschäftigungsträger
- Nürnberg, eine traditionelle Rotlichtmetropole: eine langjährig bestehende Prostituiertenberatungsstelle gründete einen von der Beratungsstelle räumlich getrennten „Bildungs-Raum“
- Freiburg/Kehl, eine Region mit einer eher ländlich oder dezentral organisierten Rotlichtstruktur ohne Prostituiertenberatungsstelle: Kooperation zur persönlichen Beratung und Begleitung von Klient*innen mit einer Fachberatungsstelle für Opfer von Menschenhandel in der Stadt, im ländlichen Raum und im grenzüberschreitenden Raum

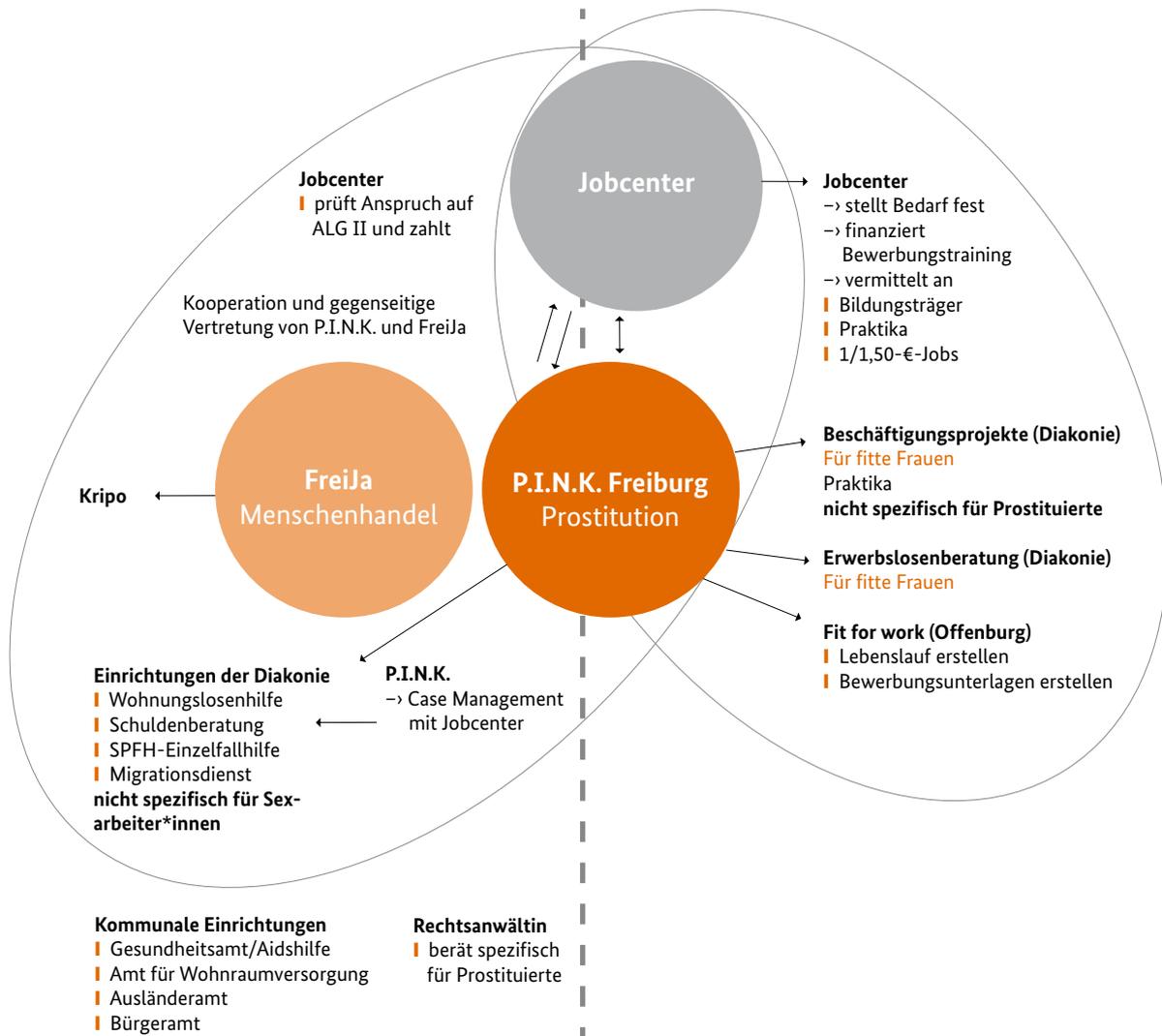
Klient*innen bezogene Soziale Arbeit Existenzsicherung Vermittlung in Bildung und Arbeit



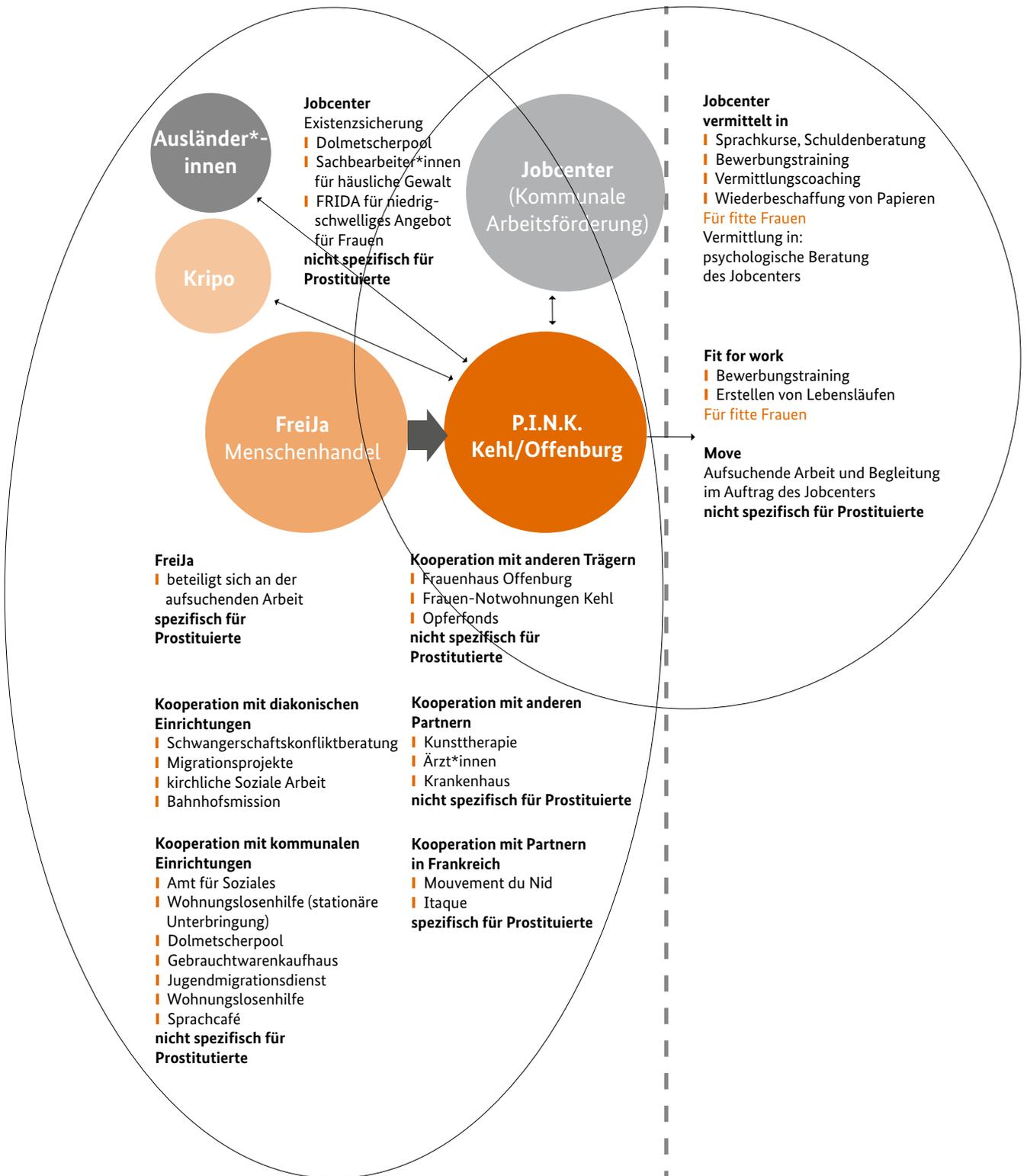
Organigramm OPERA, Nürnberg



Organigramm P.I.N.K., Freiburg



Organigramm Kehl/Offenburg



Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfj-service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Stand: September 2015

Gestaltung: www.avitamin.de

- * Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u. a. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.